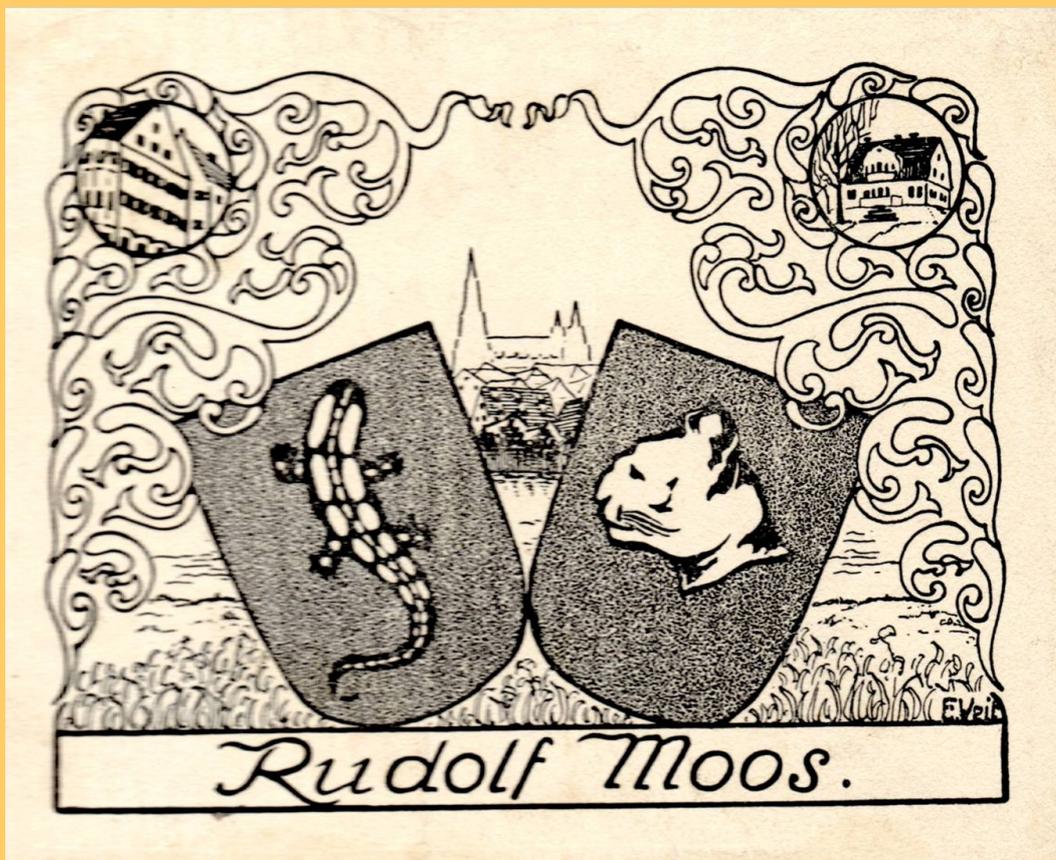
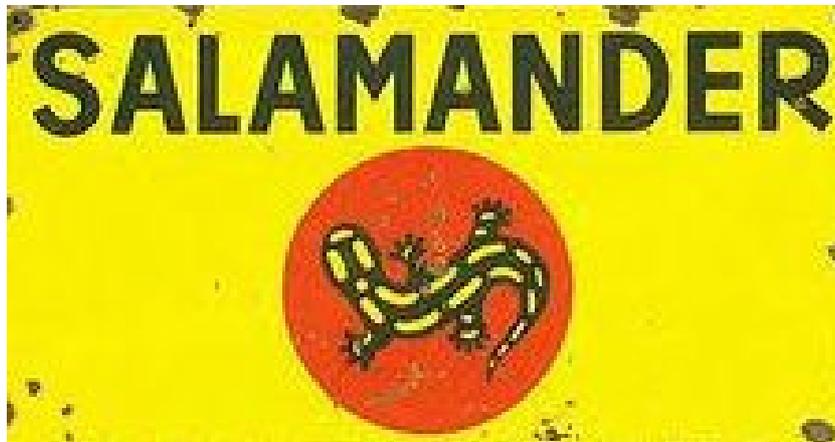


Rudolf Moos



1866-1951



Zusammengestellt aus den Aufzeichnungen von Rudolf Moos von Charlotte Mayenberger
unter Mitarbeit des Arbeitskreis „Juden in Buchau“
September 2020

Juden in Buchau
Charlotte Mayenberger
Irmengardisstraße 4
88422 Bad Buchau
www.JudeninBuchau.de

Rudolf Moos (1866 - 1951)

Vor einigen Jahren besuchten mich Rudolf Hugo Moos (geb. 10. Sept. 1934 in Berlin) und seine Frau Bernies. Als Enkel von Rudolf Moos, der am 25. November 1866 in Buchau geboren wurde, wollte er wissen, wo die Wurzeln seiner Familie sind. Er erzählte mir von Aufzeichnungen, die sein Großvater gemacht hatte, und so kam ich in den Besitz von 1787 Seiten, die Rudolf Moos von 1934 bis Juli 1944 geschrieben hat. Diese Aufzeichnungen sind in dieser Form nicht veröffentlicht. Mein Aufsatz basiert auf diesen Erinnerungen, sie sind zum Teil auch wörtlich zitiert. Die Schreibweise ist teilweise der heutigen Rechtschreibung angepasst.



Rudolf Moos beginnt seine Aufzeichnungen in seinem 68. Lebensjahr. Eine Aufgabe, die er sich schon so oft vorgenommen hatte, für die er aber nie genug Zeit und Muse gefunden hatte. Private und geschäftliche Aufgaben forderten seine ganze Aufmerksamkeit. Wenn man seine Lebenserinnerungen liest, erhält man das Bild eines ruhelosen Mannes, der viel unterwegs war und ein gutes Gespür für Geschäfte hatte. Erst mit dem Boykott der jüdischen Betriebe im April 1933 wurde es ruhiger in seinem Leben. Die vielen Ehrenämter, z. B. beim Landgericht, als Mitglied der Handelskammer, beim Reichsbund der deutschen Schuhhändler, als Sachverständiger für Schuhwaren usw., musste er abgeben. Als ihm dann sein Sohn Heinrich erzählte, dass seine Frau Herta schwanger sei, blühte der Gedanke, seine Lebenserinnerungen aufzuschreiben, wieder auf. Er schreibt: *„Ich, der ich mich seit Jahren nach Enkelkindern sehnte, fasse wieder frischen Mut. Vielleicht sind mir nun doch noch Nachkommen beschieden, und vielleicht befindet sich unter diesen Sprösslingen meines eignen Blutes auch einmal einer der, wie ich, Sinn für vergangene Zeiten hat und dem es Freude macht, zu erfahren, welches Leben seine Vorfahren getrieben haben. Diesem unbekanntem Nachfahren gelten diese Zeilen. Er soll wissen, wie wir gelebt und gerungen haben, mit welcher Liebe wir an unserer deutschen Heimat hängen und wie entsetzlich wir durch die Verfemungen getroffen werden, womit man uns heute die Grundlagen unserer Existenz und unseres Lebens vergiftet und raubt“*.¹

Familie/Kindheitserinnerungen

Rudolf Moos wurde am 25. November 1866 als viertes Kind von Heinrich Moos und Karoline, geb. Einstein in Buchau geboren. In seinen Lebenserinnerungen beschrieb er die Familiengeschichte zurück bis zu den Urgroßeltern Bernhard (genannt Bär) und Magdalena (genannt Madle) Moos, geb. Kohn. Da die Urgroßmutter eine Buchauerin war, kam der Urgroßvater nach der Hochzeit von Buttenwiesen nach Buchau. Bär war ein tüchtiger Lederhändler und so brachte er es 1823 auf einen Jahresumsatz von 1000 fl. Am 24. Januar 1837 ist er in Buchau an Alterschwäche gestorben (Grab 820). Auch sein Sohn Abraham war Lederhändler. Die ganze Woche über war er mit seinem Fuhrwerk unterwegs und kam erst am



Hochzeitsfoto von Karoline und Heinrich Moos am 12. Juni 1862

¹ Erinnerungen aus meinem Leben, S. 9

Freitagabend zurück, um den Schabbat mit der Familie zu verbringen. Rudolf Moos schrieb über seinen Großvater: *Er hatte eine treue anhängliche Kundschaft. Ich selbst habe noch mit manchem Schuhmacher oder Lederhändler gesprochen, der noch von Großvaters Zeiten her Abnehmer unserer Ware war oder erzählt, dass seine Familie schon seit Menschengedenken vom Hause Moos kaufe*“.² Abraham Moos heiratete 1827 Veronika Weil und hatte mit ihr 10 Kinder. Heinrich Moos, geboren am 11. August 1834, der Vater von Rudolf Moos, war das fünfte Kind der Eheleute. Als der Großvater am 19. April 1868 an einem Herzschlag starb, (Grab 126) zog die Großmutter zu ihrer Tochter Sophie nach Ulm.

Seine Großmutter beschrieb Rudolf Moos als eine liebe Frau, die den Kindern Apfelschnitze machte, Nüsse gab und sie mit zum Markt nahm. Sie führte einen religiösen Haushalt, kochte koscher, hielt den Schabbat und fastete an Jom Kippur.

Auch den Vorfahren seiner Mutter Karoline Einstein widmete er viele Seiten und er erzählte über die Großeltern Raphael und Jette Einstein, geb. Baruch und die Urgroßeltern Ruppert und Rebecka Einstein, geborene Obernauer. Auch seine Verwandtschaft mit Albert Einstein beschrieb er. Der Großvater Rafael Einstein war der jüngere Bruder von Abraham Einstein, dem Großvater Albert Einsteins.

Über den Großvater Rafael Einstein, geboren 18. Juni 1806, gest. 23. Juli 1880 in Ulm, schrieb Rudolf Moos: *„stammte aus einer ganz armen Familie. Schon als kleiner Bub mit kaum 10 Jahren musste er einmal ein Pferd ganz alleine von Buchau nach Heilbronn bringen, um dabei etwas Geld zu sparen oder zu verdienen. Seine Mutter war so arm, dass sie das Schulgeld nicht erschwingen konnte. Sie ließ daher die Schule in ihrer eigenen Wohnung abhalten, damit ihre Kinder dem Unterricht unentgeltlich beiwohnen durften. Dies erzählte mir meine Mutter im Januar 1913*“.³

*Großvater Einstein war ein stattlicher Mann, stolz auf seine Körperstärke. „Ich hab als junger Bursch einen geladenen Erntewagen im Lauf aufgehalten“ so rühmte er sich uns Buben gegenüber. Das Aufhalten eines Erntewagens mitten im Lauf war wohl ein Zeichen besonderer Stärke.*⁴ [...] *Großvater Einstein pflegte uns Kindern noch eine Geschichte von seiner Körperkraft und Furchtlosigkeit zu erzählen. Auf der Reise kam er zu einem Schneider, einem Kunden, der wohl im Zahlen nicht so fleißig war, wie im Pumpen. Als er zu dem ins Zimmer kam, sperrte der die Türe zu, holte die Rechnung hervor und drohte zum Reisenden: „Unterschreib, dass du das Geld erhalten hast, sonst!“ Da sei mein Großvater auf den Schneider losgegangen, habe ihn gepackt, ans Fenster gezogen: „Schneider, ich schmeiss dich jetzt aus dem Fenster, wenn du noch ein Wort sagst!“ Da sei der Kunde wieder manierlich geworden und habe die fällige Rechnung, so wie es sich gehört, beglichen*“.⁵

Über seinen Vater Heinrich Moos berichtete Rudolf Moos, dass er mit 14 Jahren eine Lehre in Karlsruhe machen musste. Doch da ihn schon sehr bald das Heimweh plagte, holte ihn sein Vater Abraham Moos wieder nach Buchau zurück, er arbeitete im elterlichen Lederhandel mit und machte seine Prüfung in Riedlingen. Heinrich Moos war mehrere Jahre als Reisender bei der Firma Löser und Rudolf in Elberfeld angestellt. So kam er in viele Orte in Deutschland und der Schweiz. Rudolf Moos schrieb über die Reisetätigkeit seines Vaters: *„Löser und Rudolf stellten Gummizüge her, eine ganz neue Erfindung, die überall viel Anklang fand, sowohl in der Schneiderei wie bei den Schuhmachern. Statt der schweren und plumpen Schaftstiefel wurden nun leichte zierliche Halbstiefel hergestellt mit Gummizügen, die in der*

² ders., S. 15

³ ders., S. 17

⁴ ders., S. 18

⁵ ders., S. 18

Folge als „Zugstiefel“ den Hauptverbrauch für Herren und Damen Schuhwerk bildeten, bis sie im 20. Jahrhundert vom Schnürstiefel abgelöst wurden. Die Industrie im Deutschen Reich war noch in den Kinderschuhen. Es gab nur wenig Firmen, die reisen ließen und wenn ein Reisender auf einen kleineren Platz kam, dann wurde er nicht wie ein lästiger Aufdringlicher behandelt, sondern wie ein lieber Gast, auf dessen Ankunft man schon lange gewartet hatte“.⁶ Heinrich Moos war mit dem Geschäft seines Vater nicht einverstanden und machte aus dem Kleinbetrieb, bei dem jeder Kunde einzeln besucht wurde, 1857 eine Leder Großhandlung unter dem Namen „Abraham Moos und Söhne“. Abraham stand für den Großvater und Söhne für Heinrich und seinen Bruder Isaak. Isaak hatte eine Gerberlehre gemacht, denn nur ein Handwerker durfte mit den Bauern Leder handeln, Heinrich besuchte die größeren Kunden. Sein Sohn Rudolf schrieb dazu: „Mein Vater reiste mit eigenem Fuhrwerk. Buchau lag damals nicht an der Bahn, die erst in Schussenried begann. [die Bahnlinie Schussenried Buchau wurde 1896 gebaut.] Viele kleinere Ortschaften im Oberland und im Allgäu waren nur mit der Post oder mit Fuhrwerk zu erreichen. Ich selbst bin noch in den achtziger Jahren mit Fuhrwerk im Allgäu und im Bayerischen Wald zur Kundschaft gefahren. Das war für mich sehr beschwerlich, weil ich auf den Postwagen sofort seekrank wurde - ich konnte das Rumpeln und langsame Vorwärtsschaukeln der schweren Kästen ums Leben nicht ertragen und ging häufig zu Fuß nebenher, nur um nicht in den dumpfen Löchern sitzen zu müssen“.⁷

In seinen Erinnerungen schrieb Rudolf Moos auch über die starke Konkurrenz zwischen den Lederhändlern. Einer dieser Konkurrenten war das Geschäft der Brüder Bernheim, die ebenfalls mit Leder und Häuten handelten. Zwar kauften sie oft gemeinsam ein, aber im Verkauf kämpften sie eifrig gegeneinander. In seinen Aufzeichnungen ging Moos darauf ein und man erkennt den harten Konkurrenzkampf zwischen den Händlern.

Oft besuchten die Kunden, wie der Lederhändler Drescher aus Saulgau oder der Gerber Widemann aus Starnberg, die Verkäufer auch in ihrem Geschäft. Dann wurde die Kundschaft zum Essen eingeladen und mancher Kunde genoss es, am reich gedeckten Tisch der Familie Moos zu speisen. Dazu eine Anekdote: „Ein Gerber aus dem Oberland war bei uns zu Tisch geladen. Das Mädchen brachte eine Platte mit Wienerschnitzel herein - wir waren -zwei Eltern, sechs Kinder und der Gast - neun Personen bei Tisch und dementsprechend die Platte. Dem Gast wurde, wie es sich gehört, zuerst serviert- der sieht die schöne gefüllte Platte mit erfreuten Augen vor sich, stellt sie vor seinen Teller und bedankt sich vielmals. Unsere Mutter guckt verwundert. Der Gast scheint zu glauben, dass die ganze Platte ihm allein bestimmt sei - was war da zu tun? Es dauert eine ganze Weile, bis die Eltern etwas verlegen dem Fremden klar gemacht hatten, dass die Schnitzel für alle Tischgenossen bestimmt seien. Wir Kinder hatten heimlich gekichert, freuten uns aber doch, als der Gerber mit Entschuldigungen die Platte wieder weiter reichte, so dass wir nun auch etwas davon abbekommen konnten“.⁸

Die Firma Abraham Moos und Söhne führte neben fertigem Leder auch Häute, sogenannte Kipsen. Die deutsche Lederindustrie brauchte mehr Rohstoffe als im Land produziert wurden und so wurden z. B. indische Kalbfelle über London gekauft und weiter gehandelt an Gerbereien. Einmal befand sich in einem dieser Originalballen eine Visitenkarte eines Händlers aus Indien. Heinrich Moos versuchte nun direkt an den Händler zu schreiben. Da er nicht englisch konnte, schaltete er seine Verwandtschaft in Hechingen ein. Ein Brief auf Englisch ging an die Adresse nach Indien. Es stellte sich heraus, dass der Händler sich einen Scherz erlaubte und in die Ballen nach Deutschland gerne eine Karte legte. Es war ein Schwabe, der so mit der alten Heimat in Verbindung treten wollte. Von nun an kaufte die

⁶ ders., S. 22

⁷ ders., S.24

⁸ ders., S. 28

Firma Moos direkt in Indien. Dieses Geheimnis wurde in Buchau streng bewahrt, damit der Konkurrent Bernheim nichts davon erfuhr. Erst viele Jahre später gelang es Bernheim, hinter das Geheimnis zu kommen. Ein Lehrling der Firma Moos verlobte sich mit der Tochter des Heinrich Bernheim und erzählte vom Direktkauf der Häute aus Indien. Immer wieder besuchten Händler aus Indien die Firma Moos und für Rudolf Moos war es ein Traum, Indien zu besuchen. Auch sein Bruder Paul schwärmte von Indien, aber nur ein Lehrling ist tatsächlich ausgewandert.

Erinnerungen an Buchau

Meine Erinnerungen an Buchau sind nur schwach. Ich war noch nicht 5 Jahre alt, als wir im Herbst 1871 nach dem Krieg nach Ulm zogen. Das Wohnhaus in der Hofgartenstrasse war von Großvater Einstein erbaut. Gegenüber hatten seine Brüder ihr Haus errichtet. Beide Häuser stehen noch heute, wenn auch etwas umgebaut. An unserem Haus war ein Garten. Im Hof stand [ein] Aschenhäuschen aus Ziegelsteinen, auf dessen Dach wir Kinder klettern konnten. Am



In der Hofgartenstraße hat Rudolf Moos seine Kindertage verbracht

Haus rankte sich ein großer Apfelspalier empor. Als Großvater Einstein nach Ulm zog, kaufte unser Vater ihm das Haus ab. Wir bewohnten den oberen Stock. Unten zog 1870 Onkel Isidor Moos ein. Dessen Hochzeit war auf Mitte Juli 1870 festgesetzt. Da brach der Krieg aus und die Familie war in großer Sorge, ob Isidor nicht eingezogen werde. In Württemberg war damals die allgemeine Wehrpflicht noch nicht eingeführt. Wer nicht selbst dienen wollte, konnte sich freikaufen, indem er einen Ersatzmann stellte. Unser Vater hat uns oft erzählt, wie schwer es war, für Isidor einen Ersatzmann zu finden. Wir Kinder hörten seine Erzählungen immer mit sehr gemischten Empfindungen an. Für unsere Begriffe war es etwas Unmoralisches, den Dienst für das Vaterland durch einen Ersatzmann besorgen zu lassen. Man beschwichtigte uns dann mit der Erklärung, dass Isidors Ersatzmann gesund wieder aus dem Krieg heimgekommen sei. Solche patriotischen Erwägungen waren den Älteren fremd, die sahen im Militärdienst noch eine verhasste Zeit, die den Juden zwang, die Speisegesetze zu übertreten und alle religiösen Vorschriften zu brechen. Viele Juden sind ausgewandert, nur um nicht dienen zu müssen und dem Militärzwang zu entgehen.

An die Hochzeit Onkel Isidors kann ich mich noch gut erinnern. Sie fand in der Traube in Kappel statt. Ich wurde mit anderen Kindern auf das Dach des Gebäudes geführt und da zeigte man mir den Federsee, den ich an diesem Tage zum ersten Mal mit Bewusstsein sah (der Federseesteg wurde erst 1911 gebaut). Die Braut, Tante Luise, war die Tochter von Mathilde Neuburger, die das Haus neben dem unsrigen in der Hofgartenstrasse bewohnte und von mir als Tante Madele oft besucht wurde. Onkel Isidor lehrte mich die Wacht am Rhein singen. Manchmal wurde ich von der Strasse aus durchs Fenster in das Zimmer gehoben und musste dann vor den Erwachsenen meine Künste zeigen und die Wacht am Rhein vorsingen.

Freitag wurde ich zu Tante Jittle geschickt, um mir eine Dinnett zu holen. Tante Jittle war die Frau von Lazarus Moos und eine Dinnett nannte man einen Kuchen aus ganz dünnem Blätterteig etwa in der Form einer Mazze. Er war mit Zucker bestreut, bröckelte sehr leicht und machte die Finger beim Essen klebrig, schmeckte aber so gut, dass ich allein große Stücke davon verzehren konnte.

Meine älteren Geschwister Paul und Jette konnten in Buchau noch die Schule besuchen. Die Synagoge in Buchau hatte eine Glocke, mit der zum Gottesdienst geläutet wurde. Uns Kindern wurde erzählt, das sei die einzige Synagoge der Welt, die eine Glocke habe. Denn das sei

eigentlich den Juden verboten. Als seinerzeit die Synagoge erbaut wurde, sagten die Juden, so gut die Anderen ihre Glocke haben, wollen wir auch durch eine Glocke den Beginn der Gottesdienste anzeigen und gegen den Widerspruch der gesetzestreuen Minderheit wurde dann beschlossen, die Glocke anzuschaffen und so viel ich weiß, befindet sie sich heute noch im Gebrauch. Warum die Juden keine Glocke haben sollten, das begriffen wir Kinder nicht recht, es sei verboten, im Gottesdienst die Gebräuche anderer Völker nachzuahmen. Da die Glocken zuerst bei den Christen gebraucht wurden, so hätte deren Aufstellung in einem jüdischen Tempel eine Nachahmung bedeutet, die eben verboten war.



Blick auf die Synagoge aus der Judengasse

Unser Großvater Einstein sei mit unter den Juden gewesen, die die Anschaffung der Glocke am leidenschaftlichsten verfochten haben. Das sieht ihm ähnlich und freut mich auch. Ich bin von Kindheit an gegen jeden alten Zopf gewesen und habe mich immer gesträubt, irgend eine Vorschrift nur deshalb anzuerkennen, weil jemand sie vor Jahren unter ganz anderen Voraussetzungen aufgestellt hat. Was damals Recht war, braucht es heute nicht mehr zu sein. Warum soll ich mir von einem Vorfahren vorschreiben zu lassen, was ich heute zu tun oder zu lassen habe. Ich habe doch meinen eigenen Verstand und muss selbst entscheiden können, was jetzt zu tun notwendig ist, wo Sitten und Gebräuche unter anderen technischen Bedingungen sich ganz anders auswirken als damals“.⁹



An Buchau erinnerte sich Rudolf Moos nur mit einigen Geschichten, denn er war doch noch sehr klein, als die Eltern mit ihm nach Ulm zogen. Einige Erinnerungen:

An meine Vaterstadt Buchau habe ich nur wenig und schwache Erinnerungen.¹⁰

Ich stehe mit andern Jungen bei einem Mann, der eine Pistole in die Luft schießt und sehe den Pulverdampf in die Höhe steigen. Das war zur Feier eines deutschen Sieges im 70er Krieg. Ein Soldat mit roten Pumphosen wird mir gezeigt - das war ein französischer Kriegsgefangener. Ein deutscher Soldat gibt mir die Hand und lupft mich in die Höhe. er verabschiedet sich von meiner Mutter. Das war Jakob Einstein (Sohn von Abraham Einstein) der als Pionier in Ulm diente. Die Geschäftsräume der Firma A. Moos und Söhne befanden sich in einem Hause, zu dessen Eingangstüre steinerne Stufen führten. Ich eile diese Stufen hinauf, um zu klingeln, weil ein Kunde ins Haus will. Dabei komme ich zu Fall- mein Kinn fällt auf die Stufen, ich blute und schreie fürchterlich. Die Narbe von diesem Fall ist aber noch heute an meinem Kinn zu spüren. [...]

Meine Schwester Jette sitzt auf einem Stuhl mit aufgelösten Haaren und wird von einem Mädchen frisiert, eine Talgkerze bildet die Beleuchtung des Zimmers. Plötzlich fängt das Haar Feuer, weil Jette zu nahe ans Licht gekommen war, alle schreien, bis die Flamme erstickt ist. [...]

Ich stehe an der Straße, die nach Schussenried führt. Man hat mir gesagt, heute kommt der Vater von der Reise zurück. Da will ich ihm entgegen gehen. Ich gehe immer gerade aus, einen langen, langen Weg, der mir unendlich weit vorkommt, dann höre ich Rufe und werde von unseren Leuten eingeholt und zurückgebracht. Man hatte mich vermisst und überall gesucht.

⁹ ders., S. 20 ff

¹⁰ ders., S. 32

Die Brüder meines Großvaters Einstein, Onkel Herschle, Schmule und Dauvedle, waren immer besonders nett zu mir. Der kleine aufgeweckte Großneffe wurde von den Onkels gehätschelt und geneckt. Die beliebteste Redensarten waren: „Wart ich lass dir die Ohren stehen“. Das war eine Drohung, vor der ich mich richtig fürchtete. „Wenn du brav bist, dann schenk ich dir ein silbernes Nixle in einem goldenen Büchsele“.

Der Vater erzählt uns die Geschichte vom Bullama und Ma'wolf, wobei unser böser Bruder Paul und der böse Salomon Moos immer schlimme Schicksale erleiden mussten, bis sie versprachen, artig zu werden.

Ich werde ins Zimmer gerufen, der Klaas (Nikolaus) sei gekommen. Er hatte eine Rute und einen Sack mit Nüssen bei sich. Ich bekam von ihm ein rotes Brünnelein aus Blech, mit dem man Wasser gumpen konnte, was ich sofort zu probieren begann, so dass gar bald mein Anzug im Wasser schwamm und damit war die Herrlichkeit auch rasch zu Ende und das rote Brünnelein wurde mir wieder weggenommen.

Dieses rasche Verschwinden von Spielsachen kam häufig vor und war eigentlich die Regel, weil wir fast lauter Spielsachen bekamen, mit denen man irgend welchen Unfug anrichten konnte. Die Wasserspritzen vom Ulmer Spittelmarkt und die Bolzrohre, womit man Erbsen auf die Leute schießen konnte, blieben immer nur für wenige Stunden ungestört in unserm Besitz, dann kam bald die höhere Gerechtigkeit, meist in Gestalt unserer Mutter und beschlagnahmte radikal die ganze Herrlichkeit.

Ich stehe am Kirchturm in Buchau, ganz hoch droben hängt eine große Glocke. Die wird geläutet mit einem Strick, der bis zum Boden herabreicht. Ein Bub, etwas älter als ich, darf diesen Strick anfassen und daran ziehen und da nimmt ihn der Strick in die Höhe und er kann wunderbar schaukeln- immer auf und ab, sich mit den Füßen vom Boden abstoßend.

Neiderfüllt schaue ich zu - da erbarmt er sich meiner und ich darf den Strick auch anfassen und daran ziehen und mich von ihm in die Höhe schaukeln lassen. Das war ein Erlebnis, das tief in mir haften blieb. Als ich im Jahre 1919 auf der Reise nach dem Bodensee und Riezlern mit Tru, Hilde und Gerhard nach Buchau kam, da wollte ich den Kindern auch den Kirchturm zeigen. Richtig hing der Glockenstrang noch von oben bis fast zum Boden herunter und ich will gerade erklären, wie ich als kleiner Bub begeistert an diesem Strick gehangen und gezappelt habe, da öffnet sich im gegenüberliegenden Haus im ersten Stock eine Fenster, ein Mann - offenbar ein Lehrer schaut heraus und ruft entrüstet: Wer macht sich denn draußen zu schaffen, hier ist der Zutritt verboten, hinaus mit euch. Ich muss lachen. Zutritt verboten und so ähnliche freundliche Worte findet man überall im deutschen Reich und man findet überall Amtspersonen, die mit Wonne die anderen niedrigeren Menschenkinder darauf hinweisen, dass sie da, wo sie gerade stehen, nichts zu schaffen haben und sich fortschereen sollen. Warum der Lehrer oder Küster mir den Anblick des Kirchenstrangs verwehren wollte, wird er wohl selbst nicht gewusst haben - genug - er konnte sich einem Fremden gegenüber als Obrigkeit aufspielen und das ist ein Herrenbewusstsein, das den meisten Subalternen die größte Freude macht“.¹¹

Das Schulwesen der früheren Reichsstadt Buchau scheint gar nicht übel gewesen zu sein. Ich nehme an, dass die jüdischen Kinder eine besondere jüdische Schule besucht haben, weiss das aber nicht genau. Die Lehrer haben jedenfalls ihr Bestes gegeben, um zu zeigen, was sie selbst einst gelernt hatten. Onkel Isaac, 1832 geboren, hatte in der Schule noch griechische Stunden gehabt. Ich erinnere mich, dass er uns Buben das Wort „adelphos“ vordeklinierte. Man denke- in einer kleinen schwäbischen Stadt für Kinder von kleinen Handelsleuten-. Mein Vater, 1834 geboren, hatte nicht mehr griechisch, dagegen lateinische Stunde „Peto veniam exeundi“ war ein Zitat, das er uns Kindern gegenüber gern gebrauchte. Die Einsteinschen Kinder hatten französisch gelernt und die Mädchen alle Klavierspielen.

¹¹ ders., S. 34 ff

Als Bruder Paul in Ulm begann, Geige zu spielen, da hat unsere Mutter in den ersten Jahren den Sohn immer auf dem Klavier begleitet. Später reichte ihre Kunst nicht mehr aus. Tante Klemele dagegen war eine sehr begabte Klavierspielerin- weit über dem Durchschnitt- und sie sorgte dafür, dass unser Vetter August Marx täglich übte und schließlich eine mehr als dilettantenhafte Fertigkeit auf dem Klavier erreichte.

Das Bestreben aller Juden in Buchau ging nach höherer Bildung für die Kinder. Die Söhne wurden, sobald es anging, in größere Städte geschickt, um höhere Schulen zu besuchen. Onkel Rudolf Einstein, geboren 1843 sowie sein jüngerer Bruder Josef Einstein kamen nach Stuttgart.¹²

Ein ganz großes Kapitel in seinen Lebenserinnerungen war seiner Kindheit und Schulzeit in Ulm gewidmet. Von vielen Schulstreichen bis hin zu Schilderungen der verschiedenen Lehrer, die er in der Schule in Ulm hatte, erzählte seine Aufzeichnungen. Obwohl er die Schilderungen 1934/35 schrieb, erinnerte er sich an viele Kleinigkeiten: das Baden in der Donau, Kämpfe in der Schule, Besonderheiten von verschiedenen Lehrern. Auch sein schauspielerisches Talent beschrieb er immer wieder und die Aufführungen, die er an der Schule mitmachte. Ein Beispiel: *Die öffentlichen Aufführungen, die das Gymnasium unter Rektor Kern veranstaltete, waren sehr einfach aufgezogen. Einige Bretter als Podium in der Turnhalle- das war eigentlich alles. Die Schüler spielten in ihren Straßenkleidern - keinerlei Kostüme oder Masken. Lediglich das gesprochene Wort - wie auf der Shakespearebühne - sollte wirken. Auch einen Vorhang kannten wir nicht. Die Auftretenden standen hinter dem Podium und gingen hinauf, wenn sie auftreten sollten“.*¹³

Im Wallenstein durfte auch ich eine Rolle spielen. Sie war nicht groß. Bruder Paul lachte, als ich ihm erzählte, dass ich auch mitmache. Mir aber schien die Rolle wichtig genug, war es doch das erste Mal, dass ich in einem wirklichen Theaterstück vor die Öffentlichkeit trat. Zu lernen hatte ich allerdings nicht viel, nur sechs Worte, aber in die wollte ich meine ganze Kraft und Stärke hineinlegen.

*Am Ende des zweiten Aufzugs nach der Auseinandersetzung zwischen Wallenstein und Questenberg stürzen drei wallensteinsche Generäle auf die Bühne. Sie wollen Wallenstein ihre Ergebenheit zeigen: General Götz, den spielte mein Mitschüler Vollmann, dann General Tiefenbach und zuletzt General Colalto, den spielte ich. Ich hatte auszurufen: „Wir wollen mit dir leben, mit dir sterben!“ und mit der lautesten Stimme, deren ich kleiner Knirps fähig war, schrie ich diese Worte in die Turnhalle zur Zuhörerschaft. Ich war ein Dreikäsehoch und man kann sich denken, wie alle Leute lachten, als dieser putzige General diesen ermunternden Ruf zu seinem Feldherrn erschallen ließ“.*¹⁴

Auch über Schulausflüge von Ulm aus berichtet er:

Die Schulausflüge, die jetzt eine so große Rolle spielen, waren zu meiner Zeit sehr selten. Höchstens einmal im Jahr. Ich erinnere mich mit Vergnügen eines Ausflugs auf den Bussen, den wir mit Turnlehrer Beilhard unternahmen. Von Unlingen aus stiegen wir bergan, das Wetter und die Aussicht waren gut. Oben interessierte mich hauptsächlich der Blick auf den Federsee und auf Buchau, die ich zum ersten Mai beisammen sah. Auch die Oberamtstadt Riedlingen von oben zu übersehen, war mir ein Erlebnis. Ein anderer Ausflug, ebenfalls mit Turnlehrer Beilhard, brachte uns nach Zwiefalten. Von der Bahn aus geht man noch einige Kilometer bis zum Ort, wo die große Barockkirche angestaunt wurde.

Dann marschierten wir weiter talaufwärts und kamen an eine Höhle. Dort wurde Halt gemacht. Der Müllersknecht kam heraus und zog einen kleinen Kahn hinter sich, in den wir der Reihe nach einstiegen. Jetzt ging's im Bach zur Höhle hinein. Ein Talglicht beleuchtete

¹² ders., S. 42

¹³ ders., S. 78

¹⁴ ders., S. 79

schwach die Umrisse von Felsen. Das Wasser war so klar, dass man überall den steinigen Grund sehen konnte. Die Höhle wurde immer enger und schauerlich, bis wir nicht mehr weiter fahren konnten und umkehren mussten. Es war die erste größere Höhle, die ich in meinem Leben im Innern zu sehen bekam und der Eindruck war groß“.¹⁵

Nach der 4. Klasse fiel für Rudolf Moos die Entscheidung, ob er auf das Gymnasium kommt oder das Realgymnasium besucht und später eine Lehre macht. Da er ein guter Schüler war, besuchte er das Gymnasium. Nach dem Abitur machte Rudolf Moos eine Lehre bei einer Bank in Frankfurt. Und obwohl Frankfurt damals noch keine hunderttausend Einwohner zählte, war es für ihn doch eine Großstadt im Verhältnis zu Ulm, und er freute sich, endlich selbständig zu werden.



Rudolf Moos mit seinen Geschwistern ca. 1881
von links: Louise, Rudolf, Henriette, Berta, Alfred, Paul

Seine Banklehre absolvierte Rudolf Moos bei der Reichsbank. Zu Beginn arbeitete er in der Registratur. In seinen Lebenserinnerungen schreibt er, dass es ihm später sehr geholfen hat, immer auf die Ordnung zu achten und dass er auch seine früheren Briefwechsel alle sauber abgelegt hat. Leider konnte er diese dann bei seiner Auswanderung nicht alle mitnehmen und hat sie in Berlin im Moosgarten eingelagert.

Seine Banklehre dauerte 3 Jahre. Im 3. Lehrjahr bekam er sein erstes Gehalt, 50,-- M, ausbezahlt, denn in den ersten zwei Lehrjahren gab es damals keine Bezahlung. 1883 schied er aus der Bank aus und trat als Mitarbeiter in die väterliche Firma ein. Rudolf Moos beschreibt auf vielen Seiten den Lederhandel, die Lederwaren, Gerbtechniken und Bezugsquellen und man merkt in den Aufzeichnungen, wie intensiv er sich mit dem Rohstoff Leder beschäftigt hat. Auch seine Touren als Reisender der Firma A. Moos & Söhne beschreibt er ausführlich, aber er schildert auch, dass er sich nicht als guter Reisender fühlte. Er schreibt: *„Nachdem ich 20 Jahre alt geworden war, lag mein zukünftiges Leben völlig im Dunkel vor mir. Die Reisetätigkeit im väterlichen Geschäft hatte mir gezeigt, dass mir die Eigenschaften fehlen, die für den Verkehr mit der kleinen Kundschaft erforderlich waren. Ich sah selbst ein, dass die Vettern Martin und Albert mir in dieser Hinsicht weit überlegen waren. Die waren nicht so schüchtern und scheu, wie ich, wenn es galt, neue Aufträge von einem Kunden einzuholen. Gerber, Lederhändler und Schuhmacher, auf die wir als Abnehmer angewiesen waren, wurden jetzt - ganz anders als zu Vaters Zeiten - von Reisenden überlaufen. Warenangebote gab es mehr als genug und so war sehr häufig die erste*

¹⁵ ders., S. 101

Begrüßung, wenn man zu einem Abnehmer ins Haus kam; „Heut brauch ich aber Nichts!“ Weder Martin noch Albert noch weniger Onkel Isidor ließen sich durch solche, schon gewohnte Redensarten verblüffen.¹⁶ [...] Als Reisender im Verkehr mit der Kundschaft konnte ich mir also keine Lorbeeren erwerben. Daheim im Büro und Lager aber brauchte man mich nicht. Da war erstens mein Vater, der das Geschäft zu Hause leitete, dann kamen, wenn sie nicht gerade verreist waren, Onkel Isidor, Martin und Albert, die mir im Kundendienst nicht nur vorgingen, sondern auch weit überlegen waren, Ein Buchhalter, Herr Rebausch, besorgte die schriftlichen Arbeiten, unterstützt von zwei Lehrlingen und einem oder zwei Angestellten. Ich fühlte mich so ziemlich überflüssig oder genauer gesagt, ich fühlte, dass man auch ohne mich fertig werden konnte. Ich war mir ferner bewusst, dass ich gegen den Widerstand der mir an Zahl und Geschäftserfahrung weit überlegenen Älteren niemals eine Änderung der Betriebsart der Firma werde durchsetzen können. Eine Änderung, von der ich glaubte, dass sie notwendig sei, ohne dass ich jedoch im Klaren war, worin diese Änderung eigentlich bestehen sollte. Von der Großbank in Frankfurt a/Main kommend war es mir zwar gelungen, die Registratur und die Briefablage und was damit zusammenhängt umzugestalten und nach den neuesten Erfahrungen einzurichten¹⁷. [...] Das war jedoch so ziemlich die einzige Verbesserung, die ich im Betrieb durchsetzen konnte. Die einfache Buchführung, die Statistik, die Lagerhaltung - das geschah unter ganz veralteten Grundsätzen und ebenso veraltet war der ganze Aufbau des Betriebs und Warenvertriebs - nach meiner Ansicht“.¹⁸

Rudolf Moos war mit seinem Leben in Ulm unzufrieden und begab sich auf eine Reise nach Triest, auf der er seinem alten Traum, Schriftsteller zu werden, nachging. Aber keines seiner Werke wurde veröffentlicht und so kam er mit einigen neuen Erfahrungen nach Ulm in den väterlichen Betrieb zurück. Am 1. Oktober 1888 wurde er zum Wehrdienst als Einjähriger eingezogen und nach Beendigung seines Dienstes war er wieder in der Firma tätig. Am 4. Dezember 1891 verstarb sein Vater Heinrich Moos nach einer langen schweren Krebserkrankung und seine Frau Karoline übernahm als stille Gesellschafterin den Anteil in der Firma A. Moos & Söhne. Rudolf Moos wurde ihr Vertreter und Prokurist. Nun ging er wieder auf Reisen und bei seiner ersten größeren Handelsreise schloss er Geschäfte ab, die dann zum Bruch mit der Firma A. Moos & Söhne führten, denn seine Vettern Martin und Albert waren nicht mit seiner Arbeit einverstanden. Rudolf Moos besuchte bei dieser Reise auch die neue kleine Fabrik von Jakob Sigle & Co in Kornwestheim. Damals ahnte er noch nicht, dass er in einigen Jahren mit dieser Firma eng zusammen arbeiten würde.

Über die Trennung in Ulm schreibt Rudolf Moos: *In Ulm brach ein Donnerwetter los. Vetter Martin tobte, als er von meinem Abschluss mit Endriß-Hailer hört. Wie ich ein solch wichtiges Geschäft abschließen könne, ohne die anderen zu fragen?¹⁹ [...] Dann aber trieb mich wieder die Erinnerung an die Schmach des Vaters zu trotzigem Entgegnungen. Der Streit nahm immer heftigere Formen an - plötzlich wurde ich jedoch ganz ruhig und erklärte, ich wolle mit ihnen nichts mehr zu tun haben, sondern aus der Firma austreten. Martin sah mich ungläubig an. Diesen Schritt traute er mir dann doch nicht zu. Die Firma A. Moos & Söhne hatte immerhin einen Klang im Lande - sie warf noch immer gute Gewinne ab - eine solche Firma einfach wegzuwerfen, das ging über sein Verständnis. Mein Mut jedoch wuchs mit meiner Erklärung. Jetzt hatte ich es von der Seele herunter, was schon lange in mir steckte - was sollte ich in Ulm?²⁰ [...] Als Martin merkte, dass es mir mit meiner Erklärung völlig ernst war, änderte er den Ton. Wenn ich ausschied, dann war auch für ihn ein Hemmnis*

¹⁶ ders., S. 238

¹⁷ ders., S. 239

¹⁸ ders., S. 239

¹⁹ ders., S. 319

²⁰ ders., S. 319

weggefallen, denn er wollte heiraten und die Firma warf bei drei Teilhabern für den einzelnen mehr ab als bei vieren. „Was sagt denn deine Mama dazu?“ frug er. Mama? O! Da lag noch eine schwere Stunde vor mir“.²¹ Rudolf Moos erklärte seiner Mutter den Zusammenhang und auch, dass er die Firma verlassen wollte. Die Verwandten machten ihm große Vorwürfe, doch er war sicher, dass er in einer anderen Stadt für sich etwas aufbauen könnte. Nach Abwicklung des Austritts, bei dem er dafür sorgte, dass seine Mutter durch das Ausscheiden aus der Firma eine gute Abfindung bekam, ging er zunächst nach Frankfurt und dann nach Berlin. Da er beim Austritt aus der Firma unterschreiben musste, dass er keine Konkurrenzfirma für die Firma A. Moos und Söhne aufmachen durfte, war es für ihn nicht einfach, Arbeit zu finden. Dazu schreibt Rudolf Moos: „Jetzt in Berlin erwies sich jedoch die Klausel als recht hinderlich, das einzige Fach, in dem ich Bescheid wusste - abgesehen von der Bank - war nun einmal verschlossen. Ich war genötigt, mich nach irgend etwas Anderem umzusehen - Was - war mir im Grunde genommen gleichgültig - ich hielt mich für tüchtig genug, um überall meinen Platz auszufüllen“.²²

Als Rudolf Moos in Berlin ein Zimmer angemietet hatte, war seine nächste Aufgabe, wieder eine Arbeit zu finden. In den Anzeigen fand Rudolf Moos eine Anzeige einer Schuhgroßhandlung, die einen Leiter für ihre Filiale in Spandau suchte. „Schuhhandlung? Das fiel zwar nicht in mein Fach, war aber doch mit Leder nahe verwandt - das könnte ich doch mal probieren? Ich meldete mich sofort am frühen Morgen bei der anzeigenden Firma Schlesinger & Sohn, Münzstrasse-Hof an der Ecke der Kaiser Wilhelm Strasse. Dort empfängt mich Herr Bernhard Schlesinger und stellt mir seine beiden Söhne Felix und Carl vor. Er berichtet, dass sie in Spandau von einer Konkursmasse „Taubenschlag“ ein Schuhlager erworben hätten und für dieses Geschäft einen Leiter suchten. Wenn Sie Lust haben, können Sie es sich gleich ansehen, denn wir hatten ohnedies die Absicht, heute Morgen nach Spandau hinauszufahren. Ich willigte ein und schon sind wir auf den nahen Bahnhof Alexanderplatz und fahren über die Stadtbahn nach Spandau. Dort geht's vom Bahnhof einen kurzen Weg über die Havelbrücke, wo ganz in der Nähe die Spree einmündet - dann sind wir in der Charlottenstrasse und in Nr. 6 befindet sich der Laden - etwas versteckt, weil das Nebenhaus vorgebaut ist - aber die belebteste Spandauer Strasse, die Breitestrasse befindet sich gleich um die Ecke. Der Laden - ein Schaufenster dekoriert mit Ramschwaren-niedriger Raum - daneben einige Stufen höher - ein kleines Zimmer - so bot sich mir das Geschäft dar - wenig einladend - aber es war Kundschaft anwesend, die Schuhe kauften und gleich bezahlten - die Ware wurde nur gegen bar abgegeben - das Geschäft gehe gut - so erklärte mir Schlesinger - übrigens wolle er seinen Sohn Felix mir zur Einarbeit hier lassen. Ich war tatenlustig - was konnte mir hier schon geschehen - jedenfalls lernte ich eine neue Branche kennen. Über die Bedingungen wurden wir rasch einig - ich hatte M 3000,-- Kautions zu stellen - die standen mir daheim aus eignen Mitteln zur Verfügung - also wozu noch zaudern? Was mir am Laden nicht gefiel, konnte ich nach Belieben ändern - das hatte Schlesinger mir zugesagt - so stimmte ich ein, die Leitung des Geschäfts zu übernehmen und trat schon am nächsten Tag, am 12. Februar 1892 meine neue Stellung an. Nun hatte meine Wanderschaft ein vorläufiges frühes Ende gefunden und ich hatte wieder eine Aufgabe, die mich reizte. Das Zimmer neben dem Laden konnte ich als Wohnung benutzen“.²³

Von Ulm ließ sich Rudolf Moos dann einige Möbel kommen und bezog das kleine Zimmer. Die erste Änderung, die Moos in dem Laden in Spandau machte, war die Einführung eines Kassenbuches, in dem jedes verkaufte Paar mit Ein- und Verkaufspreis aufgeschrieben wurde, so dass er immer genau wusste, was und wie viel er an Überschuss hatte. Auch seine

²¹ ders., S.319

²² ders. S. 323

²³ ders., S. 324 ff

Ausgaben wurden genau aufgeschrieben. Mit seinem Schaufenster war er nicht zufrieden und schaute sich in Berlin die verschiedensten Fensterdekorationen an, alle fand er altmodisch, aber er wusste nicht, wie er es besser machen sollte.

Schon bald merkte Rudolf Moos, dass die Zusammenarbeit mit Schlesinger nicht ganz einfach war, denn Schlesinger belieferte ihn immer nur mit billiger Ware und deshalb schlug Rudolf Moos dem alten Herrn Schlesinger vor, das Geschäft zu kaufen. Er ließ die Firma ins Handelsregister eintragen und wählte dafür den Geburtstag seiner Mutter, den 12. Mai, der dann in den folgenden Jahren immer festlich gefeiert wurde. *„Die erste Folge der Geschäftsübernahme zeigte sich bald - schon kamen die Vertreter aller möglichen Waren, um dem neuen Unternehmer Lieferungen anzubieten - Versicherungen - Schaufensterartikel - Fensterputzer - Hausierer - ich hatte vollauf zu tun, um diese Besucher alle abzuwehren. Dabei ging das Geschäft ganz ordentlich. Es war die Zeit vor Pfingsten - die beste für den Schuhhandel - was ich jedoch damals noch nicht wusste. Die Einnahmen überstiegen die Ausgaben und brachten mir einen Überschuss, der bei meinem bescheidenen Leben durchaus genügte, alle Kosten zu decken“.*²⁴

Nachdem Rudolf Moos von Schlesinger das erste Geschäft in Spandau gekauft hatte, bot ihm Schlesinger auch einen Laden in Berlin an, auch diesen erwarb er, doch wurde er ihm schon im August wieder abgenommen, denn Schlesinger hatte ihn übers Ohr gehauen.

Rudolf Moos konnte dann einen Laden in Berlin in der Andreasstraße 59 mieten.

Seine Erfahrungen mit dem Leder nützten Rudolf Moos und so konnte er schnell feststellen, dass billige Ware oft auch aus minderwertigem Leder war. Auch merkte er sehr schnell, dass zum Beruf des Kaufmanns viel Erfahrung gehörte. Er glaubte, wenn er die Waren nicht mit einem 50%igen Aufschlag auf den Einkaufspreis anbot, dass ihm die Leute den Laden einlaufen, aber genau das Gegenteil geschah. Viele Kunden meinten, wenn der gleiche Schuh bei ihm billiger war, dann müsste er auch schlechter sein. Auch hatte Rudolf Moos keine Erfahrung, wie er sein Schaufenster gestalten musste, und so bemerkte er nur, dass bei der Konkurrenz das Geschäft lief und bei ihm der Laden leer blieb.

1892 mietete Rudolf Moos dann einen Laden in der Friedrichstraße. Nun betrieb er drei Schuhgeschäfte. Aber auch hier musste Rudolf Moos wieder „Lehrgeld“ bezahlen. Wenn man seine Lebenserinnerungen liest, merkt man sehr schnell, dass er ein sehr gutgläubiger junger Mann war, der oft zu schnell entschied. Rudolf Moos merkte, dass seine Läden nicht gut liefen, und zusammen mit seinem Vetter Hermann Mayer beschloss er, die Geschäfte zu verkaufen. Doch schon beim Ausverkauf merkte Rudolf Moos, dass eine richtige Werbung und eine gute Schaufenstergestaltung sehr wichtig sind.

Noch bevor die Ware verkauft war, entschloss sich Rudolf Moos, den Laden in der Friedrichstraße weiterzuführen. Er schreibt: *„Ich ließ sofort das Ausverkaufsschild vom Laden abnehmen und ein neues Schild anbringen, worin ich die Fortführung des Geschäfts auf neuer Grundlage ankündigte. Ein Pfeiler neben der Ladentüre wurde mit einem großen Schaukasten bekleidet - die Einrichtung des Schaufensters ließ ich völlig umändern, sodass der Laden ein erheblich ansprechenderes Äußeres bekam. Die Verkäuferinnen wurden beauftragt, jedem eintretenden Käufer zu erklären, dass das Geschäft jetzt fortgesetzt werde, und dabei zu beteuern, die noch vom Ausverkauf herrührende Ware werde auf keinen Fall im Preise wieder heraufgesetzt, sondern bleibe so niedrig wie bisher. Ja, wir werden uns bemühen, auch die neue Ware so billig auf den Markt zu bringen, wie es die Verhältnisse nur immer zulassen. Da eine Zeitungsreklame für den kleinen Laden nicht lohnte, so hatte ich mir folgende neue Reklame ausgedacht. Cordpantoffeln mit Filzsohlen wurden viel verlangt und verkauft - eine*

²⁴ ders, S. 327

einfache Fußbekleidung fürs Haus, ehe man angezogen ist. Der Preis für diese Pantoffeln schwankte von 75 Pfennig bis zu einer Mark - je nach Güte. Im Einkauf kosteten die einfachsten 40 Pfennig. Mit einer Hausschuhfabrik schloss ich nun eine große Menge dieser Hauspantoffeln ab 100 Dutzend auf einmal. Dafür bekam ich den Großhandelspreis eingeräumt d.h. statt 40 Pfennig nur 30 Pfennig je Paar. Diese Pantoffeln, die mich selbst also 30 Pfennige kosteten, legte ich mit einem Verkaufspreis von nur 25 Pfennig in den Aushang an der Ladentür. Gleich nachdem dies geschehen war, erschien ein altes Mütterchen und rief eine Verkäuferin auf die Straße. Sagen Sie, was sind das für Pantoffeln für 25 Pfennig? frug die Alte - die sind wohl aus Papier? O nein - die können sie ruhig kaufen, die kosten anderswo bedeutend mehr, erwiderte meine Angestellte. Und die Wirkung zeigte sich schon in einer halben Stunde. Da erschienen vier so alte Weibchen auf einmal und wollten auch von den billigen Pantoffeln für 25 Pfennig je Paar für sich kaufen und als sie die bekommen hatten, schlichen sie befriedigt von dannen. Wie ein Lauffeuer sprach sich das in der Gegend herum und nun verging kein Tag wo wir nicht wenigstens 2 bis 3 Dutzend von diesen Pantoffeln abzugeben hatten. Ich rechnete nun aus: an 5 Dutzend der Pantoffeln verliere ich je 60 Pfennig je Dutzend das sind insgesamt RM 3,-- täglich. Für diesen geringen Betrag gewinne ich 60 Kunden, die in ihrem Bekanntenkreis von ihrem billigen Einkauf erzählen und für mein Geschäft Reklame machen. Das ist wirksamer, wie jede Zeitungsanzeige und kostet bedeutend weniger. Wie sehr der Ruf eines Ladengeschäfts vom Glauben der Käuferschicht an die Leistungsfähigkeit des Betriebs abhängt, zeigt sich dem Fachmann durch die Tatsache, dass der Laden Friedrichstrasse 221 in seinen Umsätzen von Jahr zu Jahr in die Höhe ging -trotz der besonders ungünstigen Geschäftslage - er stieg von M 32.809,37 im Jahre 1893 auf M 232.191,35 im Jahre 1909, eine Steigerung die man kaum für möglich halten sollte, wenn man eben nicht wüsste, was es in einer Großstadt bedeutet, als billige und leistungsfähige Einkaufsquelle überall gerühmt zu werden“.²⁵

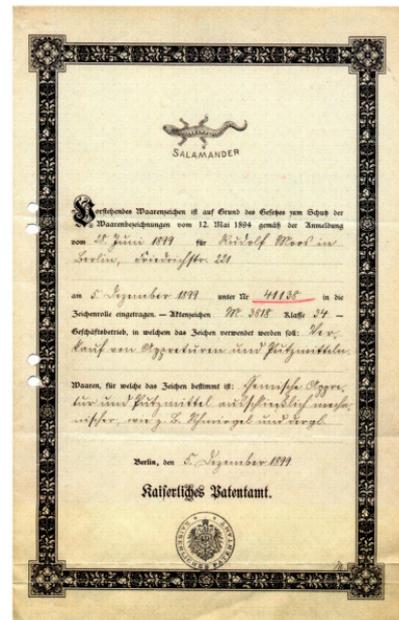
Auch über seine Schaufenstergestaltung schreibt Rudolf Moos einiges, wie er die verschiedenen Gasbeleuchtungen in seinem Schaufenster versucht, die immer wieder durch neue Erfindungen abgelöst wurden bis hin zur Osramglühbirne. Auch machte er sich Gedanken, wie das Ladengeschäft innen aussehen sollte. Es sollte mindestens so groß sein, dass man ein paar Schritte in den neuen Schuhen gehen konnte und sich zum Probieren hinsetzen konnte. So vergrößerte er seinen Laden in der Friedrichstraße, legte einen großen Teppich in den neu entstandenen Raum, so dass sich die Käufer auch wohlfühlen sollten. Auch in seinem Warenbestand veränderte Rudolf Moos einiges, waren es am Anfang doch eher günstigere Schuhe, so legte er im Laufe der Zeit Wert auf bessere Ware. Auch seine Werbung verbesserte Rudolf Moos, seine Schaukästen wurden erneuert und er begann, Werbezettel drucken zu lassen, die auf der Straße verteilt wurden.

Rudolf Moos suchte auch nach weiteren Verkaufsartikeln. Er hörte, dass man mit Schuhcreme viel Geld verdienen könne und deshalb arbeitete er 1899 mit seinem Vetter Julius Marx, der die Chemikerschule in Mühlhausen besucht hatte, an der Herstellung von Schuhcreme, die er nicht Creme, sondern „Putz“ nannte. Zusammen suchten die beiden einen Namen, der einen guten Klang hatte und den man gut im Bild darstellen konnte. Auch wollten sie, dass der Name im Ausland sicher erkannt wurde: *„Hunderte von Worten hatten wir schon auf die Tauglichkeit geprüft und verworfen, weil ihnen mindestens eine von den geforderten Eigenschaften fehlte. - Während ich nun im Kaffee Schilling meine Tasse langsam schlürfte, nehme ich die Illustrated News in die Hand, sehe mir die Bilder an und blättere langsam um bis zum Anzeigenteil. Ein großes Inserat einer Londoner Juwelenfirma fällt mir ins Auge - einige Ringe und Schmucksachen sind abgebildet, ich erblicke eine kleine Eidechse als*

²⁵ ders., S. 371 ff

Brosche „Sieh mal, Julius, die Eidechse! wäre das nicht ein nettes Warenzeichen?“, sage ich zu meinem Vetter. „Donnerwetter - Du hasch recht!“ erwidert er auf schwäbisch - „aber Eidechse - Eidechse - das klingt nicht und was heißt das auf Englisch? Französisch? Spanisch?“ wir beide hatten große Mucken im Kopf. Wir wollten eine Marke schaffen - nicht nur für das deutsche Sprachgebiet, sondern für die ganze Welt. - Was die „Lever“ mit Sunlight - das müssen wir doch auch mit unserm Schuhputz fertig bringen! Wir sehen uns Beide an. Wir müssen ein besseres Wort für Eidechse finden, sage ich zu Julius und schon fällt ihm und mir gleichzeitig ein „SALAMANDER“. Wir haben tatsächlich dieses Wort Salamander gleichzeitig auf den Lippen gehabt und gleichzeitig ausgesprochen. Keiner kann sagen, dass er vor dem anderen den ersten Anspruch habe. - SALAMANDER - SALAMANDER - lachen wir uns gegenseitig an. Jetzt haben wir das Wort Salamander, das klingt gut in Deutsch, Französisch, Italienisch, Englisch und Spanisch - so weit reichten unsere Sprachkenntnisse. SALAMANDER gibt ein hübsches, charakteristisches Bild, lässt sich leicht darstellen, Wort und Bild decken sich - Alles, was wir mit dem Wortschutz erreichen wollen und vereinigen, lag hier vor uns. Und dazu noch: Salamander wird gerieben²⁶ (bei den Studenten-Kommerssen), auch unser Lederputz muss verrieben werden - hier lag also noch eine ausgezeichnet passende scherzhafte Nebenbedeutung, die unserer Marke zu gut kam“.²⁷

Um die Marke beim Patentamt anzumelden, brauchte Rudolf Moos eine Zeichnung von einem Salamander. Verschiedene Leute machten Entwürfe, die ihm aber nicht gefielen. Erst der Werbezeichner Newman vom Lokalanzeiger und Buchverlag August Scherl, lieferte ihm eine Zeichnung von einem Salamander, die ihm gefiel. Am 28. Juni 1899 meldete Rudolf Moos sein Warenzeichen an und am 5. Dezember 1899 wurde das Warenzeichen als Patent mit der Nr. 41138 beim Kaiserlichen Patentamt in Berlin eingetragen. In seinen Lebenserinnerungen schreibt er am 10. Januar 1940: *„Dieses Zeichen eines Salamanders von Newman (Njumän) - er sprach seinen Namen amerikanisch aus - wurde von da ab allen Darstellungen unserer Schuhmarke zu Grunde gelegt und ist es noch heute“*.²⁸



Patenturkunde von 1899

Nachdem das Geschäft in der Friedrichstraße gut ging, wollte er es erweitern. An sein Geschäft grenzte ein Laden, in dem Obst verkauft wurde. Er hatte ungefähr die gleiche Größe wie der Laden von Rudolf Moos und es gehörte eine Wohnung dazu. Die Obsthändler konnten ihre Miete nicht bezahlen und so konnte Rudolf Moos im Oktober 1899 einen Mietvertrag mit dem Hausbesitzer Herrn Holmgren abschließen, der dann am 1. April 1900 in Kraft trat, nachdem die Obsthändler den Laden geräumt hatten. Er riss die Trennwand zwischen den beiden Geschäften heraus und erweiterte das Geschäft. Als Rudolf Moos zum Ende des Jahres seinen Jahresabschluss machte, hatte er einen Überschuss von M 10.000. *„Das war das Einkommen, das ich, wie ich seit Jahren meinen*

²⁶ Salamander oder auch Schoppensalamander wird in Studentenverbindungen das Reiben der Gläser auf dem Tisch genannte.

²⁷ ders., S. 447

²⁸ ders., S. 448

Leuten erzählt hatte, brauchte, ehe ich im Stande war, einen eignen Haushalt zu gründen. „Solange ich nicht mindestens M 10.000 verdiene, möchte ich nicht heiraten“ war meine ständige Redensart gewesen“.

Seine Frau Gertrude Heinrichsdorff

Bei einem seiner Ausflüge mit seinem Bruder Paul an den Wannensee begegnet er das erste Mal seiner späteren Frau Gertrude Heinrichsdorff. Das zweite Zusammentreffen war bei einer der Paraden in Berlin, bei der viele Schaulustige dem Kaiserpaar zujubelten. Gertrud Heinrichsdorff besuchte ihre Freundin Grete Jakoby, deren Vater Julius Jacoby neben dem Geschäft von Rudolf Moos seinen Laden für Schneidereiartikel hatte. Um die Parade besser verfolgen zu können, platzierte sich Gertrude Heinrichsdorff vor dem Geschäft von Rudolf Moos. Er schreibt: *„Sie war ein recht niedlicher Backfisch- wir sprachen jedoch auch diesmal nur wenige Worte zusammen“*.²⁹

Als Rudolf Moos Julius Jacoby nach dem Wegzug in seinem neuen Laden in Charlottenburg besuchte, brachte Grete Jakoby das Gespräch wieder auf Gertrude Heinrichsdorff. *„Sagen sie mal Herr Moos, wollen sie denn nicht heiraten? Ich antwortete lachend: Warum nicht? Wenn sich die Passende finden würde. Darauf Grete: Ich wüsste ein Mädchen für sie, aus bester Familie - eine bessere können sie gar nicht kriegen. Nanu, erwiderte ich- wenn sie mir gefällt, nehme ich sie sofort. Kenne ich sie denn? Jawohl - lächelte Grete Sie kennen sie. Na, wer ist es denn? Es handelt sich um meine Freundin Trude Heinrichsdorff - Sie haben sie doch schon bei uns gesprochen, Fräulein Heinrichsdorff? Ja - die hat mir ganz gut gefallen - das ist aber schon eine Weile her. „Nun wenn Sie einverstanden sind, dann kann ich es einrichten, dass Sie wieder mit ihr zusammentreffen - da haben Sie die Gelegenheit, sie genauer kennen zu lernen. Den Vater kennen sie doch auch schon - und dass es sich um eine hochfeine Familie handelt, das brauche ich doch nicht noch extra zu versichern.“³⁰ [...] Ja, Herr Moos, da könnten Sie sich nur gratulieren, wenn Sie das Mädchen bekämen! So feuerten die Drei mich an - ich war gerade in der richtigen Stimmung „Eines aber bitte ich mir aus - beteuerte ich nun - das müssen sie mir bestimmt versprechen - über Mitgift und derartige Dinge darf in keinem Fall gesprochen und noch weniger verhandelt werden - das verbitte ich mir aufs allerernstlichste - Kaum hatte ich dies geäußert, da schrie Julius: Mitgift? Mitgift? 40.000 Mark kriegt sie mit, das kann ich Ihnen sagen - Ich war baff und ernstlich böse. Seit Jahren hatte ich mich darauf gefreut, dass ich den Leuten zeigen wollte, wie man eine Frau bekommen kann, ohne dass Mitgift oder Vermögen der Zukünftigen überhaupt eine Rolle spielen und erwähnt werden dürfen. Der dumme Jakoby hat mir jetzt die Freude verdorben! „Ich hab Sie doch gebeten, über Geld nicht zu reden - ich will nichts wegen einer Mitgift wissen und verbitte mir nochmals diesen Kuhhandel“ so zürnte ich zu Jakoby - der aber lachte und meinte, man wird doch noch erwähnen dürfen, dass die Trude Heinrichsdorff kein armes Mädchen ist. Ich sah ein, dass meine Gedankengänge für diesen Mann gar nicht fassbar waren - dann aber sagte ich mir, was kann das Mädchen dafür, wenn ein Bekannter taktlos über sie spricht und aus einer Brautwerbung einen Finanzhandel macht. Ich hatte das Fräulein Heinrichsdorff als ein nettes Fräulein kennen gelernt - ich wusste auch, dass die Familie ehrenwert sei- warum also sie die Taktlosigkeit Jakobys entgelten lassen? - Ich bat Grete, mir doch noch mehr über ihre Freundin zu erzählen. Da meinte sie, was soll ich ihnen da groß erzählen? Wenn Sie Lust haben, dann fragen sie sie doch selbst.*



Gertrud (Tru) Moos geb. Heinrichsdorff 1939

²⁹ ders., S. 439

³⁰ ders., S. 452

*Sie können sie doch treffen, wo sie wollen! Das leuchtete mir ein - aber eins bitte ich mir aus, bat ich Grete und ihre Eltern, eins müssen sie mir fest versprechen, wenn ich Fräulein Heinrichsdorff treffe, dann darf sie keine Ahnung davon haben, was ich bei dieser Begegnung im Sinn habe. Sie muss völlig unbeeinflusst mit mir zusammen kommen und darf nicht das Mindeste von unserem heutigen Gespräch erfahren“.*³¹

Schon am nächsten Tag traf Rudolf Moos im Café Trude Heinrichsdorff und auch am Sonntag darauf ergab sich wieder ein Treffen, zu dem ganz zufällig auch Trudes Eltern kamen. Dabei luden sie ihn ein, sie in ihrem neuen Heim in der Prenzlauer Straße zu besuchen. Schon am darauf folgenden Sonntag besuchte er die Heinrichsdorffs und bei jedem Treffen gefiel ihm Gertrude (Tru) besser.

Als Rudolf Moos sich sicher war, in Trude Heinrichsdorff die richtige Frau gefunden zu haben, schrieb er seiner Mutter und teilte ihr seine Heiratsabsicht mit. Viele Briefe wurden zwischen Ulm und Berlin geschrieben und als ein Hochzeitstermin festgelegt war, kam Karoline Moos nach Berlin, um die Braut und die Schwiegereltern kennen zu lernen. Da es Frühjahr war, hatte Rudolf Moos in seinem Laden viel zu tun und er schrieb: „*Es war mir daher nicht möglich, mich meiner Mutter so zu widmen, wie ich es gerne getan hätte. Ich lud sie ein, recht oft in meinen Laden zu kommen, nicht nur, um meine Mitarbeiterinnen kennen zu lernen, sondern auch, um in den Pausen mit mir alles das zu besprechen, was einer Mutter auf dem Herzen liegt, wenn ein Sohn sich verheiratet. Die Mutter sah mit großer Freude, wie sich manchmal der Laden mit Käufern füllte, so dass nicht Hände genug zum Bedienen frei waren. Am Pfingstsonnabend, dem Tag des größten Andranges, war die Mutter einige Stunden Zeuge der Käuferscharen, die von früh bis spät hereinströmten und unermüdlich von den Verkäuferinnen bedient wurden - mit Anprobieren - Einpacken und - an die Kasse gehen. Ella Meyer, die sofort mit meiner Mutter Freundschaft geschlossen hatte, berichtete mir später, die Mutter habe Tränen vergossen, als sie beobachtete, wie der Andrang der Kauflustigen ohne Pause anhielt, und habe dann zu ihr geflüstert: „Das alles hat mein Sohn geschaffen - darauf kann ich stolz sein“.* Zu mir hat die Mutter sich nicht so rühmend ausgesprochen - wir waren es gewohnt, unsere gegenseitigen Gefühle schamhaft voreinander zu bergen“.

³²

Am 10. Juni 1900 war die Trauung und nun hatte Rudolf Moos ein gut gehendes Schuhgeschäft, eine Frau und schon 1901 wurde ihm sein erster Sohn Heinrich geboren.

Er widmet nun viele Seiten seiner Lebenserinnerungen dem Schuhgeschäft, aber auch seiner Konkurrenz in Berlin. Er berichtet, wie in Berlin der Centralverband Deutscher Schuhhändler gegründet wurde und wie die Bildung von Ortsgruppen angestrebt wurde. Er wurde zum ersten Vorsitzenden dieses Verbandes gewählt. Eine wichtige Aufgabe des Verbandes war die Bekämpfung von unlauterem Wettbewerb, die bessere Organisation bei Ein- und Verkauf, die moderne Einrichtung zu Gunsten der Käufer. Auch Wettbewerbe für Schaufensterdekoration und Ausstellungen wurden nun gemacht. Bei einer Fachausstellung in Frankfurt kamen fast alle bedeutenden Schuhfabriken Deutschlands zusammen und ebenso waren die großen Lederfabriken und Hersteller von Schuhcreme und Lederputzartikel vertreten. Die Schuhcreme Salamander



Rudolf Moos und Gertrud geb. Heinrichsdorf

³¹ ders., S. 452

³² ders., S. 471

wurde inzwischen, nachdem die Herstellung in der Friedrichstraße wegen Feuergefahr eingestellt werden musste, von der Firma Emil Dresel vertrieben.

Rudolf Moos berichtet auch über Vorträge, bei denen es um Fußskelette und Verformungen ging und welche Schäden auftreten, wenn der Schuh nicht richtig passt, vor allem im Kindesalter. Wenn das Gehörte dann im Schuhgeschäft angewandt wurde, kam es nicht selten zu Antworten wie: „Glauben Sie denn, ich lasse mein Kind in so unmodernen Schuhen laufen“. Es waren gerade spitze Schuhe Mode und die Verkäuferin hatte für den Fuß eine Normalform empfohlen.

1902 machte Rudolf Moos die ersten Erfahrungen mit Schuhen der Firma Sigle in Kornwestheim. Max Levi, der Teilhaber der Firma Sigle hatte ihm Schnürstiefel aus etwas grobem Chevreauleder, die auf einer neuen Maschine auf Rahmen genäht waren, zu einem günstigen Preis angeboten. Er wollte Rudolf Moos in Berlin als neuen Kunden gewinnen. Kosteten die Stiefel normalerweise 16,50 M je Paar im Einzelhandel, hatte ihm Max Levi die Stiefel zum Verkaufspreis von 14,50 M gegeben und Rudolf Moos verringerte seinen Gewinn an den Schuhen, indem er sie auf M 12,50 herabsetzte. Solche Angebote sah er als Kundenwerbung.

Da das Geschäft nun florierte, hegte Rudolf Moos den Wunsch, ein weiteres Geschäft in Berlin zu eröffnen, und von einem Händler wurde er auf ein Geschäft in der Königstraße 47 aufmerksam gemacht. Da sich inzwischen amerikanische Schuhhändler in Berlin ausbreiteten, wollte Rudolf Moos mit seinem neuen Laden dagegenwirken. Er schreibt: *„Ich war im Kampf gegen die „Amerikanische Gefahr“ einer der eifrigsten Wortführer und sprühte vor Wagemut, den Beweis für meine Tüchtigkeit zu bringen. Ich zweifelte nicht daran, dass die Schuhfabrik Hess Hand in Hand mit mir arbeiten und mich in jeder nur mögliche Form fördern wollte. Ich schloss daher ohne jedes Bedenken den Mietvertrag mit Moral ab, der mit Wirkung ab 1. Oktober 1903 auf zehn Jahre den neu auszubauenden Eckladen Königstraße 47 für mich sicherte. Die innere Einrichtung des Ladens übertrug ich der Firma Böhm & Haroske, deren Fabrik sich in Erdmannsdorf befand. Wegen der Waren, die im neuen Laden vertrieben werden sollten, war ich mir klar, dass eine bestimmte Schutzmarke dafür gefunden werden musste. Über den Namen dieser Marke zerbrach ich mir Wochenlang den Kopf. [...] Welche Marke ich auch für die Schuhwaren neu zur Eintragung beim Patentamt anmeldete, das Verfahren bis zur Genehmigung dauerte immer Monate - ja vielleicht Jahre. Es war völlig ausgeschlossen, bis zum Oktober d.h. bis zur Übernahme des neuen Ladens - eine neue Schutzmarke durchzubekommen. So fiel denn notwendigerweise meine Wahl auf die Marke Salamander, die mir ja für Lederputzmittel schon geschützt war. Wenn ich Salamander nun auch für Schuhwaren anmeldete, so konnte mir schlimmsten Falls die Abweisung für diese Warengattung drohen. Die Salamander- Schilder, für die ich jetzt große Summen auszugeben hatte, konnten mir jedoch nicht weggenommen werden, sie galten dann eben - statt für Schuhe - für Putzmittel. Das waren die Gründe, warum ich mich entschloss, für den neuen Laden die Marke Salamander festzulegen und diese Marke für Schuhwaren anzumelden. Ein Baron Hundt von Haften, der längere Zeit in Amerika gelebt hatte, gehörte zu meiner Kundschaft und kam häufig in unsren Laden, um sich mit mir über geschäftliche Fragen zu unterhalten. Er hielt die amerikanischen Geschäfts- und Werbemethoden den deutschen gegenüber für weit überlegen. Er schwärmte damals für einen neuen Schuhverschluss, den er von drüben mitgebracht hatte: „Druckknöpfe“. Die seien doch viel praktischer und leichter zu handhaben als das bei uns übliche Schnüren oder Knöpfen. In der Tat gelang es dem Baron auch, die Schuhfabrik Engelhardt in Kassel für seine Idee zu gewinnen und durch diese Firma Schuhe mit einem Verschluss aus Druckknöpfen auf den Markt zu bringen. Es stellte sich jedoch bald heraus, dass das wiederholte Zudrücken der Knöpfe schmerzte, wenn ein Käufer beim Anprobieren von mehreren Paaren wiederholt das Zudrücken auszuhalten hatte.*

Der neue Verschluss fand daher keinen Anklang beim Publikum und verschwand bald wieder aus den Musterkoffern.

Dieser Baron Hundt von Haften nun erschien eines Tages ganz aufgeregt bei mir. Er habe gehört, ich wolle eine neue Schuhmarke einführen mit dem Namen Salamander. Das sei aber doch ein ganz unmögliches Wort für Schuhe. Eine Marke müsse, wenn sie wirkungsvoll sein wolle, doch in irgendwelcher Beziehung stehen zu der Ware, die man vertreiben wolle, die Marke „Walk Over“ z.B. bestehe aus passenden Worten. Aber bei einer Marke Salamander - was könne sich da ein Käufer denken? Das Wort habe doch mit Schuhen nicht das Geringste zu tun. Er warne mich dringend, mein neues Unternehmen von Anfang an zu gefährden dadurch, dass ich eine Marke wähle, die für diese Warengattung denkbar ungeeignet wäre. Ich erwiderte dem Baron, die Marke Salamander habe doch den Vorzug, dass sie sich im Bild leicht darstellen lasse, dass Bild und Wort sich decken, dass die Marke sich von den üblichen Handelsmarken deutlich unterscheide und dass das Wort leicht im Gedächtnis hafte. Ich fuhr dann fort: Ob eine Marke Anklang beim kaufenden Publikum findet, hängt von der Leistung ab und von der Werbung. Wenn ich mit Salamander tatsächlich das leiste, was ich den Käufern bieten will, und wenn ich es verstehen werde, die Werbemaßnahmen richtig aufzuziehen, dann wird die Marke Salamander in Deutschland und in der ganzen Welt ebenso durchdringen und bald bekannt werden, wie irgendeine andere Marke. - Ich hatte damals große Rosinen im Kopf und es ist wie ein Wunder, dass sich alles das später verwirklicht hat“.³³

Rudolf Moos stellte nun viele Berechnungen an, er wollte der günstigste Schuhanbieter sein, trotzdem gute Qualität anbieten und das alles zu einem Einheitspreis. Da kam Max Levi, von der Firma Sigle aus Kornwestheim, wieder ins Spiel.

Max Levi hatte bei der Ledergrößhandlung Weil & Arnstein in Stuttgart gelernt und hatte selber auch große Zukunftspläne. Mit dem Gerber Sihler in Zuffenhausen hatte er eine Lederfabrik gegründet und mit dem Schuhmacher Jacob Sigle eine Schuhfabrik in Kornwestheim. Er wollte, dass alles in einer Hand ist, Lederherstellung, Schuhherstellung und nun auch der Verkauf. In Rudolf Moos fand er einen Geschäftsmann, mit dem er das erreichen konnte. Am Anfang liefert Sigle nur Herrenschuhe und zwar für 9,50 M, die Rudolf Moos dann unter dem Namen Salamander für 12,50 M verkaufte. Die Damenschuhe bezog Rudolf Moos bei der Firma Leo Hess. So verkaufte er am Anfang nur Damen- und Herrenschuhe der Marke Salamander in seinem Geschäft in der Königstraße.

Der Laden in der Königstraße wurde von Rudolf Moos mit einigen Neuerungen ausgestattet. Wichtig war ihm ein großes Schaufenster, eine gute Beleuchtung und eine schöne Ausstattung des Ladens, denn in den letzten Jahren hatte er sich viele Notizen gemacht, was zu einem guten Geschäft gehört. „Die Kosten einer guten Beleuchtung waren recht erheblich und gingen bei vier Schaufenstern in die Hunderte monatlich. Auf der anderen Seite brauchte ich für die neue Marke Salamander irgend ein Leuchtschild, das den Vorübergehenden ins Auge fiel. So kam ich auf den Gedanken, das obere Drittel jedes Schaufensters mit einer Verglasung zu versehen, in deren Mitte ein Medaillon das Bild des Salamanders in farbiger bunter Ausführung zeigte. sobald man am Abend die Beleuchtung der Schaufenster einschaltete, war zugleich auch die Salamander Marke beleuchtet - recht hübsch farbig - und auf diese Weise ersparte ich die Kosten für ein Transparent. [...] Die Stühle, auf denen die Käufer Platz nahmen, um Schuhe anzuprobieren, hatten mir häufig Ärger verursacht. Wie oft kam es vor, dass ein Kunde seinen Stuhl aus der Reihe rückte und dadurch die Ordnung beim Bedienen störte, wenn der Laden gerade von Kundschaft gefüllt war und man die Ordnung dringend brauchte. Wie oft kam es ferner vor, dass ganz Fremde sich während des Bedienens in die Unterhaltung zwischen der Verkäuferin und dem Käufer einmischten und dadurch den

³³ ders., S. 522

Abschluss verzögerten oder gar vereitelten? Das suchte ich zu verhindern, indem ich die Sitzplätze im neuen Laden auf großen Bänken einrichten ließ - zweiseitige Bänke mit hohen Zwischenwänden, so dass der Käufer auf der einen Seite den auf der anderen Seite gar nicht sehen, geschweige denn sich in dessen Kauf einmischen konnte. Die Bänke wurden im Laden so verteilt, dass jeder Käufer seinen festen Platz fand - oben auf der Scheidewand befand sich ein breites Brett zur Ablage von Hüten und an beiden Seiten der Bänke waren noch besondere Messingständer angebracht für Garderobe und Schirme. Ich ließ ferner besondere Anprobierschemel herstellen - damals noch etwas ganz Neues - die den Verkäufern das Anprobieren erleichtern sollten. An jedem Probierschemel war ein kleines Fach vorgesehen, für Schuhlöffel, Knöpfer und Wischtuch mit Bürste, damit die Verkäufer diesen wichtigen Nebenartikel immer zur Hand hatten und nicht zu suchen brauchten. Ein großer Sessel für das Putzen von Schuhen am Fuß der Kunden wurde dicht am Eingang aufgestellt - jeder der den Laden verließ, konnte dort noch vorher sein Schuhwerk ordentlich säubern lassen“.³⁴

Am 20. Dezember 1903 konnte Rudolf Moos sein neues Ladengeschäft eröffnen. In diesem Geschäft führte er dann auch ein, dass Verkäuferinnen, die den größten Umsatz brachten, eine Prämie erhielten. Nachdem das Geschäft in der Königstraße so gut lief, stellte er auch sein Schuhgeschäft in der Friedrichstraße auf Salamanderschuhe um und verkaufte die Schuhe auch dort für 12,50 M, die übrige Schuhware wurde ausverkauft.

Im Februar 1904 fuhr Rudolf Moos nach Stuttgart, Ulm und Kornwestheim. Er besuchte in Zuffenhausen die Lederfabrik von Max Levi und in Kornwestheim die Firma Jakob Sigle, die eng zusammenarbeiteten, denn in jeder der beiden Firmen waren Familienangehörige beschäftigt. Die ursprünglich kleine Fabrik von Jakob Sigle hatte inzwischen einige Nebengebäude und produzierte durchschnittlich 800 Paar Schuhe am Tag. Als Rudolf Moos in Ulm von seiner Verbindung zu Max Levi erzählte, war man davon nicht begeistert, denn man befürchtete, dass Max Levi sein Geschäft nicht halten könne. Er teilte diese Angst aber nicht, denn sein Geschäft in der Königstraße entwickelte sich gut, die Umsätze stiegen, denn die Schuhwaren von Jakob Sigle wurden von der Kundschaft geschätzt und Rudolf Moos fürchtete die Konkurrenz in Berlin nicht mehr.

„Im Jahre 1904 - nachdem sich der Verkauf der Marke Salamander als aussichtsreich erwiesen hatte - suchten sowohl Max Levi wie ich selbst nach geeigneten Läden in Berlin und anderen deutschen Großstädten. Wir bekamen viele Angebote, deren Nachprüfung manchen Tag in Anspruch nahm. Es zeigte sich, dass Läden in guter Lage fast nirgends zu haben waren oder nur durch Zufall. Sie waren durchweg in festen Händen und kosteten viel Miete. Wo wir auch immer suchten - es gehörte mit zu den schwierigsten Aufgaben, solche Läden ausfindig zu machen. Wir hatten uns vorgenommen, wenn wir statt eines Ladens ein ganzes Haus für unsere Zwecke erwerben konnten, auch diese Fälle in Erwägung zu ziehen. Unter anderen Maklern, die mich damals telefonisch oder persönlich zu sprechen suchten, meldete sich eines Tages ein Teilhaber der Firma Leclair & Meissner - ein Herr M. Korschewski, um mir ein Grundstück in bester Lage der Friedrichstraße anzubieten. Es handelte sich um das Gebäude Friedrichstraße 182. Eigentümer Thiele, der unter der Firma Bellair ein Geschäft in Broncewaren betrieb und sich zur Ruhe setzen wollte, vorausgesetzt, dass es ihm gelang, für sein Grundstück einen annehmbaren Preis zu bekommen. Annehmbarer Preis hieß in diesem Fall Überpreis. [...] So forderte Thiele für das nur 17 1/2 Quadratruten (rund 368 Quadratmeter) große Grundstück nicht weniger als RM 800 000, d.h. mehr als das Doppelte des amtlichen Wertes. Wir waren uns bewusst, dass wir zum eigentlichen Wert kein geeignetes Haus erwerben konnten - so was war eben nicht auf dem Markt. Für uns war daher nur die

³⁴ ders., S. 527

Kalkulation ausschlaggebend, ob - ganz abgesehen vom Wert - das angebotene Haus einen Laden besaß, der für unsere Zwecke geeignet war und sich nicht teurer stellt, als wenn wir ihn nicht besitzen, sondern mieten würden. Diese Berechnung stimmte einigermäßen bei dem Grundstück von Thiele. Wenn wir das Gebäude abrisen und ein neues Geschäftshaus errichteten, so gab sich folgende Kalkulation:

Grundstück	RM	800.000,--
Neubau		200.000,--
Kosten und Bauzinsen		<u>50.000,--</u>
Gesamtkosten	RM	1.050.000,--

Dieses Kapital einschließlich der Verzinsung des eignen Kapitals ergab eine Verzinsung von etwas über RM 50.000,-- jährlich und so viel war uns der Laden mit dem ersten Stock allein wert. Der Ertrag der höheren Stockwerke brachte dann einen Überschuss, der ausreichte, um den Kaufabschluss zu rechtfertigen. So kam es zu einer Einigung mit dem Makler und dem Eigentümer. Max Levi, der zu den Verhandlungen nach Berlin gekommen war, ging mit mir zum Notar, Dr. Arthur Rosenthal, wo Konschewski und Thiele schon auf uns warteten. Der Verkauf wurde auf meinen Namen abgeschlossen und unterzeichnet. Ich legte als erste Anzahlung bare RM 120.000,-- auf den Tisch - Thiele nahm das Geld, zähle acht Tausendmarkscheine ab und überreichte die dem Makler Konschewski, der sich diese als seine Provision von 1% des Kaufpreises schmunzelnd in seine Tasche steckte. Max Levi sah diesem Zwischenspiel verwundert zu. Donnerwetter - rief er - so schnell und mühelos möchte ich auch mal RM 8.000,-- verdienen!

So war ich nun mit Max Levis Beihilfe Eigentümer eines Hauses in der Friedrichstraße geworden und nun hieß es, die in Aussicht genommene neue Gesellschaft zu gründen, die für meinen vergrößerten Betrieb und für die Zusammenarbeit mit der Firma Sigle notwendig wurde. Wir hatten eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung vorgesehen, deren Anteil je zur Hälfte Max Levi und zur anderen Hälfte mir gehören sollte, während die Geschäftsführung lediglich meinen Händen anvertraut war. Bei den Verhandlungen stand mir Bruder Alfred zur Seite und Hans Abraham, der als Referendar vor dem Staatsexamen stand und sich als sehr sachkundig und vertrauenswürdig erwies. Wir waren uns über die meisten Punkte rasch einig geworden. Schwierigkeiten verursachte nur eine Frage - die des ausschlaggebenden Stimmrechts. Max Levi behauptete mit Recht, wenn er seine Fabrik mit der Zeit völlig in den Dienst der neuen Marke Salamander stelle, wie es in unserem Plan lag, dann müsse er die Möglichkeit besitzen, mich in lebenswichtigen Fragen, die für den Bestand der Fabrik notwendig werden könnten, zu überstimmen. Diese Forderung passte jedoch nicht zu meinem Bestreben, auch in der neuen Gesellschaft die Stellung eines gleichberechtigten Teilhabers keineswegs aufzugeben. Max Levi, der ähnliche Fragen wohl schon bei früheren Unternehmungen erledigt hatte, kam schließlich auf den Ausweg, meine Interessen gegen Überstimmung dadurch zu wahren, dass die Firma Sigle mir für die Dauer des Vertragsverhältnisses ein Mindesteinkommen von RM 30.000,-- jährlich zusicherte für den Fall, dass sie das ausschlaggebende Stimmrecht gegen mich in Anspruch nehmen sollte. - Dieser Fall ist übrigens - wie ich vorweg bemerken will, niemals eingetreten“.³⁵

Die Verhandlungen über die Geschäftsgründung der Salamander GmbH mit Max Levi waren 1905 abgeschlossen. „Wir hatten uns geeinigt auf eine Gesellschaft mit einem Kapital von RM 300.000,--, wovon Max Levi die eine Hälfte und mir die andere Hälfte gehören sollte. Für das Einbringen meines Geschäft und der Schutzmarke wurden mir RM 50.000,- auf meinen Teil gutgeschrieben. Dieser „Goodwill“ sollte in Teilbeträgen von je RM 5.000,- jährlich

³⁵ ders., S. 533 ff

innerhalb 10 Jahre wieder abgeschrieben werden. Ich als einziger Geschäftsführer erhielt eine festes Gehalt von RM 15.000,- jährlich und von dem Überschuss bis zu RM 30.000,- die Hälfte. Bei einem höheren Überschuss staffelte sich der Anteil von Max Levi auf 50-70 bis zu 80% des Gewinns, so dass bei einem Überschuss von RM 100.000,- aufwärts mein Anteil nur noch 20 % betrug. Als wir über diese Teilung berieten und Max Levi die möglichen Gewinne über RM 100.000,- erwähnte, da lachte Bruder Alfred ironisch und sagte zu Max Levi: „Den Unsinn über solche Zahlen, den können wir uns doch ersparen - da ist doch Zeitvergeudung und wird nie in Frage kommen!“ Bruder Alfred war in kaufmännischen Dingen ausgezeichnet unterrichtet und besaß ein Urteil, über dessen Schärfe ich selbst oft überrascht war. In unserem Fall jedoch da hatte er sich getäuscht - das was er für völlig utopisch und nie für denkbar gehalten hatte - bei der neuen Gesellschaft traf es bald ein, denn schon nach kurzer Zeit überstieg der Überschuss der neuen Gesellschaft die 100.000,- Mark Grenze“.³⁶

Einige Wochen später wurde in Berlin die Firma in das Handelsregister eingetragen, allerdings nicht so wie Rudolf Moos es wollte als „Salamander GmbH“, sondern er musste den Zusatz „Salamander-Schuh-Gesellschaft“ einfügen. Er schreibt dann, dass es viele Jahre dauerte, bis das Wort „Schuh“ wieder entfernt werden durfte.

Schnell ging es dann daran, in anderen Städten sich nach Ladengeschäften umzuschauen. Im Februar 1905 besuchte Rudolf Moos zusammen mit Max Levi in Köln das Schuhgeschäft von Israel Levi, dem Inhaber der Schuhfabrik Louis Berg. Das Schuhgeschäft von Israel Levi war eines der bedeutendsten in Köln und er bezog schon seit einigen Jahren Schuhe von der Kornwestheimer Firma und nun wollte Max Levi, dass er sich unserem Geschäftsmodell anschloss und Salamanderschuhe vertrieb. Dieser konnte sich aber nicht vorstellen, dass man nur Damen- und Herrenschuhe in einem Laden verkauft und zu einem Einheitspreis. Es kam zu keiner Geschäftsverbindung und Rudolf Moos überlegte in Köln ein eigenes Geschäft zu eröffnen. Schon im April war es soweit und Rudolf Moos konnte ein Geschäft in Köln kaufen. In Dresden waren die Verhandlungen einfacher, denn Walter Kuchenbuch hatte von der Geschäftsidee gehört und Rudolf Moos wollte ihn kennen lernen. *„Kuchenbuch hatte seinen Laden in der besten Lage von Dresden an einer Ecke in der Schloßstraße. Sein Geschäft ging ausgezeichnet und er erklärte sich bereit, mit uns zusammen zu marschieren. Dazu sollte ein besonderer Laden gemietet werden und eine neue Gesellschaft gegründet, deren Anteile uns gemeinsam gehörten. Wir wurden über die Grundsätze einer Zusammenarbeit einig - es handelte sich nur darum, einen geeigneten Laden ausfindig zu machen - in bester Lage der Stadt“.*³⁷ Als Rudolf Moos dann krankheitsbedingt nicht nach Dresden fahren konnte und einen Vertreter, Hugo Levi, schickte, vermasselte dieser das Geschäft, denn er reiste nicht nach Dresden, sondern nach Leipzig. Andere Verbindungen klappten besser und es wurde auch in Magdeburg, Hannover und Breslau verhandelt, um neue Läden einzurichten.

Am 1. April 1905 begann der Abriss des alten Gebäudes in der Friedrichstraße und Rudolf Moos führte viele Verhandlungen mit Architekten. Keiner der Vorschläge gefiel ihm richtig, denn die Architekten wollten verzierte Häuser im Stil der Renaissance und des Barock. Er wollte ein Gebäude mit großen Schaufenstern und keine Verzierungen, die von der eigentlichen Nutzung als Schuhgeschäft ablenken. *„Von allen Bauplänen, die mir vorgelegt wurden, gefiel mir am Besten der von Kiesewetter ausgearbeitete Vorschlag von Gustav Lanzendorf“.* Ich hatte mit Kiesewetter sehr viel über meine Ansichten auf dem Gebiet der Geschäftshäuser gesprochen und fand gutes Verständnis für meine Absichten. So kam es denn, dass ich den Neubau in der Friedrichstraße an den Baumeister Lanzendorf vergab, der noch in der ersten Aprilwoche mit den Arbeiten begann. [...]. Für die untere Front unseres

³⁶ ders., S. 539

³⁷ ders., S. 539

Hauses hatten wir als Material der unteren Partie Bronze und Granit-Marmor vorgesehen - oben kam noch Mosaik dazu, womit die Schilderflächen ausgefüllt werden sollten. Als ich in irgendeiner Frage auf dem Bauamt war, da äußerte sich der Baurat zu mir: „Sie haben sehr kostbares Material für ihr Haus vorgesehen: schwarzer Granit, Bronze und Marmor - ich bin der Ansicht, dass das für ein Kaufhaus ganz unpassende Materialien sind - so was passt für Schlösser oder Kirchen, aber nicht für Kaufhäuser!“ „Aber“ - erwiderte ich - „denken sie doch an Venedig - Florenz - Rom! Wem gehörten denn die kostbaren Paläste, die wir noch heute bewundern! Das waren doch alles Kaufleute, die diese herrlichen Bauten hingestellt haben und in den untern Teilen der Paläste wurden kaufmännische Geschäfte betrieben“ Da sah mich der Baurat an und schwieg. Er hatte nichts mehr gegen die kostbaren Materialien einzuwenden“.³⁸ Dieser Vorschlag wurde dann, nach vielen Verhandlungen mit der Baubehörde, umgesetzt.

Nicht nur über seine Geschäfte schreibt Rudolf Moos, sondern immer wieder auch über seine Familie und Erholungsurlaube. Im Mai 1905 hatte seine Frau ihr zweites Kind, Hildegard, geboren. Zur gleichen Zeit war Rudolf Moos schwer erkrankt und der Arzt verordnete ihm einen Kuraufenthalt an der Ostsee in Misdroy. *„So reiste ich Ende Juni 1905 mit Frau, zwei Kindern und einer Amme nach Misdroy, wo wir ganz am Ende des Strandes - westlich - in einer Villa Flöge sehr gute Unterkunft fanden. Wir konnten von unserer Behausung aus - ohne uns umkleiden zu müssen, unmittelbar an den Strand hinunter gehen, wo die Kinder den ganzen Tag im Sand und in der Sonne lagen. Mir selbst tat die reine Luft sehr gut - ich fühlte mich schon nach einigen Moorbädern viel freier von den Beschwerden, die mir in Berlin zugesetzt hatten. die tägliche Post brachte mir aus Berlin alle wichtigen Vorkommnisse zur Entscheidung“.*³⁹

Für die Firma Sigle in Kornwestheim bedeutete der Ankauf der neuen Geschäfte in den verschiedensten Großstädten, dass die Produktion in die Höhe ging und die vorhandenen Räume nicht mehr ausreichten. Max Levi plante deshalb einen Neubau. Er wollte eigentlich seine alte Fabrik vergrößern, aber der Grundstückspreis, den der angrenzende Bauer forderte, war viel zu hoch und deshalb wurde ein neues Firmengelände erworben. *„Das waren vorerst einmal zusammenhängende 50.000 Quadratmeter in einem Viereck, auf dem man die Gebäude der künftigen Fabrik ganz nach Bedarf und Wunsch errichten konnte. Diese rasche Entscheidung schlug zum Glück aus für die Fabrik in Kornwestheim. Jetzt erst war die Bahn frei für den Aufbau eines Unternehmens, das bald das bedeutendste seines Faches in Deutschland werden sollte“.*⁴⁰

Im Laufe der Zeit veränderte sich das gute Verhältnis von Rudolf Moos zu Max Levi. *„Mein Verhältnis zu Max Levi begann plötzlich eine ungeahnte Schärfe anzunehmen. Abgesehen vom Neubau der Schuhfabrik in Kornwestheim stand Max Levi selbst vor folgeschweren Entscheidungen. Verschiedene große Abnehmer von Sigle hatten sich darauf verlegt, neue Warenzeichen für den Vertrieb ihrer Schuhwaren in den Verkehr zu bringen und es handelte sich nun für die Fabrik darum, welches von diesen Warenzeichen sie für die Zukunft bevorzugen sollte. So brachte Nordheim-Leipzig die Marke „Oro“ - Bletzinger-Stuttgart die Marke „Viro“ - Werner & Spier in München die Marke „National-Schuh“ heraus - auch in Mainz und anderen Orten begannen Schuhgeschäfte Schutzmarken anzumelden - mit allen diesen Leuten stand Max Levi in Verbindung - nur einer davon konnte der Begünstigte sein. Denn darüber war sich Max Levi klar, dass die großen Kosten für Propaganda sich nur lohnten, wenn sie mit aller Wucht sich auf eine einzige Marke beschränkten. „Wenn ich meine*

³⁸ ders., S. 541

³⁹ ders., S. 547

⁴⁰ ders., S. 548

Fabrik für die Marke Salamander einsetze und meinen ganzen Apparat, meine Reisenden und Vertreter - meine Werbung dieser Marke zukommen lasse, dann darf ich nicht vom guten Willen eines Abnehmers so abhängig sein, wie es jetzt bei Ihnen der Fall ist.“ So verhandelte Levi mit mir. Er drang nochmals darauf, dass ich einen zweiten Geschäftsführer neben mir dulden möge. Für Berlin und die Verkaufsstellen in Berlin da wolle er mir gern die obersten Verfügungsrechte überlassen - aber bei den neuen Geschäften in Köln - Magdeburg - Hannover usw. da sei doch das Interesse der Fabrik weit größer als das meine. Sie gebe das Kapital und die Waren für die Ausdehnung der Marke her - da sei es nicht mehr als recht und billig, dass der Fabrik auch das ausschlaggebende Stimmrecht für die Erweiterung des Betriebs gebühre“.⁴¹ Rudolf Moos sah ein, dass sich die Verbindung verändern musste und so wurde eine neue Salamander-Schuh-Gesellschaft gegründet mit dem Sitz in Stuttgart. Die Stuttgarter Firma sollte der Bruder von Max Levi führen, mit dem Rudolf Moos schon bekannt war, als er ihn als Kinderschuhhändler in Berlin besuchte. Damals gab es keine Zusammenarbeit, denn Rudolf Moos ließ sich nicht von der Prahlerei von Sam Levi überzeugen, der ihm Kinderschuhe in der Weite 5 verkaufen wollte. Moos gab ihm damals zur Antwort: „Aber Herr Levi - sagte ich da - das ist doch nicht möglich mit nur einer einzigen Weite? Ein schmaler magerer Kinderfuß hat doch nicht die gleiche Weite, wie ein dicker, fetter. Es gibt doch magere und starke fette Kinder! Die brauchen verschiedene Weiten in ihren Schuhen“.⁴²

Bei den Verhandlungen um die neue Firma in Stuttgart wurde Rudolf Moos von seinem Brudern Alfred unterstützt. *„Diese neue Gesellschaft übernahm das Haus in Köln, sowie die Verträge, die wir in Madgeburg und Hannover abgeschlossen hatten sowie die Anstellung von Hugo Levi, Leo und Josef Klausner. Der Vertrieb unserer Marke in Berlin und Umgebung blieb der Muttergesellschaft vorbehalten, deren alleiniger Geschäftsführer ich war und blieb. Der Vertrieb von Salamander außerhalb Berlins dagegen fiel in den Bereich der neuen Gesellschaft in Stuttgart, die jedoch für ihren gesamten Umsatz eine Gebühr von 2% nach Berlin abzuführen hatte. So genoss die alte Gesellschaft eine Umsatzprovision von allen Verkäufen der Marke Salamander“.⁴³*

Am 21. Dezember 1905 wurde das Geschäft in der Friedrichstraße 182 eröffnet. War Salamander bei der Eröffnung in der Königstraße noch eine unbekannte Marke, so war sie nun schon sehr bekannt und die drei Salamander-Schuhgeschäfte von Rudolf Moos in Berlin waren erfolgreich. Die Ladeneinrichtung in der Friedrichstraße wurde genau nach den Plänen von Rudolf Moos gefertigt. Die Marke Salamander hatte sich durchgesetzt. Dies spürte man auch in der Fabrik von Max Sigle und die Vertreter versuchten nun die Salamanderschuhe in möglichst vielen Städten anzubieten. Ziel war in jeder Stadt ein Geschäft, das diese Marke führte. Rudolf Moos arbeitete einen Vertrag für diese Schuhhändler aus und wenn auch der eine oder andere Händler versuchte, Rabatt zu bekommen, so wurde doch jedes Geschäft für 9,50 M je Paar beliefert und jedes Geschäft musste die Schuhe für 12,50 M verkaufen, sodass die Schuhe in allen Geschäften den gleichen Preis hatten. Auch wurde jeder Händler angehalten, in seiner Lokalzeitung Werbung für die Salamanderschuhe zu machen. Über den Erfolg des Schuhverkaufs schrieb Rudolf Moos: *„Als zu Mitte Februar 1906 die Erlösungsstunde schlug und unser neuer Laden Friedrichstraße 182 endlich und endgültig für den Betrieb freigegeben wurde, war unsere Freude groß. Der Andrang der Käufer entwickelte sich von Beginn ab recht erfreulich. Schon im dritten Monat erreichte der Umsatz:*

⁴¹ ders., S. 549

⁴² ders. S. 550

⁴³ ders., S 549

	RM	60.307,10	Zentrale Friedrichstraße 182
gegenüber		46.504,20	in der Königstraße 47
und		17.837,30	in der Friedrichstraße 221
Zusammen	RM	124.648,60	im Monat Mai 1906

*Man sieht aus diesen Zahlen, wie das Geschäft in die Höhe gegangen war“.*⁴⁴

Rudolf Moos machte sich auch Gedanken über die Verpackung der Schuhe. Bei der Firma Landauer in Karlsruhe wurden Schuhschachteln hergestellt. Auf die Vorderseite wurde die Art des Schuhs, die Größe und die Lederart aufgedruckt. Die Innenseite des Deckels verwendete Moos für Werbezwecke. Hier stand, wie der Schuh behandelt werden musste und dass zur Schuhpflege die Salamander-Putzmittel und Salamander-Schuhleisten verwendet werden sollten.

Rudolf Moos beschreibt auch, wie er darauf kam, bei Reparaturen Nummern auszugeben. *„Eine Käuferin, die in der Nähe des Kreuzbergs wohnte, hatte ein Paar gute Schuhe gekauft und ihre alten zur Ausbesserung bei uns zurückgelassen. Während sie diesen Auftrag mit der Verkäuferin besprach, war der Laden gut besucht. Die Schuhe sollten am nächsten Montag zur Abholung bereit stehen. Als nun am nächsten Mittwoch - sie hatten noch zwei Tage zugegeben - die Kundin wieder zu uns kam, um die ausgebesserten Schuhe abzuholen, da sagte Gertrud Götze, die Verkäuferin, die die Dame bedient hatte, ganz erstaunt „Aber Gnädige Frau Ihre Schuhe sind doch schon am Montag Abend abgeholt worden?“ Jetzt war die Reihe am Erstaunen bei der Kundin. „Wie? meinte die - abgeholt worden? Keine Spur! Ich habe niemand den Auftrag dazu gegeben“ Tableau! - Bei der Auseinandersetzung - zu der ich hinzugerufen wurde - stellte es sich heraus, dass in der Tat am Montag Abend ein junges Mädchen zu uns in den Laden gekommen war: sie habe den Auftrag, die ausgebesserten Schuhe von Frau XXX am Kreuzberg abzuholen. Die Schuhe wurden diesem Mädchen auch anstandslos ausgefolgt. Und es frug sich jetzt: Wer war dieses Mädchen? Sie konnte nur zu einer der Frauen gehören, die während der Besprechung über die Schuhe entweder rechts oder links von unserer Kundin gesessen, sich alles mit angehört und wahrscheinlich Namen und Wohnung der Dame gekannt hatte. Unsere und der Kundin Nachforschung blieben erfolglos. Wer aber hatte jetzt den Schaden zu tragen? Das wäre eine knifflige Frage für die Gerichte gewesen. Darauf wollte ich es jedoch nicht ankommen lassen. Ich einigte mich mit der Kundin - sie erhielt ein neues Paar mit einer entsprechenden Vergütung. Da man aber durch Schaden klug wird, so ließ ich kleine Zettel drucken- mit laufenden Nummern versehen - die den Kunden ausgehändigt wurden, während der obere Teil des Zettels während der Ausbesserung mit dem Schuh verbunden wurde. Nur gegen Rückgabe dieses Zettels durften in Zukunft Reparaturen ausgehändigt werden. - Nun wird der Leser fragen: das ist doch nichts Neues - so wird es doch überall in großen Geschäften gehandhabt? Ganz gewiss! Heute ist der Brauch üblich - aber damals wurde er in Berlin erstmals von mir eingeführt und ich habe den Vorfall nur deshalb erwähnt, weil aus ihm hervorgeht, wie sich aus Vorfällen des täglichen Lebens allgemeine Regeln herausbilden“.*⁴⁵

Auch über die Passform von Schuhen machte sich Rudolf Moos immer wieder Gedanken. Bei einem Besuch in Kornwestheim kam es vor, dass beide, Moos und Sigle, die Schuhe auszogen und Fußabdrücke verglichen. Rudolf Moos war der Meinung, dass die Brandsohle mindestens so breit sein musste wie der Umriss des Fußes und dass nur dann ein Schuh auch seine Form behält, wenn er gut angepasst ist. Auch Carl August Benschmidt, als Leiter der Schuhleistenfabrik, wurde zu diesen Beratungen gebeten. Moos beschreibt dann, wie es für die gute Passform aber einen „Feind“ gab - die Mode. *„Gegen den Strom der Mode zu*

⁴⁴ ders., S. 557

⁴⁵ ders., S. 560

schwimmen, das konnte ich - ich allein in meinem Starrsinn - wohl versuchen. Die Anderen hielten sich für verpflichtet, der Mode nachzugeben und die Aufgaben der Gesundheit so gut es möglich war, mit der Mode zu verschmelzen. Der große Aufschwung, den die Marke Salamander in den folgenden Jahren nahm, hätte sich nicht erzielen lassen ohne die Verbindung in Folge kluger Organisation - er wäre jedoch auch nicht möglich geworden ohne die gute Passform, die die Salamanderschuhe vor den meisten anderen Schuhmarken auszeichnete. Wenn trotzdem die Form der Sohle noch nicht meinem Ideal entspricht, so liegt es eben an dem Widerspruch, der zu allen Zeiten zwischen der Mode und der Vernunft entsteht. Nur wenn es in seltenen Fällen gelingt, eine Mode hervorzubringen, die vernünftigen Forderungen entgegenkommt, kann Vernunft zur Regel werden. In allen anderen Fällen wird immer die Mode siegen und fast alle Herren und alle Damen beugen sich dieser Gewalt.[...] Nur bei Baby-Schuhen hat sich die Mode der natürlichen Schuhform herausgebildet. Dort hat die große Zehe Raum genug“.⁴⁶

Im November 1906 wurde Rudolf Moos ein weiteres Mal Vater und der Sohn Gerhard kam zur Welt. Schon nach der Geburt von Hilde war die Wohnung zu klein und Rudolf Moos zog von der Heldenmannstraße in eine große Wohnung mit 7 Zimmern am Enkeplatz. Immer wieder war Paul Moos bei seinem Bruder zu Besuch. Bei einem dieser Besuche lasen die beiden einen Bericht über August Endell, der eine neue Pension in Berlin gestaltet hatte. Rudolf und Paul Moos waren neugierig und besuchten das Haus „*Was ich da sah, war allerdings von ganz eigenartigem Reiz. Die Decken, Wände, Beleuchtungskörper und Türen zeigten ganz neue Formen und waren von auserlesenem künstlerischen Geschmack. Hier war mein Wunsch erfüllt: „Anders, wie Anders!“ Nicht nachahmend, was andere vorgemacht haben, sondern nach eigenen Ideen und Entwürfen arbeiten und sich bewusst vom Vorbild Anderer abkehren, um Neues zu schaffen - das war seit Jahren mein Bestreben gewesen“*“.⁴⁷ Paul Moos hinterließ eine Nachricht für Endell und dieser antwortete und so trafen sie sich schon am übernächsten Tag. Paul Moos kannte August Endell schon aus München, Rudolf Moos wusste nur, dass er Schriftsteller werden wollte und hörte mit Interesse zu, wie er über seinen Werdegang berichtete. Endell war in München zum Kunstgewerbe und ins Baufach übergegangen, denn sein Vater war Architekt gewesen. In Berlin hatte er nun einige Aufträge. Rudolf Moos bat ihn, „*würden Sie denn auch für Werbetätigkeiten und für Schaufenster sich interessieren? frug ich Endell. Er sah mich bejahend an. „JA - warum nicht“, auch Werbung und Schaufenster lassen sich künstlerisch gestalten. Eine solche Aufgabe würde mich sogar besonders reizen, da ich schon seit einiger Zeit den Plan für ein großes Kaufhaus in meiner Mappe habe, wie man es bauen müsste - im Gegensatz zu den existierenden Kaufhäusern, die alle ihrer Bestimmung nicht gerecht werden“*“.⁴⁸ Der erste Auftrag, den Endell von Rudolf Moos bekam, war die Ausstattung des Standes bei der Fachausstellung für Schuhhändler im Zoologischen Garten. Er sollte die Marke Salamander so präsentieren, dass jeder Besucher Lust bekommen sollte, sich solche Schuhe zu kaufen. Endell gestaltete mit einfachen Mitteln die Ausstellung. „*Endell nahm einfache Bretter, Latten und Leinwand und gestaltete damit einen Ausstellungstand von ganz einfachen Linien. Alle Flächen waren jedoch von leuchtenden Farben und mit aparten Verzierungen - wobei überall unsere Schutzmarke Salamander ins Auge fiel. So hatte Endell mit einfachen Mitteln einen Stand geschaffen, der von allen anderen abstach und überall Beifall fand. Die Kosten waren mäßig und hielten sich unter dem Rahmen meines ursprünglichen Anschlags. Der erste Versuch ist gelungen - wollen wir nun noch einen zweiten ausprobieren? frug ich Endell. Wie wär's mit einem Schaufenster? Meine Verkaufsstelle Friedrichstraße 221 soll neue Fronten erhalten, die ich*

⁴⁶ ders., S. 563

⁴⁷ ders. S. 571

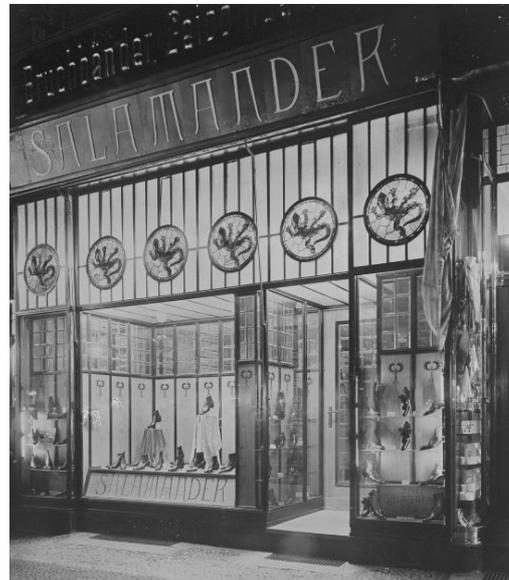
⁴⁸ ders. S. 571

dem Baumeister Lansendorf schon in Auftrag gegeben habe. Jetzt möchte ich jedoch auch ein Schaufenster ganz neu gestalten lassen. Wäre das etwas für Sie?“⁴⁹

Endell übernahm den Auftrag und als Rudolf Moos von einer Geschäftsreise zurückkam, konnte er das neue Schaufenster von Endell bewundern. „Er hatte sich von Kuttner & Hanff eigenartige Ständer zimmern lassen: zinnoberrote Säulchen und hellgelbe Platten. Diese Platten wurden mit Sidentüchlein in bunter chinesischer Ausführung bedeckt und darauf immer je ein Schuh gestellt. Fußboden und Wände waren in bunten Farben gehalten. Das Fenster leuchtete nach der Strasse zu, es konnte gewiss niemand vorübergehen, der von dem seltsamen Bild nicht angezogen würde. Immer sammelten sich Neugierige vor dem Fenster und bewunderten die Zusammenstellung. Sogar in der Fachzeitung standen Artikel, die über das neue Fenster sich lobend äußerten - kurz Endell hatte Erfolg und ich freute mich mit ihm, dass es mir vergönnt war, einen so hervorragenden Künstler zum Ruhm zu verhelfen. Ich schlug Endell vor, die Dekorationen aller Schaufenster von Salamander zu übernehmen, d.h. nur die künstlerische Leitung. Endell schuf neue Buchstaben - die Endellschrift, die fortan in allen unseren Plakaten zur Anwendung kommen sollte“.⁵⁰



Schaufenster Friedrichstraße



Schaufenster Potsdamerstraße

In den Filialen wurden nun regelmäßig die Schaufenster umgestaltet und als der Verband der Berliner Spezialgeschäfte eine Vortrag mit Karl Ernst Osthaus veranstaltete, bei der es um Werbung und Gestaltung der Auslagen ging, lobte Osthaus die Schaufenstergestaltung der Salamandergeschäfte. „Alle die Anforderungen, die man an schöne und wirksame Schaufenster zu stellen hat, alle Wünsche, die ich ihnen heute vorgetragen habe - alles das ist verwirklicht in den Schaufenstern der Firma Salamander von August Endell“.⁵¹

Auch viele andere Salamandergeschäfte, die Rudolf Moos in Berlin noch einrichtete, wurden von August Endell gestaltet.

1907 ging Rudolf Moos zusammen mit Sam Levi daran, weitere Filialen in allen deutschen Großstädten zu eröffnen. Vieles von dem, was es in den Berliner Geschäften gab, wie Glasscheiben mit dem Salamander und die Aufsteller für die Schuhe wurden auch in den neuen Filialen eingerichtet. Im Laufe des Jahres konnte Rudolf Moos das siebte Salamander - Geschäft in Berlin eröffnen.

⁴⁹ ders., S. 572

⁵⁰ ders., S. 572

⁵¹ ders., S. 573

Ab 1908 konnte Moos dann auch seinen Traum von internationalen Geschäften verwirklichen. Die ersten Filialen wurden im Ausland eröffnet, aber auch Lizenzen an Schuhhändler in kleineren Städten vergeben.

In seinen Lebenserinnerungen beschreibt Rudolf Moos auch viele Reisen, die er zusammen mit seiner Frau Tru unternommen hat und immer wieder Geschäftsreisen, die ihn nach Süddeutschland führten. Er berichtet von Besuchen bei Freunden und den vielen Verwandten und Bekannten. Bei seinen Auslandsreisen beschreibt er die verschiedensten Hotels, in denen er wohnte und bei denen er immer darauf achtete, dass seine Frau einen gewissen Luxus bekam.

Immer wieder schreibt er auch von den Besuchen in Stuttgart und Kornwestheim, denn es gab viel zu besprechen. So wurden neben den Schuhen für 12,50 Mark auch Schuhe „Salamander Luxus“ für 16,50 Mark in den Verkauf genommen. Auch über seine Ambitionen für die Werbung schreibt er: *„Die Verteilung des Werbegeldes auf die einzelnen Zeitungen war mir überlassen und unsere Reklameabteilung unter Leitung des fleißigen Herrn Moritz Eisler hatte vollauf zu tun, neben den Anzeigen für die Tageszeitungen nun auch die Werbung in Wochenzeitschriften vorzubereiten und auszuarbeiten. Folgende in ganz Deutschland verbreitete Zeitungen hatte ich ausgewählt: Simplizissimus, Jugend, Berliner Illustrierte Zeitung, Die Woche, Die Fliegenden Blätter, Das Militärwochenblatt, Die Zukunft. Unsere Anzeigen, die in jeder Woche auf dem von mir ausgewählten Raum in diesen Zeitungen erschienen, mussten unsere Marke in weitesten Kreisen des Deutschen Reiches bekannt machen und der Erfolg hat gezeigt, dass ich dieses Ziel auch erreicht habe“.*⁵²

Im September 1909 fuhr Rudolf Moos wieder nach Stuttgart, denn Max Levi hatte davon gesprochen, dass er das Unternehmen in Zukunft als Aktiengesellschaft führen wolle. Er beabsichtigte, die beiden Gesellschaften, die Schuhfabrik Sigle und die Lederfabrik Sihler in Zuffenhausen, einzubringen. *„Ferner wollte er auch die beiden Salamander-Gesellschaften - die in Berlin und die in Stuttgart der Aktiengesellschaft einverleiben - vorausgesetzt, dass es über diese Frage zu einer Einigung mit mir komme. Die Verhandlungen über eine derartige Veränderung unseres Verhältnisses bildeten den Anlass meiner jetzigen Reise nach Süddeutschland. Ich hatte mit Bruder Alfred über das Grundsätzliche gesprochen, wie ich mich zu einer derartigen Frage seiner Ansicht nach stellen sollte und wir waren überein gekommen, dass ich zuerst einmal abwarten möge, was Max Levi mir für die Abtretung meiner Rechte bei Salamander biete. Schon in dem Gesellschaftsvertrag der Salamander-Schuh-Gesellschaft war ein solcher Fall vorgesehen - aber erst nach Ablauf von 10 Jahren. - Die Vorbereitungen in Stuttgart und Kornwestheim zeigten, dass es Max Levi sehr daran gelegen war, mit mir zu einer Einigung zu kommen. In seinem Angebot zeigte er sich so großzügig, dass ich nicht abgeneigt war, die Verhandlungen zum Abschluss zu bringen. Ich fuhr am Mittwoch, den 8. September abends nach Ulm und beriet mich mit Alfred. Donnerstag früh kehrte ich nach Stuttgart zurück, wo Max Levi auf mich wartete. Da auch er den Wunsch hatte, mit Bruder Alfred über unser Vorhaben zu beraten, so nahmen wir noch am gleichen Tag den Orientexpress-Zug, um wieder nach Ulm zu kommen. Dieser Zug hatte nur erste Klasse - es war das erste Mal in meinem Leben, dass ich ihn benutzte. - In Ulm angekommen - Alfreds Wohnung und Büro befand sich ganz in der Nähe des Bahnhofs - setzten wir unsere Beratungen fort und unter Alfreds Mitwirkung kamen wir bald zu einer Einigung. Max Levi kehrte noch am gleichen Abend nach Stuttgart zurück, während ich noch in Ulm übernachtete und erst am nächsten Vormittag wieder nach Stuttgart kam. Wir waren uns über alle Punkte der Auseinandersetzung klar geworden - es war nur noch das Kapital*

⁵² ders., S. 618

festzusetzen, das mir für die Abtretung meiner Rechte zu zahlen war. Auch über diese Frage waren wir grundsätzlich einig geworden. Nach dem Gesellschaftervertrag hatte ich noch auf 15 Jahre hinaus eine Abfindung zu bekommen, die sich nach der Hälfte meines bisherigen Einkommens bei Salamander richtete. Das ergab einen Betrag von annähernd RM 1.600.000,-, wenn man die Zahlung der 15 Jahre zusammenrechnete. Diese Summe sollte nun auf den Wert der Gegenwart umgerechnet werden. Max Levi hatte sich an einen bekannten Herrn aus dem Lebensversicherungsfach gewandt und den um Berechnung gebeten. Bei Versicherungsgesellschaften kommen derartige Umrechnungen von Kapital und Rente ja häufiger vor. Ich selbst hatte den Betrag einfach Jahr für Jahr mit Zinsen ausgerechnet. Beim Vergleich unserer Zahlen ergab sich, dass die von mir errechnete Summe um etwa RM 25.000,- abwich von dem Betrag, den der Versicherungsbeamte ausgerechnet hatte. Max Levi meinte die Zahlen des Beamten seien doch nicht anzuzweifeln, während ich auf meinen Ziffern beharrte. Wir saßen im Kontor der Fabrik in Kornwestheim, Jacob Sigle und Isidor Rotschild waren auch zugegen. Als Jakob Sigle hörte, dass wir uns um Zahlen stritten, da frug er, wie hoch denn unsere Differenz sei. RM 25.000,- erwiderte Max Levi. „Könnt Ihr dies nicht teilen? damit ihr endlich einig werdet?“ meinte Sigle. Es war um die Mittagszeit und er eilte heim zum Essen. „Einverstanden“ sagte ich, - sofern mir das Konkurrenzverbot erlassen wird.“ Das verbot mir die Beteiligung an Konkurrenzunternehmungen auf 10 Jahre. „Wir wollen lieber die RM 25.000,- voll zahlen und es beim Konkurrenzverbot lassen, mischte sich Max Levi ein und sein Schwager Rotschild äußerte sich in gleichem Sinne. So wurden wir denn einig über alle Zahlungen und ich konnte Bruder Alfred sofort telefonisch beauftragen, den Abtretungsvertrag auszuarbeiten und ihn den Herren in Kornwestheim zu unterbreiten. Damit konnte Alfred sich ruhig Zeit lassen. Nachdem wir gegenseitig über alle Punkte uns verständigt hatten, kam es bei der schriftlichen Abfassung nicht mehr so genau auf den Tag an. Mein Vermögen bei Salamander wurde mit rund RM 965.000,- mit Wert ab 1. Januar 1910 festgestellt. Davon konnte ich einen Teil von RM 300.000,- jederzeit heraus nehmen, während die übrigen RM 665.000,- mit 5 % verzinst wurden und in Teilbeträgen, die sich gleichmäßig auf die nächsten 15 Jahre verteilten, zu tilgen waren. Mit den Werten, die ich außerhalb des Geschäfts besaß, konnte ich mein Vermögen auf rund eine Million Mark beziffern. Mein Einkommen aus Zinsen überstieg bei Weitem das, was ich für meinen Haushalt bedurfte. Das Abkommen mit Max Levi hatte also zur Folge, dass ich schon jetzt die Früchte meiner unablässigen Arbeit in den letzten Jahren genießen konnte - ich war ein wohlhabender Mann geworden und brauchte mich nicht mehr ums tägliche Brot zu sorgen.

Es scheint, dass Max Levi sich bei seinen Bekannten damit gebrüstet hatte, wie seine Firma im Stande sei, mich mit so hohen Beträgen abzufinden. Jedenfalls sprach sich die Geschichte wie ein Lauffeuer in Stuttgart und Ulm herum. Von allen Seiten liefen Glückwünsche ein. Meine Mutter, Bruder Paul und die Geschwister in Göppingen und Stuttgart freuten sich mit mir und Alfred über das Errungene. Ich hatte am Samstag noch vielerlei für das laufende Geschäft in Stuttgart zu besorgen und reiste erst mit dem Nachtzug nach Berlin zurück, wo ich Sonntag früh mit dem 9 Uhr Zug am Anhalter Bahnhof eintraf. Mit Tru hatte ich von der Reise aus jeden Tag telefonisch gesprochen. Sie war von Allem unterrichtet und erwartete mich mit Schwager Fritz am Bahnhof. Wie ein siegreicher Triumphator wurde ich begrüßt. Bis zum Jahresende behielt ich noch meine Stellung als Leiter der Berliner Firma. Vom 1. Januar 1910 ab war ich frei“.⁵³

Damit war zum 31. Dezember 1909 die Verbindung mit Salamander beendet und Rudolf Moos, damals 43 Jahre, schaute zurück auf seine Entwicklung in Berlin, vom kleinen Laden in Spandau bis zu den nun sieben Geschäften, die er in Berlin betrieb und er errechnete einen

⁵³ ders., S. 622 ff

Jahresumsatz von 2.641.673,03 Mark. Als das Geschäft mit Max Levi abgeschlossen war, war er der Meinung dass sein Vermögen für ihn und auch für seine Kinder ausreichen werde und er schrieb am 12. Mai 1941 in Birmingham über sein Gespräch damals 1909 mit seiner Frau: „*Wir sind jetzt für unser ganzes Leben versorgt - so erwiderte ich die Glückwünsche von Tru und Fritz - wir haben keine finanziellen Sorgen mehr - weder wir beide, noch unsere Kinder. Auch für deren Zukunft ist jetzt gesorgt. Auch die Kinder haben dereinst genug Vermögen, wenn sie erwachsen sind - So lange wir Frieden behalten und wenn kein Krieg kommt - setzte ich ahnungsvoll hinzu. Aber das ist ja kaum zu befürchten. --*

*So lange wir Frieden behalten und wenn kein Krieg kommt - das sprach ich so hin, wie man über eine Sorge sich ausspricht, die möglicherweise, jedoch völlig unwahrscheinlich, eintreten könnte. Wenn auch der politische Himmel manchmal bewölkt schien, so glaubten wir doch alle, dass die lebende Generation in Deutschland niemals mehr einen Krieg zu befürchten habe“.*⁵⁴



von links: Heinrich, Hilde und Gerhard

Sam Levi übernahm nach dem Ausscheiden von Rudolf Moos die Geschäfte in Berlin und die Mitarbeiter beschenkten Rudolf Moos zum Abschied. „*Zum Abschied wurde mir von den Angestellten eine kostbare Bronze - der ruhende Merkur aus dem Museum in Neapel - verehrt mit einem Marmorsockel und einem von Moriz Eisler verfassten Gedicht. Die Bronze ziert heute die Lounge unserer Wohnung in Birmingham. Ich selbst veranstaltete für alle Mitarbeiter einen Abschiedskommers in der Schlaraffia - einem Saal am Enkeplatz. Auch die Angehörigen meiner Familie nahmen daran Teil, sowie Sam und Paula Levi und Helene Steiner. Als ich auf diesem Kommers in meiner Abschiedsrede über die Entwicklung der Marke Salamander von meinem kleinen Laden in der Friedrichstraße 221 zu einem bedeutenden Unternehmen sprach, da kam nachher Paula Levi auf mich zu und sagte, sie habe heute Abend zum ersten Mal gehört, dass ich der Begründer der Marke Salamander sei. Bisher habe sie immer glaubt, ihr Schwager Max Levi sei der Urheber sowohl der Marke wie überhaupt des ganzen Betriebs gewesen“.*⁵⁵

Nachdem Rudolf Moos nun keine festen Verpflichtungen mehr hatte, machte er erst eine große Reise mit seiner Frau nach Italien und im April 1910 begann er, sich um eine neue Wohnung zu kümmern. Mit vielen Maklern besichtigte er neue Wohnungen. Am Reichskanzlerplatz wurde ein neues Haus, das dem Baumeister Fritz Gericke gehörte, gebaut. Rudolf Moos ließ sich die Pläne zeigen: „*Sie entsprachen dem, was ich suchte. Mir lag vor allem an einigen Einrichtungen, die in unseren bisherigen Wohnungen gefehlt hatten - laufendes kaltes und warmes Wasser und ein Badezimmer unmittelbar neben dem Schlafzimmer. Was ich vor Jahren von Bernhard Gutmanns Familie in Göppingen gehört hatte - das tägliche warme Bad - das spukte noch heute in meinem Kopf herum. Das mir damals imponiert hat und gehört seitdem zu meinen Wunschträumen: vom Bett aus jeden Morgen unmittelbar ins Bad steigen zu können. Diese Einrichtung war es, nach der ich mich immer zuerst erkundigte. Baumeister Gericke, mit dem ich auf Kamillas Veranlassung mich unterhielt, meinte, das Haus befinde sich ja noch im Bau. Da sei es eine Kleinigkeit, jeden meiner Wünsche zu berücksichtigen. „Und was kostet die Miete“? frug ich nun. Für den dritten Stock, den ich Ihnen empfehle, links RM 3.600,-- im Jahr. Ich bemerkte dazu, dass ich*

⁵⁴ ders., S 623 ff

⁵⁵ ders., S. 625

selbst für meine eigene Familie den vierten Stock in der gleichen Größe und Lage beziehen werde. „So sprach Gericke und mir leuchtete das ein. Die Wohnung enthielt sieben große Räume - ein gekacheltes geräumiges Badezimmer, zwei Korridore, drei WC, und ein Fahrstuhl zum Selbstbedienen gehörte mit dazu. So wurde ich mit Gericke rasch einig. Ich forderte einige Verbesserungen - z.B. Fürstenberg-Oeffner in jedem Zimmer, zur besseren Lüftung, eine Türe, die unmittelbar aus unserm Schlafräum ins Badezimmer führte, so dass wir baden konnten, ohne den Flur betreten zu müssen“.⁵⁶ Auch seiner Frau gefiel die Wohnung sehr gut, und sie freute sich auf den Einzugstermin im Oktober.

Rudolf Moos wollte aber auch weiterhin beschäftigt sein. Er beschloss ein Haus zu kaufen und zum Geschäftshaus auszubauen. Da er immer noch mit vielen Maklern in Verbindung stand, wurde ihm ein Eckhaus Leipzigerstraße 90/Markgrafenstraße 62 angeboten. *„Ich hatte vorher über meine Absicht mit Max Levi in Stuttgart gesprochen und Max hatte sofort erklärt, er sei bereit, sich mit der Hälfte an einem Hausverkauf zu beteiligen - es mag sein, was es will - Sie werden schon vorsichtig sein mit Ihrem Geld. So Max Levi. Von Berlin aus telefonierte ich nun mehrmals mit Max Levi über mein Vorhaben. Er billigte den Kauf und bat nur, ich möchte nicht vergessen, ihm den halben Anteil abzutreten. Hans Abraham in seinem Büro im Salamander-Haus war ebenfalls von meinem Plan in Kenntnis gesetzt worden. Wir berieten, in welcher Weise wir am besten den Kauf vornehmen könnten. Ich schlug vor, eine GmbH zu begründen und den Erwerb des Grundstücks auf deren Namen vorzunehmen. Diese Gesellschaftsform lasse eine spätere Übertragung der Anteile auf Erben oder neue Eigentümer am leichtesten vornehmen. Freund Hans gefiel mein Vorschlag“.⁵⁷ Die Gesellschaft wurde unter dem Namen Handelsstätte Leipziger Straße 90 rechtsgültig und jeder Teilhaber brachte ein Kapital von 150.000 Mark ein. Das neue Haus sollte, nachdem die alten Mieter ausgezogen waren, in ein großes Schuhhaus umgebaut werden, in dem nicht nur Salamander Schuhe, sondern auch andere Marken verkauft werden sollten.*

Im Oktober 1910 bezog Rudolf Moos mit seiner Familie die leider noch nicht ganz fertig gestellte Wohnung am Reichskanzlerplatz. *„Durch Gerickes Versicherung ließ ich mich jedoch überreden, in die neue Wohnung einzuziehen, obgleich das Treppenhaus, der Eingang von der Straße und der Fahrstuhl noch keineswegs fertig gestellt waren. Die Wohnung gefiel uns im Übrigen ausnehmend gut.*

Das war ein großer Fortschritt gegen unser altes Heim. Große, luftige, helle Räume - das Speisezimmer 8,50 x 6,50 Meter - die Vorderzimmer nach Süden gelegen mit weiter Aussicht, die sich vom Rathausturm über Tempelhof, Steglitz bis zum Kaiser Wilhelmturm an der Havel erstreckte.

Die Heerstraße war noch fast unbebaut. Aus den dunklen Kiefernwipfeln des Grunewald sah man den neuen Bahnhof Heerstraße herausragen sowie ganz rechts die Anlagen und Gebäude der Rennbahn Grunewald. Nach Süden erblickte man den Wasserturm auf dem Fichtenberg in Steglitz und daneben das hohe Glasdach des neuen Palmenhauses im botanischen Garten von Dahlem, deutlich sah man auch die hohe Kanzel der Kadettenanstalt in Groß Lichterfelde. Die Aussicht war wirklich sehenswert für einen Bewohner Berlins. Man befand sich sozusagen noch mitten im Grunewald und hatte doch die Endstelle der Untergrundbahn vor der Türe und damit eine rasche Verbindung zum Stadtinnern. Ich machte eine Anzahl von Aufnahmen von unserem Balkon aus, die ich später immer mit Interesse betrachtete - denn heute ist die Gegend bebaut und die Aussicht in die Ferne versperrt. Bei der Einrichtung der Wohnung ließ ich ein großes Südzimmer völlig leer und beauftragte August Endell, mir für diesen Raum eine behagliche und dabei doch künstlerische Wohnzimmer-Einrichtung zu

⁵⁶ ders., S. 651

⁵⁷ ders., S. 653

*bauen mit Beleuchtungskörpern und Teppich - ich gab ihm völlig freie Hand - er durfte sich Zeit lassen und ungehemmt arbeiten“.*⁵⁸

Ende Oktober reiste Rudolf Moos wieder nach Stuttgart und Max Levi nahm ihn mit nach Kornwestheim und zeigte ihm die inzwischen vergrößerte Fabrik. *„Schon befand sich am Ende des großen Gebäudes ein Wirtschaftsgebäude - die Kantine - mit einem Salamander-Schild aus bunter Verglasung. Jacob und Ernst Sigle, Isidor Rothschild und andere Herren der Leitung begrüßten mich aufs Freundlichste. Hatte doch die von mir gegründete Marke Salamander einen beispiellosen Erfolg, der sich von Monat zu Monat steigerte und die Schuhfabrik Sigle zum bedeutendsten Unternehmen unter den deutschen Schuhfabriken gemacht hatte“.*⁵⁹

Neuanfang mit Puma

Schon 1910 begann Rudolf Moos sich Gedanken über seine weitere Arbeit als Schuhhändler zu machen. Ihm schwebte nun vor, nicht wie bei Salamander nur ganz gezielte Salamandergeschäfte zu beliefern, sondern eine Marke zu kreieren, die in jedem Schuhgeschäft verkauft werden konnte. Bei einer Bahnfahrt nach Süddeutschland reiste Jacques Ruß mit. Mit ihm hatte Rudolf Moos schon in früheren Jahren zu tun, und er erzählte ihm, dass er seinen Betrieb vergrößern wolle. Ruß hatte ursprünglich, wie Jacob Sigle, auch ein kleines Geschäft und hatte nun ein Fabrikgebäude an der Bahn zwischen Babelsberg und Potsdam, das vergrößert werden sollte. *„Die Unterhaltung mit Russ hatte in mir den Gedanken erweckt, ob ich nicht dessen kleinen Betrieb benützen könne, um eine neue Schuhmarke aufzubauen. Ich konnte dann in Berlin bleiben -brauchte meine neue schöne Wohnung in Westend nicht schon wieder aufzugeben,[...] Der kleine Umfang der Fabrik von Russ hinderte nicht, sondern lud ein zu einer Vergrößerung. Die in kurzer Zeit und in jeder Ausdehnung möglich war. Diese Erfahrung hatte ich bei Sigle genommen. [...] Ich setzte Russ auseinander, dass ich eine neue Schuhmarke begründen wolle, die im Gegensatz zu Salamander - oder vielmehr in Ergänzung dazu jedem Schuhhändler zugänglich sein sollte und nicht nur einem Alleinverkäufer an jedem Platz“.*⁶⁰

Ruß hatte in seine Firma inzwischen als Teilhaber Egon Hirsch genommen und Rudolf Moos meinte nur, dass das doch kein Problem sei, bei Sigle waren es vier Teilhaber.

Bei einem Treffen in Nowawes lernte Rudolf Moos dann Egon Hirsch kennen. Ruß und Hirsch führten ihn durch den Betrieb und er sah schnell, dass er hier viel von dem einbringen konnte, was er in der Zusammenarbeit mit Jacob Sigle gelernt hatte.

Neben Jacques Ruß meldeten sich auch andere Schuhfabrikanten bei Rudolf Moos und er sah sich die verschiedenen Betriebe an. Überall hätte man ihn gerne als Teilhaber aufgenommen, denn jedem Schuhhändler war klar, dass der Erfolg der Salamanderschuhe nicht nur auf Jacob Sigle und Max Levi zurückzuführen war, sondern zu einem großen Teil Rudolf Moos zu verdanken war.

Rudolf Moos entschied sich, als Teilhaber bei Jacques Ruß und Egon Hirsch einzusteigen, als Einlage waren 150.000,- Mark vorgesehen, die er aber aufstocken sollte, wenn seine Pläne für die neue Marke es erforderten. Die Firma in Nowawes führte den Namen „Haase & Ruß“. Herr Haase war nur kurz Teilhaber, er war schon vor Jahren ausgetreten, nur die Firma führte noch den Namen. Rudolf Moos nahm schnell seine Arbeit in Nowawes auf. *„Für meine Tätigkeit in Nowawes hatte ich eine Monatskarte gekauft, die beliebiges Hin- und Herfahren auf der Stadt- und Vorortbahn zwischen Charlottenburg und Nowawes gestattete. Jeden*

⁵⁸ ders., S. 677 ff

⁵⁹ ders., S. 679

⁶⁰ ders., S. 683 ff

Vormittag früh um 7 Uhr ging ich aus meiner Wohnung am Reichskanzlerplatz fort, marschierte über ein ödes Gelände zum Grunewald bis Bahnhof Eichkamp und fuhr von da nach Nowawes. Der Platz, auf dem jetzt Funktürme und Ausstellungsgebäude stehen, war damals ein wegloses Stück Land. Auch der Bahnhof Witzleben existierte noch nicht. Am frühen Morgen war es häufig noch neblig und dunkel und ich fand den Weg in der Richtung auf eine hohe Weide, deren Wipfel am Bahngebäude in der Dämmerung erkennbar waren. Ich ließ mich in der Fabrik sofort in allen Abteilungen herumführen und jeden Morgen, nachdem wir die Post gelesen hatten, machte ich einen Rundgang, um mich täglich vom Stand der Arbeiten zu überzeugen“.⁶¹

Gedanken über ein Markenzeichen sollte sich August Endell machen. Er zeichnete einen Pumakopf und Rudolf Moos reichte den Namen PUMA mit dem Pumakopf beim Patentamt ein. Auch „Fasana“ wurde als weiteres Markenzeichen eingereicht, denn Rudolf Moos wusste, wie langwierig es sein konnte, bis eine Schutzmarke genehmigt war.

Um neue Leisten und Schablonen für vier neue Herrenschuhe und zwei neue Damenschuhe zu kreieren, wurde Georg Indinger aus Leipzig für einige Wochen eingestellt. Als überlegt wurde, ob man Indinger weiter beschäftigen sollte, meldete sich Egon Hirsch: „was Indinger geschaffen habe, sei ganz nett - aber das Gleiche, wenn nicht noch besser getraue er sich auch zu machen.“ Ich sah Hirsch etwas ungläubig an „Haben Sie sich denn schon mit der Schaffung von neuen Formen und Leisten beschäftigt?“ frug ich. Hirsch bat einen Lehrling, den Meister Hansen herbeizurufen. Der war der Leiter der Stepperei - aber auch der Verantwortliche für neue Leisten. „Berichten sie Herrn Moos“ so forderte Hirsch den Meister auf; „welche von den neuen Formen von mir herrühren“! Und nun bestätigte Hansen, dass alle Formen der letzten Zeit - mit Ausnahme der von Indinger - von Herrn Hirsch ausgearbeitet waren“.⁶² Rudolf Moos war überzeugt, wenn Hirsch das leisten konnte, so war er als Sozius noch wertvoller.

Bei einem Besuch im Fabrikgarten entdeckte er noch eine andere Fähigkeit von Hirsch. Er entdeckte große Drahtzwinger mit Hühnern, Fasanen und Enten. Hirsch hatte die Drahtzwinger entworfen und ein Fabrikarbeiter hatte sie nach den Plänen von Hirsch so gebaut, dass sie im hinteren Bereich auch heizbar waren. Herr Schiller kümmerte sich um die Hühner und als Rudolf Moos auch welche wollte, besorgte er ihm 15 Hühner und einen Hahn. Nun konnte er seiner Familie eigene Eier mit nach Hause bringen.

Egon Hirsch fertigte nun nach den Vorgaben von Rudolf Moos Schuhentwürfe und als genügend Musterschuhe zum Zeigen gefertigt waren, begann dieser nach geeigneten Verkäufern Ausschau zu halten. Einen großen Abnehmer fand er in Adolf Jandorf, der schnell Interesse für die neue Marke PUMA zeigte. Adolf Jandorf hatte mehrere Geschäfte und ließ in Berlin nach den Entwürfen des schwäbischen Architekten Schaudt das Kaufhaus des Westens KDW bauen. Hier sollten die PUMA-Schuhe verkauft werden, aber auch in den anderen Geschäften. „Ich hatte in der Folge mehrere Besprechungen mit den Einkäufern der Firma Jandorf und des KDW. Ich erhielt für die Firma Haase & Ruß sehr bedeutende Aufträge, die sich auf



Werbung für die Pumaschuhe

⁶¹ ders., S. 701

⁶² ders., S. 709

*hunderttausende von Mark beliefen und die größten waren, die jemals nach Nowawes gelangten. Die Herren Ruß und Hirsch waren außer sich vor Freude über diesen Erfolg“.*⁶³

Von Adolf Jandorf hatte der Ingenieur C.B. Hermann erfahren, dass Rudolf Moos eine neue Marke herausbrachte und wollte dafür Reklame machen. *„Ich verhandelte mit Hermann und er zeigte mir einige Apparate mit beweglichen Figuren, die er für Ausstellungen in den Schaufenstern hergestellt hatte. Von unsichtbarer Hand gezogen marschierten da einzelne Schuhe über das Podium - andere Hände wieder zeigten Reklameplakate, die sich veränderten. Es gab etwa fünf verschiedene Figuren - jede dazu bestimmt, die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich zu lenken. Ich fand die Apparate für ganz geeignet, in den Schaufenstern von Jandorf und dem KDW für die Marke Puma zu werben“.*⁶⁴

Die Vorbereitung der Werbung, der Aufbau der Schaufensterwerbung und die Lieferung der Pumaschuhe gingen voran und in den Berliner Tageszeitungen wurde der Verkauf von Pumaschuhen in den Firmen von Jandorf und dem KDW angekündigt mit einem Einheitspreis von 10,50 Mark. Der Verkauf begann gut und 1911 konnte man die Marke Puma in vielen Schuhgeschäften kaufen. Um ihren Verkauf zu erleichtern, wurde im Juli 1911 die „Puma Schuhfabrik GmbH“ gegründet.

Im Oktober 1911 kaufte Rudolf Moos, da die Fabrik irgendwann vergrößert werden sollte, ein großes Grundstück, das aber nicht brach liegen sollte und deshalb an Kleingärtner verpachtet wurde. Viele Fabrikarbeiter pachteten auf dem „Puma-Feld“, so wurde die Fläche bezeichnet, ein Gartenstück und schnell wurden aus den bisherigen mageren Wiesen blühende Gärten.

Auch die Wohnung von Rudolf Moos war inzwischen fertig gestellt und das leere Zimmer eingerichtet. *„August Endell hatte für das leere Zimmer am Reichskanzlerplatz neue Möbel entworfen sowie neuartige Beleuchtungskörper, die den Raum ungemein verschönerten. Die Tischlerarbeiten waren von Siewert & Achenbach hergestellt - ausgewählt schönes Holz - mit feinsten Maserungen und eingelegten Silber- und Perlmutterarbeiten - ein großer runder Tisch auf festen Säulen ruhend - ein wahres Prachtstück. Dazu passende Lehnstühle mit Stoff bezogen, der eigens für diesen Zweck nach dem Entwurf*



Wohnzimmer nach dem Entwurf von August Endell

von Endell von der Weberei Gustav Kottmann in Krefeld hergestellt wurde. Das gleiche gilt vom Teppich, der ebenfalls nach der Zeichnung von Endell gewebt wurde - mit so hübschen Farben und Mustern - ich habe noch nie einen schöneren gesehen, auch die Hängelampe sowie eine große Tischlampe entsprachen in ihrer eigenartigen Ausführung den Erwartungen, die Endells Entwürfe in mir erregt hatten. Außer der Einrichtung für das leere Zimmer, für das übrigens auch die Tapeten und Vorhänge besonders ausgewählt und gemalt wurden, lieferte Endell noch eine wunderhübsche Standuhr - ganz schmal - feinste Holzart - ein getriebenes Zifferblatt mit erhabenen Kupferzahlen - sowie zwei Beleuchtungskörper für

⁶³ ders., S. 711

⁶⁴ ders. S. 713

andere Räume. Im Ganzen herrschte bei uns helle Freude, als die neuen prächtigen Stücke ins Haus kamen“⁶⁵

Leider konnte Rudolf Moos diese schöne Zimmereinrichtung nicht mit nach England nehmen und musste sie verkaufen für einen Spottpreis von 1.000 Reichsmark, die aber vom Käufer dann nicht bezahlt wurden. Er beschreibt den Verlust dieser Möbel als seine bittersten Stunden.

Im Sommer 1912 kaufte Rudolf Moos in Nowawes ein weiteres Grundstück mit 27 826 Quadratmeter. Das Pendeln von Berlin bis zur Fabrik war doch sehr anstrengend, und er wollte einen Garten mit einem Häuschen, in dem er auch einmal übernachten konnte, oder das man am Wochenende nutzen konnte. Auch hier beauftragte er wieder August Endell, der verschiedene Vorschläge für ein Wochenendhaus und den Garten machte. Ein Teil des Grundstücks wurde als Garten angelegt. Die Gartenanlage mit Obstgarten, Gemüsegarten und Frühbeeten plante Herr Dickkopp. Auch die Wasserversorgung wurde von ihm geplant. Bei der Planung des Hauses mit August Endell entschloss sich Rudolf Moos, großzügig zu bauen: *„Vor allem wollte ich jedem meiner Kinder ein eigenes Zimmer zum Aufenthalt gönnen und ferner es meinen Gästen ermöglichen, auch einmal eine Nacht bei uns zu verbringen, wenn der Besuch sich Abends etwas spät hinausgezogen hatte. So ließ ich die Maße des Speisezimmers vergrößern und die Schlafzimmer so einrichten, dass überall durch Schlafsophas Ersatzbetten vorhanden waren, die das Übernachten von Gästen ermöglichten*“.⁶⁶

Im Juni 1912 machte der Verein der Berliner Schuhwarenhändler einen Ausflug und Rudolf Moos, als Mitglied des Vereins, lud alle nach Nowawes ein, um die Schuhfabrik Haase und Ruß zu besuchen. Dort wurden die Gäste mit belegten Brötchen und Bier bewirtet und konnten sich jeden Handgriff der Schuhherstellung zeigen lassen. Moos schreibt: *„Was spielen da einige Hundert Mark Ausgaben für Werbezwecke für eine Rolle bei den großen Kosten, die wir in den Zeitungen für die Puma aufwandten*“?⁶⁷

Am 14. Juli 1912 hatte Rudolf Moos wieder in Hamburg zu tun und dort traf er Hermann Müller, einen Läufer, der sich Anbot, die Puma-Stiefel zu tragen. *„Hermann Müller war deutscher Meister im Gehen auf lange Strecken. Am 11. August sollte ein Wettkampf stattfinden, ein Marsch auf 25 Kilometer mit Gewehr und Tornister - offen für alle Nationen. Wer da den ersten Preis gewann, konnte den Titel Weltmeister annehmen. So erklärte mir Müller den Sport. Und welchen Ruf mussten Puma-Stiefel erringen, wenn wir verkünden konnten, dass der Weltrekord im Gehen auf 25 Kilometer von Hermann Müller errungen worden sei - in Puma-Stiefeln? Müller war ein schlauer Bursche. „Es genügt mir, wenn Sie mir ein Paar schöne Stiefel verehren, falls ich den Sieg erringe, woran übrigens gar nicht zu zweifeln ist - ich kenne alle meine Mitbewerber genau und weiß, dass ich allen voraus kommen werde“.* Nun - im Verhältnis zu den großen Kosten der Zeitungsinserate war das Verlangen von Müller sehr gering - was bedeuteten schon die neuen Stiefel, - die wir ihm schenken sollten, das waren ja nur wenige Mark? So kam ich mit dem Sportler überein, dass wir ihm gerne gefällig sein wollen, wenn er dagegen für unsere Stiefel Reklame mache. Der Meisterschaftsgehen auf 25 Kilometer zum Austrage und Sieger blieb unser Hermann Müller, der dabei den Weltrekord auf 2 Stunden 12 Minuten und 53 Sekunden gedrückt hatte. Ich

⁶⁵ ders., S. 731

⁶⁶ ders., S. 754

⁶⁷ ders., S. 755

benützte den Sieg zu Zeitungsanzeigen, die einen Olympischen Läufer zeigten und die Worte: Puma und Weltrekord recht auffallend hervorgehoben“.⁶⁸

Nun war Rudolf Moos wieder ein vielbeschäftigter Mann, seine Erinnerungen sind voll von Terminen, Besprechungen und Geschäftsreisen und er selber schreibt dazu: *„Ich kann wohl sagen, dass ich damals vom frühen Morgen bis zum späten Abend immer und dauernd irgendwie beschäftigt war - immer hatte ich irgend etwas zu arbeiten und nie wurde ich mit Allem fertig, was ich mir zu erledigen vorgenommen hatte“.⁶⁹*

Auch in dem von Rudolf Moos und Max Levi gekauften Haus in der Leipziger Straße 90 gab es viel zu erledigen. Die verschiedenen Mieter stellten Ansprüche und Rudolf Moos konnte die Besprechungen dafür in seinem eigens dafür eingerichteten Büro im 4. Stockwerk halten. Als Sekretärin beschäftigte er Else Dresel.

In den Geschäften von Jandorf gab es Schwierigkeiten, denn Kommerzienrat Jandorf überließ die Bestellung der Waren für die einzelnen Filialen Rudolf Moos, er sollte mit der Erfahrung von Salamander die Filialen mit Puma-Schuhen beliefern. Dadurch waren aber die Abteilungsleiter übergangen worden und so wiesen sie ihre Verkäuferinnen an, nicht jedem Kunden gleich die Marke Puma anzubieten, solange es noch andere Stiefel im Lager gab. *„So kam es, dass unsere Puma-Waren lange nicht so dringend angeboten wurden und empfohlen wurden, wie es hätte geschehen müssen, wenn man eine neue Marke erst einführen möchte. Bei Salamander-Läden, auch bei den kleinsten, gab es diese Hemmungen nicht. Hier wurden immer und nur Stiefel der eignen Marke angeboten und daher war in diesen Läden auf einen stetig wachsenden Absatz zu rechnen. Als ich eines Tages den Kommerzienrat Jandorf besuchte, da stand der Abteilungsleiter Karls neben ihm. „Sagen Sie, Herr Moos, wie viel Puma-Stiefel haben wir noch abzunehmen?“ frug mich Jandorf. Ich erwiderte, dass nach Auslieferung der ersten Sendung noch zweimal dieselbe Menge abzunehmen sei. „Um Gotteswillen!“ rief da Karls - „was soll ich mit so viel Puma-Stiefeln anfangen? Die ersten liegen fast alle noch unverkauft am Lager?“ Der Kommerzienrat wurde etwas verlegen. Er genierte sich vor mir, denn er wollte sich mir gegenüber doch nicht als wortbrüchig zeigen. „Wieso haben wir denn so große Mengen bestellt?“ frug er. „Ich war es nicht!“ verwahrte sich Karls -solchen Wahnsinn hätte ich nicht gemacht - Sie selbst, Herr Kommerzienrat haben den Auftrag erteilt und uns Abteilungsleiter überhaupt nicht gefragt - nun haben sie den Salat!“ spottete Karls - und wieder wandte sich Jandorf etwas verlegen an mich: „Was ist da zu tun? Sie waren es doch, der mir geraten hat, diese Mengen aufzugeben - Sie meinten sogar, es sei eher zu wenig, als zu viel. Im Vertrauen auf Ihre Fachkenntnis habe ich es Ihnen überlassen, die Menge selbst zu bestimmen - nun raten Sie, wie wir jetzt vorgehen sollen!“ Im Vertrauen auf mich? Ja, der Kommerzienrat hatte Recht - dieser Appell ging mir zu Herzen - wer mir sein Vertrauen schenkt, der durfte nicht enttäuscht werden. So erklärte ich Jandorf ohne Zögern: „Jawohl - ich bin der schuldige Teil - ich hatte die Möglichkeit des Warenabsatzes in ihren großen Häusern nach meinen Erfahrungen bei Salamander-Läden eingeschätzt. Ich hatte geglaubt, dass in Ihren Geschäften zum mindesten so viel Ware werde verkauft werden, wie in einem kleinen Schuhladen. Darin habe ich mich getäuscht - das muss ich offen zugeben. Über die Gründe dieses Misserfolgs will ich später mich mit Ihnen unterhalten, für heute jedoch will ich in Gegenwart Ihres Abteilungsleiters erklären, dass Sie von mir nicht mehr Ware abzunehmen haben, als Sie verkaufen können“.⁷⁰*

Jacques Ruß und Egon Hirsch waren über diese Verhandlung entsetzt, denn der große Auftrag, über den sie sich beim Abschluss so gefreut hatten, war schon in der Fertigung.

⁶⁸ ders., S. 763 ff

⁶⁹ ders., S. 764

⁷⁰ ders., S. 770 ff

Rudolf Moos meinte aber, dass man die Stiefel auch in den anderen Puma Geschäften verkaufen könne.

In diesem Zusammenhang gab es auch Streit über die Qualität der Schuhe. Die Käufer merkten, dass die rahmengenähten Salamander-Schuhe eine andere Qualität waren wie die neuen Puma-Schuhe, die nur durchgenäht waren. Auch die Lederqualität war nicht dieselbe. So kam es zu einem Streit zwischen den Geschäftspartnern. *„Ich suchte meinen Teilhabern auseinanderzusetzen, dass ein großer Teil der Schuld an ihnen selber läge, weil sie die Waren nicht ganz so gut ausgestattet hatten, wie wir es ursprünglich ausgemacht und vereinbart hätten. Ruß und Hirsch wollten vor allem Geld verdienen - das war der Zweck ihrer täglichen Mühen - und deshalb suchten sie sowohl am Material wie an der Arbeit der Stiefel zu sparen, wo es nur ging“.*⁷¹ Er machte seinen Partnern klar, dass Max Levi das damals bei Salamander Schuhe begriffen hatte und es erkannte, dass der erste Eindruck beim Kunden entscheidend ist - gutes Material - gute Verarbeitung und der Preis. Dann ist der Käufer zufrieden und gibt sein Urteil an andere Kunden weiter und so steigt der Absatz. Gestehungskosten, Werbung und vieles mehr sind immer die gleichen Kosten, ob viel oder wenig verkauft wird. Die wichtigste Aufgabe war also, den Absatz zu steigern und damit die Unkosten zu senken.

Nun war das Lager mit dem entgangenen Auftrag gefüllt und Rudolf Moos suchte einen Weg, wie er die Ware verkaufen konnte. In der Linkstraße beim Potsdamer Bahnhof betrieb ein Schuhhändler ein Geschäft und war damit zufrieden, nur 10 % auf seine Selbstkosten zu erlangen und sein Geschäft lief. So wollte Rudolf Moos nun schauen, ob er nicht mit diesem Prinzip die gelagerte Ware schnell verkaufen konnte. In der Niederwallstraße fand Rudolf Moos einen Laden, den er ganz einfach einrichtete. Als Geschäftsführer stellte er Julius Hilb ein, der schon in Hamburg in einem Puma-Geschäft gearbeitet hatte und dessen Braut, Fräulein Balding, die früher Kassiererin bei Salamander war.

Nachdem in der Firma weiterhin nur auf Gewinn geachtet wurde und weniger auf Qualität, änderte Rudolf Moos die Zusammenarbeit mit Ruß und Hirsch. Sein eingebrachtes Kapital, 300 000,- Mark und eine Bürgschaft von 200 000,- Mark blieben in der Firma, aber er zog sich etwas aus dem Geschäft zurück und wollte für die Einlage eine jährliche Verzinsung von 5%. Er besuchte zwar weiterhin Niederlassungen und arbeitete im Büro mit, aber er lud sich nicht mehr so viel Arbeit auf wie zuvor.

Im Moosgarten schritten die Arbeiten voran. Für das Haus, das nach dem Entwurf von August Endell gebaut wurde, hatte dieser Handwerker aus Nowawes eingesetzt. Für die Möbel musste sich Rudolf Moos einen anderen Konstrukteur suchen, denn Endell hatte umfangreiche Aufträge z.B. den Bau der Trabrennbahn in Mariendorf. Der junge Architekt Wille zeichnete nach den Vorstellungen von Rudolf Moos die Möbel und übernahm die Gestaltung der verschiedenen Zimmer. Der Garten wurde nach dem Entwurf von Gärtnermeister Dickkopp angelegt und die Gärtner pflanzten: *„Einige Tausend Obstbäume: Äpfel - Birnen - Kirschen -Pflaumen - Pfirsiche - Aprikosen - Ebereschen - wurden eingesetzt. Dann Johannisbeeren - Stachelbeeren - Himbeeren - Erdbeeren in großen Mengen dazwischen gab es Beete für Spargel und anderes Gemüse. Dickkopp legte in die Mitte der Gärtnerei eine Frühbeetanlage mit mehreren hundert Fenstern an, die von Hötsch-Niedersedlitz-Dresden geliefert wurden. Die Sämereien lieferte die Firma Gebr. Dipp in Quedlinburg - Dünger kam von Güldenpfennig aus Straßfurt. Dickkopp hatte für alles gesorgt, was für den Betrieb einer Gärtnerei nötig war und schließlich besorgte er auch den passenden Leiter der Gärtnerei in Gustav Felsmann“.*⁷²

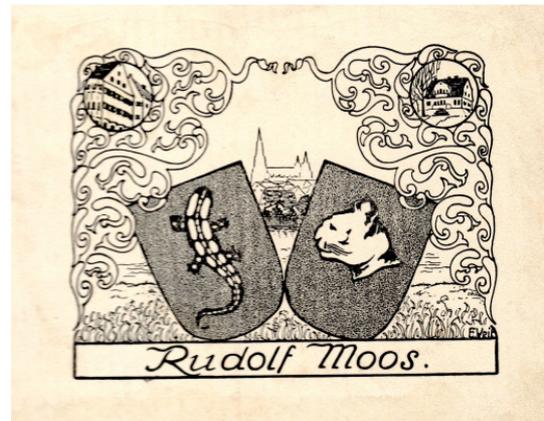
⁷¹ ders., S. 771

⁷² ders., S. 783

Auch die Ausstattung des Landhauses beschreibt Rudolf Moos in seinen Erinnerungen und man merkt, dass er immer auch privat „Buch geführt“ hat. Er schreibt von den Lieferanten für das Geschirr, Teppiche, Vorhänge und z.B., dass die Württembergische Metallwarenfabrik (WMF) das Besteck mit der Gravur „Moosgarten“ lieferte. Auch für den Ziergarten wurde ein Gärtner eingesetzt. *„Endell wählte mit Buchacker die Bepflanzung sorgfältig aus - Sträucher und Bäume mit Belaubung in allen Farben von lichtigem Grün bis zum purpurrot und von Februar bis in den Winter hinein sollten immer Pflanzen im Garten mit Blättern oder Blüten das Auge erfreuen“.*⁷³

Auch zwei Spielplätze für die Kinder ließ er anlegen, mit Turngeräten wie Reck, Kletterstangen, Kletterseilen, Schaukeln usw. *„Ich erinnere mich noch heute mit Freuden, wie alle drei Kinder auf dem obersten Balken des Klettergerüsts sitzen - selbst der ängstliche kleine Gerhard ist mit Heinrichs Hilfe so hoch hinauf geklettert - nun schauen sie stolz von oben auf uns herunter und ich beeile mich, sie zu knipsen“.*⁷⁴

In Göppingen lernte Rudolf Moos Emilie Veit kennen, die für ihn ein Ex Libris entwarf. *„Ich bat Emilie, ein Ex Libris für mich zu entwerfen und hatte mit ihr über diesen Gegenstand eingehende Beratungen. Emilie zeichnete verschiedene Entwürfe und schließlich kam ein Blatt zu Stande, das mir gut gefiel und das dann auch gedruckt und ausgeführt wurde. Das Ex Libris enthält links oben ein Bild unseres Hauses in Ulm, rechts oben das Landhaus Moosgarten-Nowawes - in der Mitte - nur angedeutet - Ulm mit dem Münster und daneben zwei Wappenschilder: Salamander und Puma. Das Ex Libris, das ich noch heute im Gebrauch habe, wurde 1912 nur beraten - ausgeführt erst im Jahre 1914 - das ersehe ich aus dem Landhaus, das erst 1913 fertig gebaut war“.*⁷⁵



Am 14. Februar 1913 beschreibt Rudolf Moos wie seine Kusine Elsa Einstein in Berlin bei einer Wohltätigkeitsveranstaltung als Vortragskünstlerin auftrat. Als weiterer Programmpunkt wird bei dieser Veranstaltung Albert Einstein genannt: *„Der hatte Violin-Vorträge angekündigt. Er spielte - als Dilettant - so gut, wie irgend ein Künstler und war auf diese Fertigkeit vielleicht noch stolzer als auf seinen Ruhm als Wissenschaftler“.*⁷⁶

Ende Juni 1913 bezog Rudolf Moos mit seiner Familie das Landhaus, nun hatten sie zwei Wohnungen, unter der Woche lebten sie am Reichskanzlerplatz und am Wochenende im Haus im Moosgarten. Wie begeistert Rudolf Moos von seinem Garten war, kann man aus den Aufzeichnungen gut erkennen. Er schreibt, wie die Früchte und das Obst verkauft wurden, und wie für den Obstbauern ein Esel angeschafft wurde, den er „Nowa“ nannte. Die Kinder waren ebenfalls von diesem Esel begeistert, der dann auch noch Nachwuchs bekam, eine kleine „Läti“. Der Verkauf der Früchte wurde wieder kaufmännisch aufgezo- gen, wie Rudolf Moos es gelernt hatte, mit Karten für jeden Artikel und einem Kassenbuch. Der Garten war schnell auch Anziehungspunkt für die vielen Freunde und Bekannten, die gerne kamen und sich das frisch geerntete schmecken ließen, wie z.B. Champignons, die der Gärtner selber zog. Mit dem Gärtner Feldmann besuchte Rudolf Moos die Gewächshäuser von Sanssouci und nach der Rückkehr in den Moosgarten wurden einige Ideen, die die Herren dort gesehen

⁷³ ders., S. 783

⁷⁴ ders., S. 784

⁷⁵ gers., S. 736

⁷⁶ ders. S. 786

hatten umgesetzt, z.B. wurde Zwergobst in Töpfen gezogen und es wurden 10.000 Töpfe angeschafft für Erdbeerpflanzen, die durch Ableger von den eigenen Pflanzen sich vermehren sollten.

Auch das Puma-Feld, gegenüber dem Moosgarten, entwickelte sich prächtig und im Herbst feierten die Kleingärtner ihr erstes Erntefest. *„Alle Gärten und Häuschen werden mit bunten Fähnchen und Bändern geschmückt - alles aus Papier - aber es sieht sehr fröhlich aus. Dann gibt es auf dem Spielplatz die üblichen Vergnügungen - Karussell - Schießbude - Wurfbude - und Trinkbuden. Ein Umzug der Kolonisten mit ihren Kindern und Freunden durch die Straßen - voran eine schmetternde Musikkapelle - bildet den Höhepunkt der Feier und endet im Garten. Ich war mit den Kindern mehrere Stunden bei der Feier zugegen und freute mich über das Gedeihen der Kolonie, die doch nur meiner Anregung ihr Dasein verdankte“.*⁷⁷

Am 23. August 1913 besuchten Elsa und Albert Einstein Rudolf Moos in seinem Garten und sie verbrachten den ganzen Tag zusammen. *„Ich habe die Beiden mehrmals geknipst, während sie durch die Pflanzungen gingen und sich die Anlagen ansahen“.*⁷⁸ Auch seine Mutter holte Rudolf Moos nach Berlin, um ihr den herrlichen Garten und das Haus zu zeigen.

Ende 1913 macht Rudolf Moos einen Jahresabschluss zum Moosgarten: *„Bei der Schlussrechnung für das Jahr 1913 stellte ich fest, dass die Ausgaben für den Moosgarten betragen:*

	<i>rund</i>	<i>RM</i>	<i>40.000,- für das Landhaus (ohne Boden)</i>
			<i>_____</i>
			<i>10.000,- für die innere Einrichtung</i>
<i>zusammen</i>	<i>rund</i>	<i>RM</i>	<i>50.000,- für die Wohnung</i>
<i>und</i>	<i>rund</i>		<i>_____</i>
			<i>100.000,- für das Gelände, die Gärtnerei und Zubehör</i>
<i>mithin</i>	<i>rund</i>	<i>RM</i>	<i>150.000,- für die gesamte Anlage“.</i>

[...] *Ich sagte zu Tru, dieses Kapital halte ich für gut angelegt. Das Gelände des Moosgartens wird in absehbarer Zukunft an Wert steigen, sobald einmal die Regierung ihr Vorhaben ausführt, die Nuthe an den Teltowkanal anzuschließen und die Nuthewiesen für den Aufbau von Fabriken aufzuschließen. Ob das bald erfolgen kann oder erst nach vielen Jahren, spielt keine Rolle, denn wir können warten. Vielleicht kommt die Anlage erst meinen Kindern oder gar erst den Enkeln zu gut. Soweit menschliche Vorsorge reichen kann, werden unsere Kinder ein unbeschwertes Leben führen können und ihren Neigungen sich widmen dürfen. Wenn kein Krieg kommt, so ist für sie gesorgt, ein Krieg allerdings könnte alle Verhältnisse in Deutschland umwerfen und auch unser Vermögen aufzehren. Aber - an einen Krieg ist doch nicht entfernt zu denken. Wenn auch die Zeitungen manchmal davon schreiben - für so dumm halte ich keine Regierung, dass sie auf einen Krieg hinsteuern sollte - eine solche Eselei halt ich für gänzlich ausgeschlossen - und daher glaube ich, dass Du und die Kinder ohne alle Sorgen werden leben können - möge kommen, was da will“.*⁷⁹

Im November 1913 machte Rudolf Moos zusammen mit seiner Frau und Herrn und Frau Wulff eine Schiffsreise nach Amerika. Wulff hatte ihn angesprochen. Er wollte eine Firma gründen, in der deutsche und amerikanische Schuhhändler gemeinsam die Waren auf den Markt bringen. Rudolf Moos schildert die Vorbereitungen und die Überfahrt, wie er und Tru die ganze Reise über am Tisch des Kapitäns speisten: *„Die Speisekarte eines großen Hapagdampfers der Vorkriegszeit - zu deren Lob müsste ich eigentlich ein besonderes Lied*

⁷⁷ ders, S. 799

⁷⁸ ders., S. 799

⁷⁹ ders., S. 817

*anstimmen. Was für Leckerbissen waren nicht darauf verzeichnet“.*⁸⁰ Er beschreibt die Gerichte von den Vorspeisen bis zum Nachtsch. Leider plagt Rudolf Moos die Seekrankheit, schon früher hatte er darunter zu leiden und als auf dem Schiff Wellengang aufkam, musste er einige Tage liegen. Nachdem es ihm wieder gut ging, genoss er die Reise und kam schließlich in New York an. Er beschreibt bei seiner Ankunft, wie er die Freiheitsstatue sah und dann den Empfang im Hotel Knickerbocker, in dem auch Caruso 7 Stockwerke über ihm wohnte. Beeindruckt war Rudolf Moos von den Leuchtreklamen: *„Von allen Seiten leuchtete und bewegte es sich. Da sprang eine Katze einem Knäuel Garn nach - da warb Ingersoll für seine Taschenuhr, die nur einen Dollar kostete - und drüben auf dem Dach der New York Times, da leuchtete die Reklame dieser Zeitung uns geradewegs ins Fenster hinein. Warenzeichen-Schlagwörter- und ganze Sätze wurden dem Publikum in Leuchtschrift eingehämmert - ja die Amerikaner sind uns darin weit voraus“!*⁸¹ Bei der Bewerbung von Schuhen in den Schaufenstern allerdings war sich Rudolf Moos schnell im Klaren, dass die Salamanderschaufenster in Berlin den amerikanischen überlegen. Er beschreibt auch, wie er im Hudson Club der Hektik der Amerikaner begegnete, wie die Leute schnell ihr Essen zu sich nahmen und sich kaum Ruhe gönnten.

In New York kam Rudolf Moos mit dem Schuhfabrikanten Briggs zusammen und sie besuchten seine Fabrik in Boston. Er verkaufte seine Schuhe der Marke „Plant Co“, die als Warenzeichen das bekannte Denkmal im Berliner Tiergarten, die Königin Luise, zeigte und als Warenaufschrift den Namen „Queen Quality“ trug. Briggs war von seiner Ware so überzeugt, dass er meinte, sie sei der deutschen weit überlegen. In Boston erkundete Rudolf Moos dann die Fabrik und entdeckte die gleichen Maschinen, wie sie bei Sigle in Kornwestheim und auch bei Ruß und Hirsch in Nowawes benutzt wurden. Die Schuhe waren von der Qualität, wie die von Sigle in Kornwestheim und nun ging es daran zu überlegen, wie die Schuhe auf den deutschen Markt kommen konnten. *„Es kam nun auf den Preis an - waren sie billiger oder teurer, als die deutschen? Da für Einfuhr nach Deutschland Zoll zu zahlen ist, so konnten die Waren von USA nur dann mit Aussicht auf Erfolg eingeführt werden wenn sie entweder besser oder hübscher oder billiger waren, als die unsrigen. Das ließ sich nur an Hand von Lieferungen entscheiden, für die jetzt Muster ausgearbeitet werden sollten. Die Plant Co arbeitete lediglich Schuhwerk für Damen. Es kam nun darauf an, eine amerikanische Fabrik für Herrenschuhe zu gewinnen, um unser Programm vollständig zu machen“.*⁸² Auch ein Hersteller von Herrenschuhen war daran interessiert, Ware nach Deutschland zu liefern. Der Chef von Plant Co machte Rudolf Moos mit Mr. Jones bekannt, er vertrat die Firma „Common Wealth Shoe Co“ in Whitman. So reiste man nach Withman und Rudolf Moos schreibt: *Die Fabrik in Withman bestand im Gegensatz zur Plant Co aus einem alten Gebäude, dem man ansah, dass es ursprünglich anderen Zwecken gedient hatte. Das Haus war vom Keller bis zum Dachgeschoß überfüllt mit Maschinen, Arbeitern und Waren. So was von Enge in einer Fabrik hatte ich noch nie gesehen. Da war eine Vergrößerung dringend nötig - es bewies aber auch, wie die Fabrik florierte. Ich sah recht gut gearbeitete Herrenschuhe neuester Mode mindestens so gut wie Salamander - aber wie mir schien - nicht besser - Auch hier kam es auf den Preis an, um zu beurteilen, ob es sich lohnte, diese Waren nach Europa auszuführen“.*⁸³

In Boston verhandelte Rudolf Moos dann mit den Chefs der Firmen und kehrte dann nach New York zurück zu seiner Frau, die inzwischen mit Frau Wulff und Olga Lehmann die Stadt angeschaut hatte. Hier trafen sie dann auch noch andere Bekannte aus Deutschland und am 11. Dezember 1913 ging die Reise wieder zurück nach Deutschland. Mit den amerikanischen

⁸⁰ ders., S. 804

⁸¹ ders., S. 808

⁸² ders., S. 811

⁸³ ders., S. 811

Firmen wurde vereinbart, dass sie Muster nach Deutschland senden. *„Ein umfangreicher Vertrag war von den Amerikanern ausgearbeitet worden. Wulff hatte den unterschrieben und forderte mich ebenfalls zu unterzeichnen. Ich lehnte das ab. Erstens wollte ich alle Rechtsfragen immer erst entscheiden, nachdem ich unsere Rechtsberater gehört habe und zweitens eile der Vertrag ja gar nicht. Der habe doch nur einen Sinn, wenn wir die Waren vertreiben können und das hänge vom Ausfall der Muster ab und von den geforderten Preisen. Ich hoffe, dass aus unserer Verhandlung ein recht umfangreiches Geschäft sich entwickeln werde. So verabschiedete ich mich von Briggs“.*⁸⁴

Am 20. Dezember 1913 sind sie wieder in Deutschland und Rudolf Moos schreibt: *„Diese Reise nach Amerika bildete ein Ereignis in unserem Leben, an dem Tru und ich noch heute zehren - so oft auch über die Lande jenseits des Ozeans gesprochen wird - immer können wir uns stolz rühmen: auch wir sind drüben gewesen“!*⁸⁵

Auch die Gesellschafter Ruß und Hirsch sowie Max Levi waren neugierig auf die Ergebnisse der Amerikareise. Max Levi gefiel es nicht, dass Rudolf Moos mit den Amerikanern verhandelte: *„Gerade Sie haben es doch nicht nötig, sich für die Amerikaner ins Zeug zu legen. Sie wissen doch, was wir mit unserm Haus in der Leipziger Straße planen? Dort ein großes Schuhhaus errichten - das größte in Deutschland - und das sollten Sie leiten? Wenn Sie sich jedoch mit den Ausländern einlassen, dann fällt dieses Vorhaben ins Wasser! Ich wies darauf hin, dass ich in Boston und anderswo Muster aufgegeben habe, deren Eintreffen ich abwarten wollte, ehe ich mich entscheide, ob ich den Vertrieb dieser Waren aufnehmen oder ablehnen sollte. Max Levi war jedoch dieser Aufschub gar nicht genehm. Er bat mich, nicht zu warten, sondern gleich seinem Bruder Siegfried beizustehen, dessen neue Schuhfabrik in Faurndau bei Göppingen sich ausgezeichnet anlasse und mit dem zusammen ich unsere alten Pläne auf Errichtung von Schuhgeschäften im In- und Ausland ausführen möge“.*⁸⁶

Rudolf Moos versuchte Max Levi zu vermitteln, dass er nun einmal diese Besprechungen hatte und zuerst die Muster besichtigen wollte, die sich dann aber als nicht gut erwiesen. *„Nach diesem Fehlschlag fühlte ich mich den Amerikanern gegenüber frei und konnte dem Anerbieten von Max Levi näher treten. Zuerst galt es, die Anteile der Handelsgesellschaft Leipziger Straße 90 auf Max zu übertragen, damit er alleiniger Eigentümer dieses Gebäudes würde und leichter in Stand gesetzt war, über das Einbringen der gesamten Anteile in die in Aussicht genommene neue Gesellschaft zu verfügen. Für meinen halben Anteil vergütete Max Levi mir RM 200.000,-. Da ich nur RM 150.000,- einbezahlt hatte, so verdiente ich jetzt schon RM 50.000,- an diesem Geschäft - das konnte ich mir gerne gefallen lassen. Dann schlossen wir eine Vereinbarung, dass ich mich verpflichte, für die Interessen des Konzerns Max Levi tätig zu sein - nicht als Angestellter, sondern als freier Mitarbeiter - ein Vertrauensverhältnis, das von beiden Teilen jederzeit gelöst werden konnte und nur ein vorläufiges sein sollte, bis die neue große Gesellschaft gegründet und ich als deren Leiter eine dauernde Stellung erhalten sollte. Für diese Bindung erhielt ich eine monatliche Vergütung von RM 2.000,- worin auch die Entlohnung für meine Tätigkeit als Geschäftsführer der Handelsstätte Leipziger Straße 90 enthalten war“.*⁸⁷

Nun musste Rudolf Moos dafür sorgen, dass endlich die Mieter des Hauses Leipziger Straße 90 auszogen. Mancher Mieter stellte hohe Forderungen und so wurde darauf gewartet, dass die Mietverträge ausliefen und es keine Ersatzzahlungen gab. Die Arbeit für die Handelsstätte

⁸⁴ ders., S. 814

⁸⁵ ders., S. 816

⁸⁶ ders., S. 818

⁸⁷ ders., S. 819

Leipziger Straße 90 führte Rudolf Moos wieder in viele Schuhgeschäfte und Schuhfabriken, mit denen die Handelsgesellschaft zusammenarbeiten wollte. *„Dann stand Max Levi in Unterhandlung mit einer Aktiengesellschaft in Wien, die Schuhläden in Österreich-Ungarn eröffnet hatte und wegen Mangel an genügend Kapital Anschluss an finanzkräftige Fabriken suchte. Auch hier waren die Verhandlungen noch nicht über das Anfangsstadium, hinausgediehen, auch hier galt es, die Läden und die Verhältnisse der Gesellschaft einer fachmännischen Untersuchung und Prüfung zu unterziehen, weshalb eine Reise nach Wien und Budapest für mich in Frage kam, sobald wir über andere Einzelheiten uns einig geworden waren. Alle diese Vorhaben mussten durchberaten werden - überall galt es sich rasch zu entscheiden - so waren die wenigen Tage in Süddeutschland von eifrigster Tätigkeit ausgefüllt“.*⁸⁸

Am Samstag 16. Mai 1914 kam Rudolf Moos wieder von einer Geschäftsreise zurück und die Familie fuhr gleich in den Moosgarten. Er beschreibt wie viele Besucher sich nur an diesem Wochenende einfanden. Auch sonst war die Familie Moos selten alleine in ihrem Domizil in Nowawes. Immer wieder besuchten auch Albert und Elsa Einstein mit anderen Verwandten den Moosgarten und als die Gäste im Juni kamen, waren Unmengen von Erdbeeren reif, die mit Schlagsahne serviert wurden, worüber sich Albert Einstein besonders freute.

Am 27. Juni reiste Rudolf Moos geschäftlich nach Köln und traf sich dort am 28. Juni mit Freunden. *„So gegen 11 Uhr nachts verabschiedete ich mich von den beiden, um ins Hotel zurückzufahren. In der Innenstadt werden Extrablätter ausgerufen. „Erzherzog Ferdinand mit seiner Frau in Sarajewo ermordet!“ schrieten die Zeitungsverkäufer und von allen Seiten eilten Leute herbei, um sich das Blatt mit dieser Schreckensnachricht zu kaufen. Um Gottes Willen! dachte ich bei mir - was ist da passiert - das bedeutet Krieg! So war mein erster Eindruck“.*⁸⁹

Anfangs ging das normale Leben weiter, aber die Angst vor einem Krieg nahm zu.

Am 2. Juli 1914 gab es in der Akademie der Wissenschaften eine Vortragsreihe, zu der Albert Einstein Rudolf Moos und seine Frau eingeladen hatte. *„Er war ja das an Alter jüngste Mitglied dieser berühmten Körperschaft. Als ich mit Tru am Reichskanzlerplatz in die Tram einstieg, die fast in gerader Richtung zu den Linden fährt, da stiegen mit uns zwei ältere Leute ein. Ich erkannte den Professor von Wilamowitz-Möllendorf und seine Frau - eine Tochter Mommsens, wie ich Tru zuflüsterte. Wilamowitz gehörte zu den bedeutendsten Gelehrten der Academie - er wohnte unweit von uns in Westend und wir kannten ihn gut vom Sehen. Die Academie der Wissenschaft hat ihre Räume im Neubau der Staatsbibliothek, die von Ihne, dem beim Kaiser beliebten Baumeister, mit klassischen Säulen prunkvoll ausgestattet ist. Wir hatten einen nahen Platz im Zuhörerraum und konnten die erlauchtsten Köpfe Deutschlands beisammen sitzen sehen - berühmte Namen und auch welche, die nur in Fachkreisen für bedeutend galten. [...] Immerhin waren wir Albert Einstein dankbar, dass er uns den Zutritt zu dieser Veranstaltung verschafft hatte - alle Zeitungen berichteten über die Sitzung - und wir waren „dabei gewesen“!“*⁹⁰

Ende Juli 1914 führte Rudolf Moos in seinem Büro in der Leipziger Straße 90 wieder Gespräche mit den Architekten, aber die Angst vor dem Kommenden war in allen Unterhaltungen zu spüren. Bei einem Ausflug am 31. Juli las Rudolf Moos im Berliner Lokalanzeiger, dass der Zar in Petersburg die Mobilmachung des russischen Heeres angeordnet hatte. Zwar stellte sich das später als Irrtum heraus, aber Rudolf Moos brachte

⁸⁸ ders., S. 825 ff

⁸⁹ ders., S. 831

⁹⁰ ders., S. 832

seine Nichte Lilli, die bei ihm im Moosgarten die Ferien verbrachte, zum Bahnhof. „Überall auf den Straßen, die wir passierten, sieht man aufgeregte Menschen um die Plakatsäulen stehen und am Bahnhof da war ein Gewühl, wie ich es selbst in den stärksten Verkehrstagen am Anfang der Ferien noch nie mitgemacht hatte. Soldaten - Offiziere - Bürger - strömten über die Treppen auf und ab. Die einen, die nach Berlin kamen und die anderen, die von Berlin abreisten. Es war kaum durchzukommen“.⁹¹

Erster Weltkrieg

„Der Krieg, an den ich nicht geglaubt hatte, war ausgebrochen und damit waren die vielseitigen Arbeiten, mit denen ich mich seit Monaten beschäftigt hatte, jäh unterbrochen. Der Neubau des Geschäftshauses in der Leipziger Straße - die Einrichtung eines großen Schuhhauses - die Verhandlungen mit Nahm und Baum in Mannheim - mit Faurndau und der Marke Mara - auch der Vertrieb der Filzfabrik Veit, Göppingen und der Trikotweberei Einstein & Mayer dort - die Schuhfabrik Haas & Ruß in Nowawes und vieles andere - stockte. Die Bahn- und Postverbindungen waren gestört - auch der Fernsprecher - die Zahlungen blieben aus und niemand wollte Waren verschicken - es war ein völliges Durcheinander. Eine Verbindung mit Amerika kam gar nicht mehr in Frage und es lautete wie eine Ironie des Schicksals, als in den ersten Augusttagen der Schwager von Thomas Wulff mir mitteilte, er habe von Bremen Nachricht erhalten, dass eine große Mustersendung aus Boston noch knapp vor Torschluss dort eingetroffen sei - was damit zu geschehen habe? Zu spät! Zu spät! musste ich ihm antworten. Es hat gar keinen Zweck, jetzt sich mit diesen Mustern zu befassen. Am besten lassen Sie sie zurückgehen! - So endeten die Verhandlungen, derenthalben ich nach Amerika gereist war, mit einmal und die ganze Arbeit war umsonst gewesen“.⁹²

Nun schreibt Rudolf Moos plötzlich über seine jüdische Abstammung. Erwähnt er in den vielen Seiten davor immer wieder Geschichten zu Weihnachten, Oster- und Pfingstaussflügen, macht er sich nun Gedanken darüber, was es heißt, Deutscher und Jude zu sein. „Warum nicht deutsch? Waren wir weniger wert, wie die Engländer, die doch eine ganze Welt beherrschten? Konnten wir nicht ebenso gut den Völkern in Afrika die Kultur spenden, wie die Engländer und Franzosen? Das waren ungefähr die Gedanken, die uns beherrschten. Wir waren stolz darauf, Deutsche zu sein und dem deutschen Kulturkreis anzugehören. Das Judentum? Unsere Abkunft von Juden? Das spielte bei diesen Erwägungen keine Rolle. Ich war Deutscher mit Leib und Seele und wer mir etwas anders gesagt hätte, den hätte ich ausgelacht. Nicht dass ich meine Abstammung von Juden verheimlicht oder geleugnet hätte. Im Gegenteil- meine Herkunft aus uraltem jüdischen Geschlecht bildet jedoch kein Hindernis, mich völlig als Deutscher zu fühlen. Ich gebrauchte häufig ein Beispiel aus unserem Garten. Waren die Kirschbäume, von denen man weiß, dass sie ursprünglich aus Asien nach Europa kamen, heute noch als asiatisch zu bezeichnen? Oder sind es Kirschen aus Nowawes, die ich verkaufe“.⁹³ So bringt er einige Beispiele, bezogen auf seine Pflanzen im Moosgarten.

Nun berichtet Rudolf Moos von Kundgebungen und von Freunden die einrücken mussten, und er erwähnt Kriegsberichte aus der Zeitung. Da durch den Kriegsausbruch die Geschäfte stockten, hatten viele kleine Betriebe Schwierigkeiten und so schlossen sich schon in den ersten Augusttagen Vertreter von Banken, Handel und Industrie zusammen und beschlossen die Gründung einer Kriegskreditbank, deren Zweck es war, in Not geratenen Kaufleuten Kredit zu gewähren. Dieser Zusammenschluss war der Beginn des HAVA (Hauptverteilungsausschuss). Rudolf Moos wurde in den Ausschuss gewählt. Als Sam Levi

⁹¹ ders., S. 837

⁹² ders., S. 838

⁹³ ders., S. 839

dies erfuhr, befragte er Rudolf Moos nach Einzelheiten. *„Mit welchem Kapital haben Sie sich denn an der Kriegskreditbank beteiligt? frug er. Ich erwiderte, dass ich RM 20.000,- gezeichnet habe, wovon 1/4 = RM 5.000,- sofort in bar einzuzahlen war. Das nicht einbezahlte Kapital werde erst gefordert, wenn die jetzigen Mittel aufgebraucht seien. Sem bedankte sich bei mir für meine Auskunft. Wir sprachen dann noch von anderen Dingen und gingen auseinander. Wenige Tage später werde ich von Herrn Hecht angerufen. Er wolle mir Nachricht geben, dass Herr Sem Levi von Salamander sich als Teilhaber an der Kriegskreditbank gemeldet habe - er wolle RM 100.000,- zeichnen, stelle jedoch die Forderung, neben mir als Mitglied des Ausschusses für die Schuhbranche gewählt zu werden. Ob ich etwas dagegen einzuwenden habe? Ich antwortete: „Nein - im Gegenteil, ich freue mich, dass meine alte Firma auch mitmacht“! Ich erzählte Sem Levi einige Tage später von diesem Gespräch und frug ihn, warum er sich mit einer so hohen Summe beteiligt habe. RM 20.000,-, der Betrag, den ich gezeichnet habe, wäre doch hoch genug gewesen. Da meinte Sem: Das ist es ja gerade - weil Sie RM 20.000,- gezeichnet haben, musste ich RM 100.000,- anmelden, damit die Leute sehen, dass Salamander immer noch an der Spitze steht, wenn die Schuhbranche in Frage kommt.“⁹⁴*

Da durch den Krieg wieder Leder und Schuhe gefragt waren, brauchte diese Branche keine Unterstützung. Nur zwei kleinen Handwerksbetrieben mussten Rudolf Moos und Sam Levi zu einem Kredit verhelfen.

Dadurch, dass die Männer eingezogen wurden, hatten viele Frauen Probleme mit Mietzahlungen und Rudolf Moos musste öfters helfen, denn durch seinen großen Familienkreis und die vielen Bekannten, wandten sich auch viele an ihn. Rudolf Moos konnte aber schnell helfen, denn er brachte in Erfahrung, dass Frauen, deren Männer im Krieg sind, nicht gekündigt werden durfte. Auch verschiedene Firmen baten Rudolf Moos um Hilfe, wenn es um nicht bezahlte Rechnungen ging. Dadurch, dass er aber gut vernetzt war, konnte er meistens helfen.

Vom Fachausschuss der Handelskammer wurde Rudolf Moos aufgefordert, sich als Vertreter des Schuhfachs beim Roten Kreuz zu melden, denn man wollte Schuhe an Bedürftige abgeben. Rudolf Moos konnte den Herrn dann erklären, dass es keinen Sinn macht, Schuhe zu kaufen und ein Lager einzurichten und so wurde sein Vorschlag, Gutscheine an Bedürftige abzugeben, angenommen. Nun konnten die Betroffenen in den Schuhgeschäften passende Schuhe erhalten, und die Schuhhändler bekamen ihr Geld vom Roten Kreuz, das die Aktion mit Spenden finanzierte.

Gleich nach Kriegsausbruch besuchte wieder einmal Albert Einstein Rudolf Moos im Moosgarten. Beide waren der Meinung, dass der Krieg bald zu Ende wäre. *„Wir waren uns auch einig in der Verurteilung der Leute, die den entstandenen Wirrwarr in der Wirtschaft zur eigenen Bereicherung ausbeuten wollten, wie der Krieg alle schlechten Instinkte im Menschen erweckte und harmlose Bürger in blutrünstige Mörder verwandelte“.⁹⁵*

Auch über andere Zusammentreffen und gegenseitige Besuche mit seinem Vetter Albert Einstein berichtet Rudolf Moos, und wie er dadurch auch viele Wissenschaftler kennen lernte. Da Albert Einstein schon als Kind mit seinen Eltern Deutschland verließ, war er nicht mehr deutscher Reichsbürger, sondern er besaß die Schweizer Bürgerrechte und hatte deshalb als Fremder manches auszustehen: *„Die deutsche Polizei besteht ja nicht aus Gelehrten, sondern aus ehemaligen Unteroffizieren, die mit der Wissenschaft nicht immer auf vertrautem Fuße stehen und von Einsteins Bedeutung keine blasse Ahnung hatten. So erzählte Albert einmal mit stillem Schmunzeln, wie er zu einem Vortrag über die Relativitäts-Theorie nach Hannover*

⁹⁴ ders., S 844

⁹⁵ ders., S. 849

*eingeladen war - als Ausländer hatte er sich bei der Polizei zu melden. Er - in seinem gewohnten sehr einfachen Anzug - wurde wohl kaum beachtet und musste lange auf seine Abfertigung warten - ehe die Beamten erkannten, dass sie den Vortragenden des Tages vor sich hatten“.*⁹⁶

Der Krieg forderte viel Material und so hatte Jaques Ruß sofort erkannt, dass das vorhandene Warenlager bald aufgebraucht sein würde und er bat Rudolf Moos, sich an dem Einkauf von Leder zu beteiligen, so viel man bekommen könnte. Doch Rudolf Moos willigte nicht in das Geschäft ein: *„Ich will in dieser Zeit, wo Andere ihr Leben opfern, kein Geld verdienen - da müsste ich mich ja vor mir selber schämen!“*⁹⁷ so antwortete er ihm und Ruß konnte seinen Standpunkt nicht verstehen. Auch weitere Argumente, die er ihm lieferte, überzeugten Rudolf Moos nicht und er blieb bei seiner Antwort.

Nun beschreibt Rudolf Moos viele Seiten lang Familiengeschichten, Besuche von Freunden, Todesnachrichten von Kriegsgefallenen und seine Arbeit bei der Handelskammer. Er beschreibt, wie Material knapp wurde und wie plötzlich Schieber sich einmischten und mit Waren handelten und die Notlage der Menschen ausnutzten.

Der Schwager von Rudolf Moos, Karl Heinrichsdorff bat Rudolf Moos, wenn er Bücher übrig hätte, diese doch bitte für sein Lazarett zu spenden. *„Darauf kaufte ich 200 Reklambücher, die ich sorgsam auswählte - beste deutsche Literatur - in jedes Büchlein druckte ich einen Stempel: „Weihnachtsgabe von Heinrich, Hildegard und Gerhard Moos“ und übergab die Bücher Karl für die Weihnachtsbescherung, die am 24. Dezember im Lazarett stattfand. Es war uns erlaubt, dieser Bescherung mit allen drei Kindern beizuwohnen. Eine schöne Feier - alle Verwundeten, soweit sie außerhalb des Bettes sein durften, standen oder saßen um den Weihnachtsbaum herum. Erst wurden Choräle gesungen, dann auch andere Heimatlieder. Viele der Soldaten trugen das Eiserne Kreuz, was unsere Kindern am meisten interessierte. Jeder bekam einige Spenden: Zigaretten - Schokolade - Süßigkeiten - Tabak und unsere Büchlein, die besonders willkommen zu sein schienen. Unmittelbar vom Lazarett aus ging's zu uns heim nach dem Reichskanzlerplatz, wo ein stattlicher Weihnachtsbaum brannte. - wie in jedem Jahr“.*⁹⁸

An Silvester 1914 feierte Rudolf Moos mit Freunden und erzählte von einem Besuch in Ulm, bei dem ihm Salomon Moos gesagt hatte, dass ein Schäfer auf der Schwäbischen Alb, der als Wahrsager bekannt war, im August 1914 gesagt hatte, dass der Krieg am 11. November zu Ende sei. *„Hat der Schäfer gesagt 11. November 1914 oder nur 11. November, ohne Nennung des Jahres? Wenn letzteres der Fall wäre, dann könnte der Mann doch noch recht haben“.*⁹⁹ Heute wissen wir, der Mann hatte recht, denn der Krieg endete am 11. November 1918, was die Silvestergesellschaft damals nicht ahnen konnte.

Das Jahr 1915 beschrieb Rudolf Moos ausführlich, das Zusammentreffen der großen Familie und Treffen von Freunden, Theaterbesuche, den Moosgarten, verschiedene Reisen und vor allem Wanderungen, die er mit Freunden und Verwandten machte. Er schrieb, wie die Gärtnerei immer mehr abwarf und wie wichtig der Moosgarten auch für viele Gäste war. Von seiner Arbeit im Büro Leipziger Straße 90, aber auch von seiner Mitarbeit bei Ruß in Nowawes. So mancher kam durch die Kriegswirren in Not und er wurde immer wieder um Hilfe gebeten, die er meistens auch leistet, immer darauf bedacht, nicht am Krieg zu verdienen. Natürlich schreibt Moos auch immer wieder über Nachrichten von der Front, wer

⁹⁶ ders., S. 848

⁹⁷ ders., S. 849

⁹⁸ ders., S. 859 ff

⁹⁹ ders., S. 860

verwundet wurde oder gefallen ist und, wie er mancher Frau zur Seite stand und behilflich war, wenn sie ihren Mann verloren hatte.

Am 27. August 1941 schreibt Rudolf Moos: *„Ich hatte zwar vorher schon immer ein Notizbuch geführt, in das ich von Zeit zu Zeit Eintragungen machte über geschäftliche oder private Dinge. Seit Ende 1915 jedoch benutzte ich einen Tages-Notiz-Kalender von König & Eberhard, Hannover, in den ich jeden Tag eintrug, was mir bemerkenswert erschien. Nur rein persönliche Dinge. Die politischen Ereignisse und die großen Tagesfragen, die in den Zeitungen behandelt wurden, ließ ich weg. Über die konnte sich ja jeder aus anderen Quellen unterrichten. Während bei unserer Auswanderung alle Briefe und Schriften aus Platzmangel zurückbleiben mussten, habe ich die kleinen Notizkalender mit nach England genommen und die liegen mir nun vor und erinnern mich an die Kleinigkeiten des täglichen Lebens früherer Jahre. Seit 1916 kann ich also jeden Tag nachweisen, wo ich gewesen bin und was ich gearbeitet habe. Nur in Stichworten, die jedoch für mich genügen, um mir viele Ereignisse wieder ins Gedächtnis zurückzurufen“*.¹⁰⁰

Hat Rudolf Moos seine Lebenserinnerungen sonst eher zusammengefasst, sind es nun Eintragungen wie in einem Tagebuch und sie können deshalb auch nicht immer zu ganzen Abschnitten zusammengefasst werden.

Auch im Jahr 1916 beschrieb Rudolf Moos wieder seine unterschiedlichen Tätigkeiten. In seinen Aufzeichnungen mehrten sich die Zusammentreffen mit Albert und Elsa Einstein. Er schrieb auch über die Verknappung von Lebensmitteln und wie er Erlaubnisscheine vom Landratsamt brauchte, um Kartoffeln von Nowawes nach Charlottenburg zu bringen. Im März 1916 schrieb er, dass die Kinder schulfrei bekamen, um für Kriegsanleihen zu werben und dass sein Sohn Heinrich sich wünschte, dass er Bar Mizwa feiern kann. *„Nachmittag fahre ich mit Heinrich zum Rabbiner Dr. Weisse. Das ist der Geistliche, der uns getraut hatte - nun sollte er unseren Ältesten einsegnen (Bar Mizwa), wie man bei den Juden sagt. Eigentlich sollte das mit dem 13. Lebensjahr geschehen und Heinrich ist schon 15 geworden. Aber im Krieg nimmt man das nicht so genau. Nachdem Heinrich den Wunsch ausgesprochen hatte, ebenso wie seine christlichen Freunde eingesegnet zu werden, wollte ich dem nicht widersprechen und beriet mich nun mit dem Rabbiner, wie der Junge vorgehen könne, da er bisher weder daheim noch in der Schule eine religiöse Ausbildung genossen hatte. Dr. Weisse, ein kluger und milder Seelsorger, erbot sich, dem Jungen Unterricht in einigen unerlässlichen Teilen des jüdischen Ritus zu geben. Im Hebräisch genügte es, wenn er den Segensspruch (Broche) verstehen und auswendig lerne, den jeder Jüngling bei der Einsegnung von der Kanzel herunter zur Gemeinde zu sprechen hat“*.¹⁰¹

Ab April nahm Rudolf Moos Englischunterricht in der Berlitz Schule. Vieles notierte er nun in Stichworten, Besuche, Geburtstage, Reisen, Zusammentreffen von Freunden, Theaterbesuche usw. Immer wieder ging es um das Haus in der Leipziger Straße 90. Baupläne wurden vorgelegt und Verhandlungen mit Max Levi fanden statt.

Auch über den Moosgarten schrieb Rudolf Moos immer wieder, wie es im Frühjahr zu schlimmen Frösten gekommen war, wie neue Gewächshäuser angelegt wurden und wie er am 30. Juni 1916 für den Garten 2 Schweine für 270,-- Mark gekauft hatte, über die sich die Kinder besonders freuten. Der Grund des Kaufes war, dass inzwischen Fleisch in Berlin knapp geworden war. Bei einer Reise nach Ulm schreibt er: *„In Schwaben ist kein Mangel an*

¹⁰⁰ ders., S. 881

¹⁰¹ ders., S. 885

*Lebensmitteln spürbar. Überall sieht man auf den Wiesen zahlreiches Vieh herumtummeln - ein recht erfreulicher Anblick für den hungrigen Großstädter“.*¹⁰²

Doch 1918 sah das anders aus. Er beschrieb eine Reise mit seiner Frau nach Süddeutschland. Die meisten Lokale hatten geschlossen und Lebensmittel waren knapp, aber es gelang seiner Frau 5 Pfund Pflaumen und 5 Pfund Mehl zu kaufen, die sie mit einem Paket nach Berlin schicken wollte. Doch das Mehlpaket landet bei der Polizei und Rudolf Moos musste persönlich dort erscheinen um zu erklären, dass er das Mehl von seiner Mutter hatte, was natürlich geschwindelt war. Der Polizist erklärte: „*Wir sind ja nicht so grausam. Dass es in Berlin knapp zugeht, ist uns wohl bekannt, aber das Hamstern ist doch nun mal verboten und daher musste ich sie kommen lassen.*“¹⁰³ Rudolf Moos bekam sein Paket zurück und konnte es nach Berlin schicken. Aus dieser Schilderung sieht man, welche große Rolle die Ernährungsfrage Ende 1918 gespielt hat.

Seine Aufzeichnungen beschrieben nun, wie er während den Kriegsjahren viel mehr Zeit mit seinen Kindern verbrachte. Sie machten gemeinsame Ausflüge und Wanderungen. Seine Aufzeichnungen führte er oft nur mit Stichworten, nur besondere Ereignisse schilderte er genauer. Über den Samstag, den 29. April 1916 schrieb er: „*In der Synagoge in der Lützowstrasse wird Heinrich eingeseget. Er sagt seine Broche ohne Fehler herunter, auch ich und Alfred werden auf die Kanzel gebeten, um beim Lesen der Thora mitzuwirken, auch wir haben nach altem Brauch den hebräischen Segensspruch herzusagen. Wir dürfen jedoch murmeln, während der Barmizwa-Junge laut und deutlich zu deklamieren hat. Der Kastellan Schlesinger eilt geschäftig durch die Reihen der Bänke, um die Herren aufzurufen. Ich lasse den alten Zopf gelassen an mir vorüber gleiten. Nachher gibt's ein allgemeines Gratulieren und Händeschütteln. Der Barmizwa Heinrich fühlt sich zum ersten Mal in seinem Leben als Mittelpunkt einer Feier. Daheim spendet Tru mit Hilfe weiblicher Hilfskräfte ein herrliches Festessen. Rabbiner Dr. Weiße war der einzige, der an der Tafel fehlte - ihm lag nichts an diesen Gastfeiern, denn die gab es für ihn täglich zum Überdruß. Für den Barmizwa-Jungen jedoch bildete das Festmahl neben den Geschenken den Hauptreiz des Tages. Der religiöse Hintergrund trat völlig zurück und ward schnell vergessen. Im Gegensatz zu den Konfirmationen der Evangelischen, bei denen der Katechismus und die Lehren der Religion viele Monate hindurch den Schülern eingebläut werden und das Heilige Abendmahl einen tiefen Eindruck auf die Seelen der empfänglichen Mädchen und Knaben zu machen pflegt. Ich hatte meine Kinder bewusst fern gehalten von dem Herunterleiern der Hebräischen Gebetsformeln. Die überlieferten Gebräuche des jüdischen Familienlebens wurden bei uns nicht beachtet. Die Kinder sollten sich ihre Religion selbst bilden, sobald ihr Verstand so weit erwacht war, dass sie nach dem Ursprung der Dinge frugen“.*¹⁰⁴

Rudolf Moos erzählte nun auch immer wieder von Geschäftsfreunden. Die Lieferung von Leder war schwierig und mancher Freund konnte seine Fabrik nicht in dem Maß führen, wie er es gewohnt war. Als Berater nahm er immer wieder an Versammlungen teil und schrieb am 27. Mai 1916: „*Je mehr Vorräte an Rohstoffen zusammenschmelzen, desto größer werden die Schwierigkeiten, sie gerecht unter die Fabrikanten zu verteilen“.*¹⁰⁵ Er schrieb von Streitigkeiten unter den verschiedenen Schuhfabrikanten, die er zu schlichten versuchte und wie er als Berater bei Konkursverfahren von Schuhgeschäften und Fabriken mitwirken musste.

¹⁰² ders., S. 889

¹⁰³ ders., S. 997

¹⁰⁴ ders., S. 888

¹⁰⁵ ders., S. 891

Auch zeigten seine Aufzeichnungen, wie viel Zeit im Stadtbüro er damit verbrachte, sich um die Belange der verschiedenen Schuhhändler zu kümmern, Streitigkeiten zwischen Verkäufern und Käufern aufzuklären und zu schauen, dass jeder sein Recht bekommt.

Gold wurde immer knapper und die Bevölkerung wurde aufgerufen, Goldschmuck usw. abzuliefern. Rudolf Moos gab seine goldene Uhrenkette ab, die er von seinen Schwiegereltern zur Verlobung bekommen hatte. Er schrieb: *„Ich erhalte dafür eine eiserne Uhrkette mit der Aufschrift: „In eiserner Zeit 1916 – Gold zur Wehr 1916 Eisen zur Ehr“. Diese Kette trage ich noch heute (11. Sept.1941). Tru ist sehr böse auf mich, dass ich das Andenken an ihre verstorbenen Eltern aus der Hand gegeben habe. Aber das Reich braucht dringend alles Gold im Lande – da darf ich doch nicht zögern.“*¹⁰⁶

Über den Moosgarten war Rudolf Moos in den Kriegsjahren sehr froh, denn er lieferte ihm Nahrungsmittel, die es sonst kaum mehr gab. Er überlegte sich, ganz nach Nowawes in sein Haus im Moosgarten zu ziehen, doch seine Frau wollte auf keinen Fall weg von Berlin. Da Rudolf Moos befürchtete, dass es irgendwann zu Einquartierungen kommen könnte und er nur noch eine Wohnung halten durfte, vermietete er das Haus im Moosgarten an Marta Goltz und Frau Hopp, die es als Gärtnerei umtrieben. Für sich und seine Familie behielt er 2 Zimmer, sodass sie am Wochenende in ihren Garten konnten.

Als 1917 die Rohmaterialien noch knapper wurden, begannen sich die Schuhhändler zu überlegen, Schuhe auch aus Papier herzustellen, was aber nicht gut funktionierte. Auch die Herstellung von Sandalen aus Holz wurde erwogen und die Schuhhändler wurden gebeten, Sandalenmuster anzufertigen und beim Überwachungsausschuss vorzulegen. Ernst Sigle aus Kornwestheim legte ein Muster vor, das durch seine Einfachheit allen anderen Mustern überlegen war. In der Firma Salamander wurden gleich passende Maschinen eingerichtet, dass die neuen Sohlen angefertigt werden konnten. Auch Schuhe aus Papiergewebe kamen ins Gespräch, doch das wollten die Schuhhändler nicht. Statt dessen wurden Stoffschuhe produziert. Im Herbst begann man dann auch feste Schuhe mit Holzsohlen anzufertigen.

Das ganz Jahr 1917 und 1918 war geprägt von seiner Arbeit im HAVA (Hauptverteilungsausschuss) und den Reisen nach Süddeutschland, bei denen er immer deutlicher merkte, dass auch in Stuttgart und Ulm die Lebensmittel knapp wurden und die Leute hungerten. Rohmaterial war nicht mehr für alles verfügbar und zum Jahresende 1918 beschrieb er, wie die Soldaten immer unzufriedener wurden. Über den 11. November 1918 schrieb er: *„Am Alexanderplatz wird geschossen. Alle Angestellten rennen aufgeregt durcheinander. Ich bitte die Abteilungsleiter zu mir ins Büro und fordere sie auf, ihre Leute zu beruhigen. Jetzt, wo alles drunter und drüber geht, hat jeder von uns doppelte Pflichten, für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Da wird telefonisch gemeldet, der Waffenstillstand sei um 11 Uhr vormittags unterzeichnet worden. Tief bedrückt begeben sich heim.“*¹⁰⁷ Nun schilderte er, die letzten Kriegswochen in Berlin und einen Besuch bei Albert Einstein. *„Am 26. Dezember besuchen wir Albert Einstein, der zu Bett liegt, aber ganz munter ist. Die deutsche Regierung wollte ihn nach Paris schicken, um durch seine persönlichen Beziehungen zu Painlevé und anderen Wissenschaftlern Nahrungsmittel für Deutschland herein zu bekommen. Wir sprechen über die Unruhen und bemühen uns, festzustellen, was die Spartacus-Leute eigentlich unter Kapitalismus verstehen, den sie abschaffen wollen. Sind es doch die politischen Schlagwörter, worüber die Menge sich erregt. Und wie wenig gibt es, die*

¹⁰⁶ ders., S. 903

¹⁰⁷ ders., S. 981

*im Stande sind, wirtschaftliche Zusammenhänge zu begreifen! Unklare und wirre Vorstellungen auf beiden Seiten und schon schießen die Leute aufeinander!*¹⁰⁸

Zum Jahresende trafen sich die Schuhhändler und auf Wunsch von Oscar Tietz auch die Vertreter der Wäschefirmen und Rudolf Moos berichtete, wie im HAVA versucht wurde, die Ware gerecht zu verteilen. Er meinte, dass das auch eine Möglichkeit für die Textilfirmen sei. Man spürt in seinen Aufzeichnungen, wie er nach vorne dachte und versuchte, alle Waren gerecht an die Einzelhändler verteilen zu lassen.

Das Jahr 1919 war gekennzeichnet vom Abbau des Kriegszustandes und dem beginnenden Wiederaufbau des Reiches, von Kämpfen in den verschiedenen Parteien, aber auch davon, wie die Wirtschaft wieder versuchte Fuß zu fassen. *„Aufs Tiefste niedergedrückt durch das Schicksal unseres Volkes und entschlossen, mit allen Kräften für einen besseren Wiederaufbau Deutschlands mich zu betätigen, war mein Tun und Lassen im Jahre 1919 eng verknüpft mit dem allgemeinen Geschehen. Im Hauptverteilungsausschuss galt unsere Tätigkeit immer noch der Sorge, wie man die wenigen Vorräte und die unzureichenden Erzeugnisse gerecht auf alle Teile des Reichs verstreuen könne und wie wir unsere Berufsfreunde in den von Deutschland abgetrennten Gebieten vor Nachteilen schützen könnte. Die Abnahme von Kriegsschuhwerk machte immer noch Schwierigkeiten, wenn sie auch in einigen Gegenden sich gehoben hatte. Holzsandalen dagegen lagen fast unverwendbar da und waren nicht unterzubringen.“*¹⁰⁹

Viele Seiten lang erzählt Rudolf Moos über seine Arbeit im HAVA, über den Schuhverband und die politische Situation in Berlin, von Straßenkämpfen und Wahlversammlungen.

Am 2. April 1919 besuchte er aus Neugierde einen jüdischen Kongress. *„Die Bestrebungen der Zionisten fanden meinen Beifall, soweit sie zum Ziel hatten, den Juden eine Heimstätte zu bieten, die in ihren jetzigen Ländern geplagt und als Minderwertige behandelt wurden. Für uns von Juden abstammenden Deutschen kam das nicht in Betracht. Wir waren jetzt vollwertige Bürger des Reichs und brauchten keine neue Heimat suchen. Am Aufbau eines neuen Deutschland mitzuarbeiten, diese Aufgabe schien mir lohnend genug. Die notleidenden Stammesgenossen in anderen Ländern zu unterstützen, hielt ich jedoch für selbstverständliche Pflicht.“*¹¹⁰

Bei vielen Versammlungen im Hauptverteilungsausschuss HAVA ist Rudolf Moos anwesend und am 10. Mai wurde im beschlossenen, diesen aufzulösen. Was in den Kriegsjahren gute Dienste geleistet hatte, war nun vorbei und die Großhändler und Schuhfabrikanten wollten selbständig agieren. *„Ich hatte das vorausgesagt und meinen Berufsgenossen zugerufen, sie möchten bedenken, ehe sie die Planwirtschaft verwarfen, ob nicht eine Zeit kommen werde, wo sie gerne wieder planmäßig wirtschaften möchten, wo sie froh sein werden, wenn ihnen die Schuhe wie heute vom Publikum aus der Hand gerissen werden. Meine Warnung blieb ebenso fruchtlos wie die von Bachem und Grübel (zwei Mitglieder des HAVA). Wenn ich jedoch in späteren Jahren notleidende Schuhhändler antraf, da hörte ich häufig den Seufzer: wie schön war es doch zu den Zeiten des HAVA, wo wir unser gesichertes Brot hatten.“*¹¹¹ Doch noch war seine Tätigkeit beim HAVA nicht beendet. Bis zum April 1921 beschreibt Moos immer wieder die vielfältige Arbeit, die zu erledigen ist. *„Am 4. April findet im Saal der Handelskammer die Schlußsitzung des HAVA statt. Drei Regierungsvertreter sind anwesend. Auch unsere auswärtigen Mitglieder sind fast vollzählig erschienen. Die Förmlichkeiten*

¹⁰⁸ ders., S. 986

¹⁰⁹ ders., S. 1002

¹¹⁰ ders., S. 1011

¹¹¹ ders., S. 1014

werden ohne jede Störung erledigt und zum Schluss werden Schimmer, Schröter und ich selbst in den letzten Ausschuss gewählt, der alle noch bevorstehenden Auflösungsarbeiten zu erledigen hat. Eine Feier in Savoy-Hotel -die Leichenfeier, wie wir sie nennen- vereint zum letzten Mal die Kollegen. Es geht recht vergnügt zu. Obgleich nur Herren anwesend sind, gibt es unter den lustigen Mitgliedern doch verschiedene, die zu tanzen beginnen und unter Späßen und Scherzen endet hiermit eine Kriegsgesellschaft, der ich persönlich einige Jahre angestrenzter Tätigkeit gewidmet hatte. Sie hat ihre Aufgabe erfüllt. Ob mit der erhofften Wirkung? Darüber möge die Nachwelt urteilen“.¹¹²

Im Juli 1919 reist Rudolf Moos mit seiner Frau und den Kindern nach Süddeutschland. Zuerst wird in Ulm die Familie besucht, dann soll es weiter an den Bodensee gehen. „Vorher will ich den Meinen meine Geburtsstadt Buchau zeigen. So fahren wir am 12. Juli über Schussenried dorthin. Die Eisenbahn, die jetzt nach Buchau führt, hatte ich noch nie befahren. Und ich zeigte den Kindern die neben der Bahn führende Landstraße, wo ich als kleiner Bub dem Vater entgegengelaufen war. Wir kommen an der Schussenquelle vorüber. In Buchau gehen wir gleich in die Hofgartenstraße zu meinem Geburtshaus. Ich erkenne es nicht wieder. Ein Aschhäuschen und ein großer Apfelbaum, die ich suche, sind verschwunden. Das Gebäude sei umgebaut und vergrößert worden, hören wir vom Nachbar. Nun geht's zum Schloß und zur Hofkirche. Dann auf den Weg zum Federsee. Ein langer Steg führt in den See hinein. Ein Motorboot liegt da, mit dem man Rundfahrten machen kann. Ich erblicke heute zum ersten Mal die See-Fläche vom Ufer aus mit den umliegenden Ortschaften. Die lagen früher, wie Paul erzählt, alle noch am See und sind im Laufe der Zeit weit abgerückt, so sehr hat sich im Laufe der Jahrhunderte die Wasserfläche verringert. Auch Buchau selbst sei früher eine Insel im See gewesen. Im Kaffee Vierfelder treffen wir eine Menge Gäste, lauter Buchauer Juden, die neugierig zu uns herüberschauen, denn schon hat sich in dem kleinen Nest die Nachricht von unserem Hiersein verbreitet. Da erscheint Salomon Dannhauser, der alte Reisende von A. Moos & Söhne und begrüßt uns voll Freude. Er hat mich schon als Baby auf den Armen getragen. Dann kommt Leonhard Bernheim, des alten Jacob Sohn, um sich bei mir zu melden. Er ist jetzt Schuhhändler und hat sich vor einiger Zeit unter Berufung auf die alte Freundschaft unserer Familien mit einem Gesuch an mich und die HAVA gewandt. Jetzt stellte er sich persönlich vor und erneuert die Bitte, ich möchte für größere Zuteilung nach Buchau sorgen. Auch von der Trikotweberei Hermann Moos kommen einige Herren zu mir heran, Alfred, Richard, Franz und Hugo, um mich und die Meinen zu begrüßen. Franz Moos, ein Vetter von Schwägerin Selma, begleitet uns zum jüdischen Friedhof, wo ich die Gräber meiner Vorfahren suche und den Kindern zeige. So vergingen die Stunden in meiner Vaterstadt sehr rasch, denn schon um 4 Uhr ging unser Zug weiter nach Friedrichshafen.“¹¹³

Hier fand Rudolf Moos eine Unterkunft und traf mit weiteren Familienmitgliedern zusammen, bevor seine Reise nach Riezlern ging. Auf der Rückreise nach Berlin gab es wieder einen Halt in Ulm und noch weitere Stopps, um Familie und Freunde zu besuchen. Anfang August traf Rudolf Moos wieder in Berlin ein mit der Erkenntnis, dass es überall im Land sehr schwierig war, Lebensmittel zu bekommen und der Krieg seine Nachwirkung zeigte.

In Berlin begannen wieder Besprechungen und Verhandlungen wie vor dem Urlaub. Mitte August reiste Rudolf Moos nach Augsburg zur Firma Wessels. Wessels suchte neue Verbindungen und bei Gesprächen mit Max Levi von Salamander wurde er auf Rudolf Moos hingewiesen. Der Besitzer Herr Wessels und sein Mitinhaber Dr. Büttner wollten, dass Rudolf Moos in den Betrieb einstieg, er sollte als Geschäftsführer mitarbeiten. Auch der Besitzer der Firma Spieß aus Cannstatt war bei den Besprechungen anwesend, denn auch er wollte in die

¹¹² ders., S. 1147

¹¹³ ders., S. 1019

Gesellschaft eintreten. *„Beide Herren waren mit dem von mir vorgeschlagenen Weg einverstanden, dass ich nach Innen alle Rechte eines Vorstandes der A.G. bekommen sollte, nach außen jedoch nur als Generalbevollmächtigter auftreten. Dr. Büttner wurde beauftragt, einen entsprechenden Vertrag auszuarbeiten. Ich erklärte, dass ich bei meinem Verhältnis zu Max Levi nicht abschließen wolle, ohne den nicht vorher wenigstens der Form wegen zu benachrichtigen.“*¹¹⁴

In Berlin führte Rudolf Moos Gespräche mit Strohm, der früher Prokurist bei Spieß in Cannstatt gewesen war. Er war mit Spieß immer noch in Verbindung. *„Strohm sollte in dem Vertrieb von Schuhwaren mitwirken, den ich in Augsburg plante. Er hatte darüber schon mit Spieß gesprochen und nun unterhielt ich mich ihm, wie er sich seine Mitarbeit denke. Strohm meinte, es werde nicht schwer fallen, große Abnehmer zu bekommen. Seine eignen Detailgeschäfte wolle er jedenfalls in die neue Gesellschaft hineingeben. So wie es Salamander gemacht habe, sei es richtig. Immer wieder wird mir meine eigenen Schöpfung entgegengehalten und Keiner versteht mein Bestreben, diesmal etwas Anderes aufzubauen, verschieden von dem früheren.“*¹¹⁵

Im September traf Rudolf Moos seine neuen Geschäftspartner in Frankfurt zu einer Besprechung. Der Bankier Willy Dreyfus war bei der Besprechung auch dabei, bat Moos, seine Pläne für die Gesellschaft vorzustellen und fragte nach seiner Vergütung. *„Ich hatte mich darüber schon vorher mit Wessels verständigt und verlangte ein Monatsgehalt von RM 3.000,- sowie einen Anteil am Reingewinn der Firma in Höhe von 5%. „So viel“ sagte Dreyfuß zu Wessels, der aber erwiderte sofort: „Billiger ist der Herr Moos nicht zu haben, er wird uns das aber auch hundertfach wieder einbringen.“*¹¹⁶ Am 6. September fand eine Aufsichtsratsitzung statt *„In der Sitzung waren außer Wessels, Büttner und Dreyfus noch anwesend die Herren Feisenberger, ein Vetter des verstorbenen Moriz, ferner Bräutigam von der Deutschen Bank Augsburg, ein Bankier Schuster aus Basel und ein Herr Krämer. Ich legte bei meinen Erläuterungen besonderen Wert auf die Feststellung, dass zur Ausführung meiner Pläne ein Zeitraum von mindestens drei Jahren erforderlich wäre, vorher könne ein Erfolg nicht erwartet werden. Die geplante Einrichtung und Beteiligung an Detailgeschäften brauche immer viel Zeit, ehe die Anfangsschwierigkeiten überwunden werden. Meine Ausführungen fanden Zustimmung, so dass ich mich befriedigt von den Herren verabschieden konnte.“*¹¹⁷

Schon kurz nach seiner Rückkehr in Berlin bekam Rudolf Moos den Bescheid, dass der Aufsichtsrat seine Bedingungen billige und so reiste Rudolf Moos wieder nach Augsburg und nahm am 12. September seine Arbeit bei Wessels auf. Er wohnte im Hotel „Drei Mohren“ in Zimmer 9. Seine Frau Tru wollte nicht mit nach Augsburg kommen. Er schreibt: *„Mein Einkommen war hoch genug, dass ich mir alle Annehmlichkeiten des Hotels zukommen lassen konnte, zumal ich im Trinken sehr mäßig war, nur Bier und keinen Wein, und zu essen gab's hier mehr und besseres wie in Berlin.“*¹¹⁸ Dann beschrieb er seinen Start in der Firma, wie er versuchte, mit allen Mitarbeitern gut zusammenzuarbeiten und wie er sich einen Überblick über die Firmengeschäfte machte, wie er seine Abende mit Konzerten und Theater verbrachte.

Rudolf Moos zeigt auf, wie die Großhändler sehr große Aufträge erteilten und darauf hofften, wenn die Mark weiter fällt, die Ware zum Preis des Abschlusses des Vertrages zu bekommen. Umgekehrt war es bei den Fabrikanten: *„Die hatten keine Lust, heute zu niedrigen Preisen zu*

¹¹⁴ ders., S. 1029

¹¹⁵ ders., S. 1029

¹¹⁶ ders., S. 1031

¹¹⁷ ders., S. 1031

¹¹⁸ ders., S. 1032

verkaufen, wofür sie später viel höhere Preise erhalten konnten. Schon war die Regel geworden, sich bei Abschlüssen vorzubehalten, dass die vereinbarten Preise keine Geltung haben sollten, wenn die Mark noch weiter abwärts gleite. Die Schwankungen der deutschen Währung brachten eine Unsicherheit in das Geschäftsleben, die alle Verhältnisse umwarf.“¹¹⁹

Auch in Augsburg brachte sich Rudolf Moos wieder mit ganzer Kraft in den Betrieb ein. Seine Aufzeichnungen zeigten, wie er wieder mit vielen, teilweise schon früheren Geschäftspartnern Kontakte aufnahm, Waren besah und neue Muster anfertigen ließ. Er beschrieb aber auch die Not, sei es an Lebensmitteln oder Rohstoffen. Auch der Mangel an Kohle spiegelte sich in vielen Zeilen. Denn von einem Besuch in Ulm bei seiner Mutter erzählte er, wie die Mutter und sein Bruder Paul in einem kleinen Zimmer wohnten, da es keine Kohle gab, um die ganze Wohnung zu heizen. Auch in der Fabrik wurde Brennstoff knapp und er war froh, dass für die Maschinen die Wasserkraft genutzt werden konnte. Bei Schilderungen seine Besuche in Berlin ging es meist um Kontakte zu Geschäftspartnern, aber auch um Albert und Elsa Einstein, die immer wieder seine Gäste sind. Auch mit der Firma in Nowawes stand Rudolf Moos immer noch in Verbindung und sein Sohn Heinrich absolvierte bei Ruß eine Ausbildung. Wenn er nach Nowawes fuhr, besuchte er auch immer den Moosgarten. Hier konnte Heinrich während der Woche wohnen und musste nicht jeden Tag nach Berlin pendeln, denn die Bahnverbindungen wurden immer schwieriger. Auch über seine sonstigen Fahrten mit der Bahn berichtete Moos. Er beklagte die schlechten Verbindungen und die Kälte in den meisten Abteilen, so dass das Reisen keine Freude machte.

Von September bis Dezember 1920 wohnte Rudolf Moos in Hotel „Drei Mohren“, dann mietete er sich ein Zimmer bei einer Frau Krämer in der Haunstetter Strasse. Über Weihnachten und Neujahr war er bei seiner Familie in Berlin. So wie er das Weihnachtsfest beschrieb, würde man nicht denken, dass es sich um den Haushalt einer jüdischen Familie handelte. Im Januar war er dann wieder in Augsburg und seine Frau Tru überraschte ihn mit einem Besuch. Er freute sich, zeigte ihr Augsburg und sie machten kleine Ausflüge. Auch sein Büro im Betrieb wurde besichtigt. Hier hatte er sich mit Möbeln eingerichtet, die er sich aus Berlin von seinem Büro im HAVA schicken ließ. Beim Besuch in Ulm trafen sie im Hotel Felix Moos aus Buchau. *„Im Hotel treffe ich den 79-jährigen Felix Moos aus Buchau nebst seinem Bruder Alfred und dem Sohn Richard Moos. Sie kamen zur Beerdigung von Frau Hirsch nach Ulm. Der alte Felix trägt wie unser Onkel Rudolf einen wohlgepflegten Kaiser-Friedrich-Bart und ist wie ein Graf gekleidet und in der Haltung. Die Buchauer Juden aus den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hatten den Ehrgeiz vornehmen Auftretens bis ins Alter hinein bewahrt, stellte ich hier mit Staunen fest. Da sie in ihrem Nest nicht glänzen konnten, so wollten sie doch wenigstens in der Großstadt als „vollendete Gentlemen“ angesehen werden“.*¹²⁰

Auch in Augsburg war Rudolf Moos wieder der Vermittler, der mit vielen Schuhfirmen, Lederhändlern und sonstigen Zulieferern zusammenarbeitete. Immer wieder war er auch in Kornwestheim bei Salamander. Wie für die Salamanderschuhe oder die Puma-Stiefel wollte er auch nun wieder Markennamen für die Produkte. Nicht alle Mitarbeiter in der Firma Wessels teilten da seine Meinung. Eine wichtige Aufgabe für ihn war der Aufbau der Verkaufsorganisation und immer wieder auch die Verbesserung der Muster. Viele Seiten widmete er seiner Arbeit, den Reisen von Augsburg nach Berlin und zurück, und der Schilderung der schlechten Zugverbindungen. Bei einem seiner Aufenthalte in Berlin war er auch wieder im Moosgarten und in Nowawes bei Ruß, mit dem er auch sonst immer in

¹¹⁹ ders., S. 1037

¹²⁰ ders., S. 1056

Kontakt stand und nahm dann seinen Sohn Heinrich, der im Moosgarten wohnte und in Nowawes bei Ruß seine Lehre machte, mit zur Generalversammlung der Berliner Schuhwarenhändler. Auch in dieser Versammlung ging es wie in vielen anderen Bereichen um Preiserhöhungen. Wie bei jedem Aufenthalt in Berlin ging er auch in den HAVA. Auch dort gab es Preiserhöhungen. Weitere Themen waren die Verteilung der noch an Lager befindlichen Holzsandalen und die Bitte der Mitarbeiter um eine Lohnerhöhung. Der Lebensunterhalt wurde immer teurer. Im Mai 1921 beschrieb er, wie er ein Gutachten erstellen musste, in dem es um Preiserhöhungen ging: *„Schnürstiefel aus Boxcalbleder von der Schuhfabrik Hömer & Co in Burg. Diese Stiefel kosteten jetzt RM 280,-- das Paar gegenüber einem Friedenspreis von etwas 7,50. Man sieht daraus, wie hoch die Preise gestiegen sind.“*¹²¹ Im Zusammenhang mit Preiserhöhungen drückte Rudolf Moos den Wunsch nach einer stabilen Währung aus, und bei den vielen Verhandlungen wurde ihm immer deutlicher, dass es keinen stabilen Markt geben konnte, wenn nicht alle Schuhhändler zusammenhielten.

Bei all seinen Reisen berichtete er auch immer vom Zusammentreffen der Familien, von Hochzeiten, Geburtstagen und darüber wie alle sich immer freuten, wenn die große Familie beisammen war. Zum 80. Geburtstag seiner Mutter war er mit seiner Frau in Ulm. Es wurde groß gefeiert mit Mittagessen im „Württembergischer Hof“. *„Von allen Seiten kommen Gratulationen mit Blumen und Gaben. Auch Grete Moos singt einige nette Lieder zu Ehren des Geburtstags. Von Wessels wird ein wunderschönes und kostbares Blumenstück gebracht und auch von Ruß kommt eine Palme. Um 3 1/2 Uhr vereint ein gemeinsamer Kaffee im Mohren sämtliche Verwandte und Freunde. In der Mitte der Tafel sitzen die drei Schwestern Mutter, Clemele und Sophie und schütteln sich vor Lachen, wenn die lebhafteste Clemele oder Onkel Isidor Erinnerungen an Buchau zum Besten gibt. Wobei immer eine Erzählung die nächste hervorbringt.“*¹²² Von Karl Ott bekam Frau Moos eine herrliche Bronzeplastik, von der auch Rudolf Moos dann einen Abguss bekam: *„Die Plastik hat hohen künstlerischen Wert und gefällt uns allen ganz ausgezeichnet. Sie hängt heute inmitten der Lounge von 36 Underwood Road in Birmingham. Ich zeige das Bild vielen Besuchern und es gefällt heute noch so gut, wie am ersten Tag.“*¹²³

Auch mehrere Familientreffen in Berlin beschrieb Rudolf Moos, hier war meist auch Albert Einstein dabei. Über ein Treffen am 2. Juni berichtet er: *„Onkel Rudolf zeigt mir hinter Alberts Rücken das Buch eines amerikanischen Professors „From Newton to Einstein“, in dem Albert außerordentlich gefeiert werde. Der Onkel ist über den wachsenden Erfolg des Neffen und Schwiegersohns viel aufgeregter und stolzer, als der Gelehrte selbst, der die Ehrungen entgegennimmt, ohne viel Aufsehen davon zu machen.“*¹²⁴

In der schwierigen Zeit der Geldentwertung versuchte Rudolf Moos, für seine Mutter, Bruder Paul und seine Schwester Berta genügend Geld für ihren Haushalt zu beschaffen. *„Mein Vertragsverhältnis zur Firma Veit hatte ich zu Gunsten der Mutter, Paul und Berta dahin geändert, dass ich die Guthaben dieser Drei als Treuhänder übernahm und sie gemeinsam mit meinem eigenen Guthaben bei Veit verwaltete. Auf diese Weise konnte ich der Mutter sowie Paul und Berta einen Anteil am Überschuss von Veit zukommen lassen. Ich trat ihnen von dem mir gebührenden Viertel des Gewinns einen bestimmten Teil ab, so dass sie ebenfalls am Überschuss teilnahmen, während sie bisher nur Anspruch auf eine feste Verzinsung in Höhe von 5 % hatten. Ich verringerte demnach meinen eigenen Anteil zu Gunsten der Mutter*

¹²¹ ders., S. 1071

¹²² ders., S. 1072

¹²³ ders., S. 1126

¹²⁴ ders., S. 1097

*und Geschwister und schrieb darüber nach Ulm und Stuttgart. Diese Sorge für die Vermehrung des Einkommens der Familie auf Kosten meines eigenen hielt ich für meine Pflicht und habe meinen Leuten gegenüber nie ein Wort darüber verloren.*¹²⁵ In den Aufzeichnungen liest man immer wieder von Verbindungen mit anderen Firmen, in die er einstieg, und wie er immer auch versuchte seine Verwandten an Geschäften zu beteiligen.

Auch sein Sohn Heinrich erschien jetzt oft in seinen Aufzeichnungen. Er nahm ihn mit zu Geschäftsessen oder zu Vereinsversammlungen. *„Ich hatte auch Heinrich mitgenommen, um den Jungen frühzeitig an die Vereinsdebatten zu gewöhnen, denen er, wie ich hoffte, dereinst als mein Nachfolger sein Interesse zu widmen hatte“.*¹²⁶

Auch über Veranstaltungen, zu denen er seine Frau und seine inzwischen 15 Jahre alte Tochter Hilde gerne mitnahm, schrieb er. Sie gingen ins Theater, die Oper oder ins Lichtspielhaus. Von den Kinobesuchen war Rudolf Moos aber nicht begeistert, *„solch ein Mangel an Poesie - solch eine öde Handlung - die Filmgesellschaften haben doch Geld genug. Die könnten sich doch die besten Köpfe im deutschen Dichterwald leisten - die fähigsten Maler - Dekoratore und Musiker und brauchen sich nicht mit diesem Gemisch von Sentimentalität und Unsinn herumplagen“.*¹²⁷ So oder ähnlich verriss er die Filme.

Am 27. Juli 1920 wurde Rudolf Moos wieder bei Albert Einstein eingeladen und Elsa hatte ihm im Vorfeld schon gesagt, dass er eine besondere Tischdame bekommen werde. *„Als wir nun in die Wohnung kamen, da lächelte Elsa wieder schalkhaft. Na ! auf meine Tischdame bin ich wirklich neugierig! sagte ich zu ihr. Da meinte Elsa: Diesmal wirst du gewiss zufrieden sein - Deine Tischdame ist nämlich Walter Rathenau. Alle anderen Herren habe ich neben Damen gesetzt. Nur du und Rathenau sitzen nebeneinander und du wirst hoffentlich darüber nicht beleidigt sein! Ich war freudig überrascht. Neben Rathenau zu sitzen und diesen Mann persönlich kennen zu lernen, das hielt ich für eine große Auszeichnung.“*¹²⁸ Auch Fritz Haber war an diesem Abend anwesend und wie so oft erzählte er die Geschichte seines Aufstiegs, wie er vom Kaiser persönlich für seine Entdeckung der Stickstoffherzeugung zum Major befördert wurde. Mit Walter Rathenau kam Rudolf Moos schnell ins Gespräch und er erzählte ihm, dass er in der von ihm ins Leben gerufenen Kriegsgesellschaft für die Verteilung von Schuhwerk beschäftigt ist. So hatten sie gleich einen guten Anknüpfungspunkt. Nach dem Essen bat Elsa Einstein alle ins Wohnzimmer, wo Rathenau dann über seine Erlebnisse in Spa berichtete. [...] *„Allgemeine Zustimmung. So setzten wir uns, Rathenau und Albert Einstein in der Mitte und wir andern rund herum und Rathenau begann nun zu schildern, wie er in Spa zu allererst die Verbindungen anknüpfte - die unterirdischen, wie er sich ausdrückte- zu den Herren der Gegenseite, mit denen wir vor dem Kriege Beziehungen unterhalten hatten. Auf diese Weise sei es möglich geworden, sich persönlich wieder näher zu treten und so sei es schließlich dann auch zu einer Verständigung gekommen Rathenau meinte, es gälte jetzt, diese wieder angeknüpften persönlichen Beziehungen weiter auszubauen. Nur auf diese Weise werde es möglich, die überaus feindselige Nachkriegsstimmung aus der Welt zu schaffen.“*¹²⁹ Bei den Schilderungen solcher Zusammentreffen merkt man, wie sehr Rudolf Moos auch an den politischen Geschehnissen interessiert war.

1920 nimmt die Abwicklung des HAVA viel Platz in seinen Aufzeichnungen ein, denn Rudolf Moos war nicht mehr so oft in Augsburg. Seine Verbindung mit Wessels ruhte seit der letzten Besprechung, in der es Unstimmigkeiten gegeben hatte. Nun war er bei Wessels, wie

¹²⁵ ders., S. 1083

¹²⁶ ders., S. 1084

¹²⁷ ders., S. 1090

¹²⁸ ders., S. 1095

¹²⁹ ders., S. 1096

bei Ruß und anderen Firmen Teilhaber, der zwar sein Gehalt bekam und seinen Anteil am Gewinn, der aber nicht immer vor Ort sein musste.

Immer wieder behandelt er den steten Preiszerfall. So wollte er im August 1920 mit seinem Sohn einen neuen Maßanzug kaufen. Der Schneider verlangte dafür 1.250 bis 1.400 RM, was Rudolf Moos einfach zu teuer erschien und er beschloss, sich im Kaufhaus Wertheimer einzukleiden. Doch dort kostete ein Anzug 1.800 RM, ungefähr das Fünfzehnfache des Friedenspreises. Er kommentierte es mit „*Armes Deutschland*“ *Wohin treiben wir? Wo soll die Teuerung enden?*“¹³⁰

Im August bat ihn Albert Einstein um eine Unterredung. „*Er wollte meinen Rat wegen Ankaufs eines eigenen Grundstücks haben. Ein kleines bescheidenes Häuschen mit einem Garten - am Wasser gelegen - und dazu ein Segelboot - danach ging die Sehnsucht von Albert und Elsa. Jetzt besaßen sie die Mittel, diesen Jugendtraum zu erfüllen und nun wollten sie von mir wissen, wie sie vorgehen sollten und welche Gegend ich ihnen empfehle. Ich rate zur Landschaft zwischen Pichelswerder und Baumgartenbrück. Am besten in der Nähe von Potsdam. Hier haben sie alles beisammen -eine weite Wasserfläche für Bootsfahrten - hübsche Gegend - gute Verbindung zur Großstadt*“¹³¹, so beschrieb Rudolf Moos sein Ideal von einem kleinen Haus. „*Albert Einstein ist ein Ausspannen zu gönnen. Er wurde in der letzten Zeit in der Öffentlichkeit schwer angegriffen - nicht nur als Wissenschaftler, sondern auch als Mensch - als Pazifist. Man sollte nicht glauben, dass ein so bescheidener Gelehrter, der selbst so wenig von sich her macht, überhaupt Gegner hat. Seine Bedeutung wird überall im Ausland anerkannt. Aber er stammt von Juden ab und das genügt heute für manche Kreise in Deutschland, ihn zu schmähen und zu verhöhnen, als wenn er dem Deutschtum Schande und nicht Ehre eingebracht hätte. Albert sagt, dass ihn die Angriffe nicht berühren, er macht sich nicht das mindeste daraus „wie der Mond, den die Hunde anbellern“ Innerlich jedoch glaube ich, dass er sich ärgert*“.¹³²

Im Landhaus im Moosgarten musste Rudolf Moos im Herbst eiserne Öfen einbauen, da die Zentralheizung nicht in Betrieb genommen werden konnte und er bezeichnete es als einen argen Rückschritt gegenüber der Zeit vor dem Krieg.

Im November 1920 begann Rudolf Moos seine Arbeit in der Redaktion der Zeitschrift „Schuh- und Leder“, nachdem ihn der Redakteur darum gebeten hatte, doch mitzuarbeiten. Wie immer war er nicht auf der Suche nach Arbeit, sondern wurde darauf angesprochen. Dort arbeitete er nun, zwar nur wenige Stunden in der Woche, doch trotzdem mit einem sehr guten Monatseinkommen, mit seinem früheren Werbeleiter von Salamander zusammen. Er beschrieb, wie er seine Ideen einbrachte damit die Schuh- und Lederhändler das Blatt auch lesen. Die Nachfrage stieg durch seine neuen interessanten Berichte und der Verleger ging daran, die Zeitschrift, die ursprünglich nur einmal die Woche erschien, nun mit zwei Ausgaben die Woche zu drucken. Allerdings dauert seine Tätigkeit nicht sehr lange, denn schon im September 1921 wurde das Arbeitsverhältnis beendet, worüber Rudolf Moos nicht traurig war, denn seine Gesellschaft forderte seine ganze Arbeitskraft.

Neubeginn der Rudolf Moos Gesellschaft

1921

Der Plan, eine Einkaufsgenossenschaft aufzubauen, nahm immer weitere Formen an. Auch mit Max Levi nahm er in diesem Zusammenhang wieder Verbindung auf. Doch durch die

¹³⁰ ders., S. 1018

¹³¹ ders., S. 1103

¹³² ders., S. 1104

Geldentwertung mussten laufend neue Vereinbarungen geschrieben werden und so endete das Jahr 1920, ohne dass die neue Genossenschaft gegründet wurde. *„Am 5. März 1921 ließ ich 25 eingeschriebene Briefe abgehen mit den Einladungen zur Gründungsversammlung einer Interessengemeinschaft von Schuhhändlern. Meine Sekretärin, Frau Becker, schreibt und befördert die Briefe nach Wunsch und nun bin ich neugierig, wie viele Kollegen und welche der Einladung Folge leisten werden.“*¹³³ Der Einladung folgte dann die erste Besprechung am 13. März: *„Am Sonntag den 13. März fand im Verbandsbüro Friedrichstraße 71 die erste Sitzung wegen Begründung der Interessengemeinschaft deutscher Schuhhändler statt. Von auswärts waren meiner Einladung gefolgt Böhmer und Samson-Essen, Leo Klausner-Breslau, Nordheimer-Leipzig, Goldmann jun.-Braunschweig, Wessiking-Gelsenkirchen. Aus Berlin waren anwesend die Firmen: Stiller, Leiser, Arenstein, M. I. Neustadt, Mille. Von anderen kamen zustimmende Schreiben. Alle waren mit meinem Plan einverstanden und erklärten sich bereit, mitzumachen und mitzuwirken. Noch in dieser Woche sollten die Satzungen durchberaten werden und dann die Gründungsversammlung stattfinden. So weit war also alles in Ordnung. Wir wussten alle, was wir wollten und wie wir unser Ziel erreichen konnten. Nur die schwankende Währung, die unsichere Wirtschaft war ein Hindernis, über das man nicht hinwegkam. Wie soll eine Interessengemeinschaft Preise für Ein- und Verkauf vereinbaren, wenn diese Preise von Tag zu Tag schwanken?“*¹³⁴

Im März bekam Rudolf Moos Besuch von Albert und Elsa Einstein. Wieder wurde die schöne Bronzeplastik von Karl Ott, die Karoline Moos zeigt, bewundert. *„Albert Einstein hatte bei seinem letzten Besuch die Bronzeplakette gesehen, die Karl Ott von unserer Mutter angefertigt hatte. Sie gefiel ihm ganz besonders gut und heute hatte er wieder von dieser Plakette angefangen. In dieser Art möchte er auch abgebildet werden, meinte er. „Das lässt sich leicht einrichten, Albert“, erwidere ich ihm. „Ott wird sich ein Vergnügen daraus machen, zu uns nach Berlin zu kommen und Dein Bild in Bronze zu plaketieren. Wenn Du Lust hast, will ich ihm schreiben!“ „Jawohl“ - antwortet Albert „wenn Ott nach Berlin kommt, dann sitze ich ihm. Lade ihn ruhig ein!“* Karl Ott musste, nachdem er die Plastik von Albert Einstein gemacht hatte, noch viele Bronzen im Umfeld von Rudolf Moos anfertigen.

Nach der Auflösung des HAVA verhandelte Rudolf Moos mit dem Vermieter der Räume des ehemaligen HAVA, die er gerne für seine neue Schuhgesellschaft, die „Rudolf Moos Gesellschaft“ mieten würde. Seine beiden Mitgesellschafter waren Ernst Schäfer und Fritz Behrendt. Und schon Ende April konnte er damit beginnen, alles zu organisieren, Verträge auszuarbeiten und Verhandlungen mit den Fabriken zu führen, deren Ware sie vertreiben wollten. Auch mit Gustav Krause, der Rudolf Moos wegen der Vermarktung seiner Schuhleisten bzw. Senkfußeinlagen schon Mitte März aufgesucht hatte, war er nun in Verbindung. Gustav Krause war Schuhhändler und er hatte sich mit der Erfindung von neuen Schuhleisten beschäftigt. Er meinte, die Senkung des Fußgewölbes sei die Ursache für Senk- und Plattfüße und mit seinen neuen Leisten würden die Ballen unterstützt. Er bat Rudolf Moos auch um eine Stelle als Buchhalterin für seine Tochter bei der Rudolf Moos-Gesellschaft, welche diese am 6. Mai 1921 antrat.

*„Am Montag, den 2. Mai, beginnt die Rudolf Moos Gesellschaft ihren Betrieb. Ich bin schon Morgens acht Uhr im Büro. Frau Schäfer hat zur Eröffnung jedem von uns drei einen schönen Blumenstrauß gespendet. Bei der Darmstädter Bank, Dispositen Kasse N, in der Königstraße lasse ich ein Konto für uns einrichten. Sonst haben wir alle Hände voll zu tun, um alle Räume zweckmäßig einzuteilen und die Akten und Schriften des HAVA wegzuräumen.“*¹³⁵ Von der Firma Ruß in Nowawes hatte sich Rudolf Moos, von seinem

¹³³ ders., S. 1139

¹³⁴ ders., S. 1141

¹³⁵ ders., S. 1152

Anteil an der Firma Haase & Ruß“ zur Eröffnung seines neuen Firmenkontos 30.000 RM überweisen lassen, die anderen Teilhaber brachten zusammen 20.000 RM ein. „*Das verantwortliche Kapital betrug demnach nur RM 50.000 wovon mir die Mehrheit gehörte. Ich hatte das ausschlaggebende Stimmrecht, ohne jedoch jemals davon Gebrauch zu machen. Für Vertretungen, wie wir sie aufziehen wollten, genügte dieses kleine Kapital.*“¹³⁶

Nun begannen für Rudolf Moos wieder viele Verhandlungen und schon am 10. Mai hielt er die erste Sitzung der Gesellschaft ab. Er traf sich mit den Besitzern von Schuhfabriken, die der Gesellschaft beitreten wollten und machte Verträge. Jede Schuhfabrik richtete in der neuen Gesellschaft ein Musterzimmer ein, und die Gesellschaft übernahm dann den Vertrieb. Um die Zimmer zu gestalten, bat Rudolf Moos die beiden Künstler Blum und Krug, sich Gedanken über die Schauräume zu machen. „*30. Juni: Die Musterzimmer der Rudolf Moos Gesellschaft sind fertig gestellt und machen einen eigenartigen, recht guten Eindruck. Heute Vormittag meldet sich der erste Kunde. Schuhhändler Friedrich Warning aus Parchim besucht uns, um sich die angezeigten Musterzimmer anzusehen und einige Bestellungen aufzugeben. Wir freuen uns über den Anfang.*“¹³⁷ Immer weitere Schuhfabriken kamen dazu und jede bekam ein Musterzimmer.

Rudolf Moos bekam Angebote, sich an weiteren Firmen zu beteiligen, doch durch die Geldentwertung hatte sich auch sein Kapital, das er bei verschiedenen Firmen eingebracht hatte, verringert und auch seine flüssigen Mittel bei der Bank und bei Max Levi wurden durch die Geldentwertung immer weniger wert.

Unter den Schuhhändlern sprach sich die Qualität der „Gu-Krau-Einlagen“ von Gustav Krause schnell herum, und so lief der Verkauf gut an. Von einer Geschäftsreise im Frühjahr 1922 berichtete Rudolf Moos, wie gut sich diese Einlagen verkaufen ließen und wie viele Schuhgeschäfte sich welche bestellten. Immer mehr Händler besichtigten die Musterzimmer und gaben Bestellungen auf. So konnte sich jeder Schuhhändler sein individuelles Sortiment zusammenstellen.

Anfang Oktober erzählte Elsa Einstein am Telefon, dass sich Albert ein Grundstück in Pichelswerder gekauft habe, wo er nun manchmal die Nacht verbrachte und tagsüber segelte. „*Albert braucht diese Ausspannung in frischer Luft zum Ausgleich der geistigen Spannungen, die durch seine Arbeiten verursacht werden.*“¹³⁸ Am 3. Oktober besuchte Rudolf Moos seinen Vetter Albert in dessen Laube in Pichelswerder. „*Wir frühstücken zusammen am Landeplatz an der Havel. Dann begleitet Albert uns zu Fuß in die Stadt zurück. Er geht barfuss in Sandalen. Mit seinem wehenden langen Haar sieht der Professor etwas auffallend aus. Die vielen Leute, die auf der belebten Strasse an uns vorüber kommen, schauen alle neugierig auf den seltsamen Wanderer und Albert seufzt zu mir: „Das ist doch schrecklich, wie die Leute einen anstarren, als ob man ein Wundertier wäre!“ Der Professor isst bei uns zu Mittag. Nachher gehen wir in seine Stadtwohnung zu Onkel Rudolf und Tante Fanny, wo wir auch Hermine und Ludwig Gumpertz antreffen und uns recht angeregt unterhalten.*“¹³⁹

Am 6. Oktober schrieb Rudolf Moos abermals von einem Besuch bei Einsteins, zu dem Elsa ihm wieder einen „besonderen Genuss“ versprochen hatte: „*Mehrere hervorragende Führer des Zionismus waren anwesend: Sokolew, Schmarja Lewin, Professor Warburg, Mühsam nebst Frauen. Sehr interessante Köpfe, besonders Sokolew und Lewin. Die Unterhaltung geht über alle jüdischen Fragen und wir erhalten hier aus erster Hand Kunde über die Ansichten*

¹³⁶ ders., S. 1152

¹³⁷ ders., S. 1164

¹³⁸ ders., S. 1176

¹³⁹ ders., S. 1176

der Zionisten. Alle sind sie Feuer und Flamme für das Aufbauwerk in Palästina. Sie erhoffen davon einen neuen jüdischen Staat, den sie vorbildlich für alle Völker ausgestalten wollen. „Bei uns werden wir zeigen, wie man die Soziale Frage lösen kann. Hier gibt es keine Bevorzugung irgendwelcher Art. Alle Bewohner des Staats sind gleichberechtigt, Grund und Boden sollen Eigentum der Gemeinschaft bilden - jede Preistreiberei - jeden Wucher - werden wir zu verhindern wissen. Wir wollen eine Industrie aufbauen, die nach allen Weltteilen ihre Erzeugnisse ausführen wird. Die Lage Palästinas zwischen Asien, Afrika und Europa ist die günstigste für Verbindungen zwischen den Völkern der Erde“. Die Zionisten waren von größtem Eifer beseelt, „ihr Land“ als ein Muster zu formen und alle Errungenschaften der Neuzeit und der Wissenschaften dort zur Anwendung zu bringen. Die Herren glühten vor Begeisterung über ihr Vorhaben und meinten, es gebe keine Hindernisse, die sie nicht überwinden könnten. - Schmarja Lewin, der bekannte Abgeordnete der Russischen Duma, saß neben mir. Er erzählte mir von seiner Jugend. Wie schön waren daheim die Freitag Abende und die Sabbath-Feiern. Wie haben die alten gesetzestreuen Juden mit ihren uralten Gebräuchen und Sitten für ein gottesfürchtiges Leben geführt, das der jüngeren Generation verloren gegangen ist. So schwärmte er mir vor. „Eigentlich ist es jammerschade, dass wir der Familie die alten Gebräuche genommen haben, ohne etwas Besseres an deren Stelle zu setzen“! Aus dieser Klage entnahm ich, dass Lewin nicht zu den Orthodoxen gehörte, sondern der neuen Richtung im Judentum, denen der Talmud nur ein Buch war, wie andere, und kein Gesetz. Auch Professor Warburg erzählte recht spannend von seinen Untersuchungen des Bodens und der Früchte in Palästina. Er als Pflanzenphysiologe hatte die Gutachten ausgearbeitet über die Brauchbarkeit der von Sümpfen durchzogenen Ebene für Zwecke der Landwirtschaft, so bald man begonnen hatte, eine zweckmäßige Entwässerung und Entsumpfung vorzunehmen. Zufällig erfuhren wir, dass Warburg mit Jenny Lind-Goldschmidt, der weltberühmten Sängerin nahe verwandt war. - Sokolew, das war uns schon bekannt, galt als der eigentliche Urheber der Balfour-Erklärung, auf Grund deren England den Juden eine Heimstätte in Palästina zugesagt hatte. Während des Kriegs -so war uns erzählt worden- hatte Sokolew, ein bedeutender Chemiker, eine Erfindung gemacht, die für die Kriegsführung Englands außerordentlich wichtig war. Als man von Seiten der Regierung an Sokolew herantrat, welchen Lohn er für seine Erfindung beanspruche, da habe der erklärt, für seine eigene Person verzichte er auf jede Belohnung, aber wenn England etwas für Palästina tun wolle, im heiligen Lande eine Heimstätte für die Juden aus aller Welt erstehen zu lassen. Wenn Palästina für die aus Russland und anderen Ländern vertriebenen Juden eine Heimat werde und England dieses Land unter seinen Schutz nehme, so betrachte er das für eine Entlohnung seiner Arbeit, mit der er völlig zufrieden sein würde. Die Folge dieser Äußerung Sokolews war dann der Brief, den der englische Prime-Minister Balfour an Lord Rothschild richtete und der als ein Dokument der Weltgeschichte in der Folge Anlass gab zu den Feindseligkeiten zwischen Arabern und Juden.¹⁴⁰ Wie beeindruckt Rudolf Moos von dieser Einladung war, zeigen seine Aufzeichnungen, die für diesen Tag besonders ausführlich waren.

Rudolf Moos beschrieb, wie die Verkäufer in den Schuhgeschäften für ihre Fabriken große Umsätze machten, aber nicht wie früher dafür gelobt wurden, sondern eher gescholten: „Je mehr sie verkauften, desto größer war ihre Ehre. Jetzt aber soll plötzlich das Gegenteil gelten. Zurückhaltung im Verkauf, da kenne sich der Teufel aus.“¹⁴¹ Auch Schuhgeschäfte aus Holland und Finnland wollten über die Rudolf Moos Gesellschaft ihre Waren bestellen und weiterhin war die Nachfrage nach den „Gu-Krau-Einlagen“ groß.

¹⁴⁰ ders., S. 1177

¹⁴¹ ders., S. 1180

Die Musterzimmer der Gesellschaft erregen offenbar große Aufmerksamkeit. So kam am 28. Oktober 1921 Max Taut, ein bekannter Architekt, der von der seltsamen Ausgestaltung der Musterzimmer gehört hatte und schaute sie sich an.

Auch das Thema Geldentwertung bestimmte häufig seine Aufzeichnungen. So berichtete er, wie seine Frau Tru darüber jammerte, dass ein Pfund Butter nun 42,-- RM kostete. Immer wieder verglich er auch die Mark mit dem Dollar oder mit dem Goldwert: „*Der Dollar steigt auf 240. Ist das nicht Wahnsinn? Mehr als das Fünfzigfache des Goldwertes.*“¹⁴²

Seinen 55sten Geburtstag schildert Rudolf so: „*25. November: Tru und die Kinder sind im Speisezimmer aufgestellt und begrüßen mich mit Glückwünschen und Küssen. Hilda geht ans Klavier und spielt ein Stückchen von Beethoven und dann einen Walzer, sie hat sich ordentlich eingeübt. Auch im Geschäft werde ich mit Glückwünschen empfangen und erhalte Blumen und Blackberry-Likör. Zum Mittagessen fahre ich heim. Nachmittags und abends kommen Verwandte und Freunde, um zu gratulieren. Tru gibt ein glänzendes Abendessen. Bücher, Schirm, Kragen, Krawatten, Kuchen, Süßigkeiten, Zunge, Blumen usw. werden mir gespendet. Vom Finanzamt kommt ein Steuerzettel. Das war die einzige Gabe des Tages nicht so erfreulicher Natur. Sonst verlief der Tag in Freude und wir bleiben bis gegen Mitternacht beisammen. - Um auf den Steuerzettel des Finanzamtes zurückzukommen: Ich war von jeher der Ansicht, dass jeder Staatsbürger zu den Kosten der Gemeinschaft nach besten Kräften beizusteuern habe. Dafür genießt er ja auch den Schutz der Gesetze und kann unbehindert seiner Arbeit nachgehen. Die Einrichtungen des Staats-Wege, Brücken, Eisenbahn, Post, Polizei und vieles andere kommen allen Bewohnern zu gut - sie kosten Geld und das muss aufgebracht werden. Ich habe daher immer gerne die mir auferlegten Steuern entrichtet und dazu geäußert, je höhere Steuern ich zu zahlen habe, desto mehr freut es mich. Denn hohe Steuern sind ein Beweis für ein hohes Einkommen. Der Steuerzettel, den ich an diesem Geburtstag erhielt, war jedoch besonderer Art. Er galt der Vermögensabgabe. Ein Viertel meines Vermögens hatte ich beizusteuern - nicht für die Bedürfnisse des Staats oder der Gemeinde, sondern zur Deckung der Kriegsschulden an unsere ehemaligen Freunde und dass die derartige Aufforderung zur Zahlung von Tribut meinem Herzen wehe tat, ist begreiflich.*“¹⁴³

Auch seine Arbeit bei Gericht, wo er als beisitzender Richter oder Sachverständiger agierte, ist immer wieder Thema. Immer waren es die Schwachen, denen er seine Stimme gab. Oft als einziger bei einer Verhandlung.

Trotz der vielen Arbeit berichtete Rudolf Moos häufig von seinen Kindern. Von Heinrich, der seine Ausbildung beendet hatte und ihn immer wieder zu Versammlungen begleitete. Mit seiner Tochter Hilde lief er Schlittschuh und von Gerhard berichtete er über die Schule. Fast jede Woche schrieb er von gemeinsamen Konzertbesuchen und Theaterbesuchen, zu denen er die Kinder gerne mitnahm. Ebenso erwähnte er die Besucher der Kinder, wie sie in der Wohnung zusammenkamen und gerne tanzten. Heinrich und Hilde besuchten jetzt auch öfters gemeinsam Tanzveranstaltungen. Das Weihnachtsfest wurde wie jedes Jahr gefeiert, und dabei überraschte Heinrich die Eltern mit der Aussage, dass er bei Haase und Ruß in Nowawes weiterarbeiten könne und ein schönes Gehalt bekomme. Hilde erfreute mit ihrem Klavierspiel und alle Angestellten wurden beschenkt.

Am 31. Dezember schreibt Rudolf Moos: „*Im Geschäft arbeite ich am Abschluss des Jahres. Die Schwankung der Währung hat uns viel Schaden zugefügt. Eine ganze Reihe von*

¹⁴² ders., S. 1183

¹⁴³ ders., S. 1186

Aufträgen ist von den Abnehmern wieder gestrichen worden, weil sie einen Preissturz befürchten. Und wir gehen unserer Provision verlustig und haben umsonst gearbeitet. Mittags heißt es plötzlich: Generalstreik der Eisenbahnen. Heinrich kommt gerade noch von Nowawes nach Hause, was aber wird morgen sein?“¹⁴⁴

1922

So ging das Jahr 1921 zu Ende und Rudolf Moos schrieb am 15. Mai 1942 seine Gedanken zum neuen Jahr 1922. „Das Jahr 1922 begann unter sehr trüben Vorzeichen. Die Deutsche Wirtschaft lag unter dem Druck einer schwankenden Währung und kam daher zu keiner Ruhe. Politisch seufzte Deutschland noch unter den Folgen seiner Niederlage. Beträchtliche Teile des Reichs waren abgetrennt worden. Die Kolonien verloren und der innere Zwiespalt unter den Parteien brachte dauernde Unruhen und Streiks. Die Regierung erwies sich als zu schwach und war nicht im Stande, der äußeren und inneren Schwierigkeiten Herr zu werden. Dieses äußere Elend blieb nicht ohne Einfluss auf den einzelnen Bürger. Wenn auch das private Leben sich täglich im Rahmen des gewohnten Geschehens abspielte, so hatte doch die Unsicherheit der geschäftlichen Lage, die immer höher steigende Teuerung aller Waren und Bedarfsartikel Folgen, die der eine mehr, der andere weniger, aber alle bis zu einem gewissen Grade zu spüren bekamen.

Unsere Rudolf Moos Gesellschaft hatte einen recht aussichtsreichen Beginn gehabt. Die engen Beziehungen, die Behrendt und Schäfer zu Schuhfabriken und Schuhhändlern seit Jahren gepflegt, wurden noch unterstützt durch den Ruf, der mir persönlich seit meinem Erfolg bei Salamander anhaftete. Als Mitglied des Vorstands im Verband der Schuhhändler und noch mehr als Leiter des HAVA hatte ich Gelegenheit, mit den bedeutendsten Herren unseres Geschäftszweigs häufig zu beraten und mit zahlreichen Schuhfabrikanten, Schuhhändlern und Vertretern in ganz Deutschland, großen und kleinen, stand ich auf gutem, ja freundschaftlichem Fuße. Eine Vertriebsgesellschaft, wie die von mir begründete, hatte daher die besten Aussichten, die Vertretung leistungsfähiger Fabriken zu übernehmen und die Waren an gute und zahlungsfähige Abnehmer abzusetzen. Unser Vorhaben war in den ersten Monaten völlig nach Wunsch erfüllt worden. Und es stand nichts im Wege, den Betrieb auszudehnen und auf noch mehr Artikel und Fabriken zu erstrecken. Das Gebäude Neue Friedrichstraße 23 liegt unmittelbar neben dem Bahnhof Alexander-Platz und neben den beiden großen Markthallen. Es war seit Jahren von Großhandlungen unseres Geschäftszweigs besetzt und daher als Einkaufsquelle weithin bekannt. Eine bessere Lage für den Vertrieb von Schuhwaren im Großhandel hätte man im ganzen deutschen Reich nicht ausfindig machen können. Und so wäre alles in bester Ordnung gewesen, wenn nicht die Schwankungen der Währung ein geregeltes Geschäft überhaupt vereitelt hätten. Wenn ich heute an unsere damalige Lage zurückdenke, dann finde ich als Hauptmerkmal der Zeit die völlige Unkenntnis der Banken und großen Unternehmungen über die Erfordernisse der Währung. Unsere berühmten Bankherren, Namen von internationalem Rufe, hatten keine Ahnung, wie man den Verfall der Mark steuern könne. Sie sahen täglich das Verhängnis des Niedergangs der Wirtschaft näher schreiten und wussten keinen Ausweg. Und genau so erging es den Leitern der Industrie, die den Fall der Mark als etwas Unabänderliches hinnahmen und ihre Spekulationen auf das Sinken des Geldes einstellten. Als zu Ende 1923 Helfferich die Rentenmark einführte und Schacht die Reichsmark, da sprachen die Zeitungen von dem „Wunder der Rentenmark“! Sie sprachen von einem „Wunder“ und es kam ihnen nicht zum Bewusstsein, dass das deutsche Reich dieses Wunder schon früher hätte haben können, wenn nur Männer aufgestanden wären, die den Willen dazu gehabt hätten. Auch jetzt -mitten im Neuen Weltkrieg- droht wieder das Gespenst einer Inflation. Ich bin neugierig, ob

¹⁴⁴ ders., S. 1192

*die Finanzleute aus der Zeit von 1923 gelernt haben, wie man derartige Notstände beseitigen kann.*¹⁴⁵

Schon im Januar begann Rudolf Moos wieder Gespräche mit Schuhfabrikanten. Bestellungen gingen ein, teilweise sehr große, und immer wieder der Blick auf die Geldentwertung. *„Ein Zeichen, dass der Dollar wieder steigt und weitere Preissteigerungen erwartet werden. Die Kaufkraft erhöht sich mit jedem Sinken der Mark, ist das nicht ein Verhängnis“?*¹⁴⁶

Anfang Februar 1922 berichtete Rudolf Moos vom Streik der Eisenbahn, auch die Stadtbahn fuhr nicht mehr und die Energieversorgung war ebenfalls gestört. *„Kein Wasser! Kein Licht! Wir können uns nicht waschen. Heinrich, Gerhard und die beiden Hausgehilfinnen gehen mit Eimern zum Reichskanzlerplatz, um dort von einem Pumpbrunnen Wasser zu holen. Hunderte stehen schon dort und man muss stundenlang warten, ehe man an die Reihe kommt. Der Generalstreik hat uns in die Zustände versetzt, wie unsere Urväter zu leben hatten.*¹⁴⁷

Am 9. Februar wurde wieder ein Besuch von Albert Einstein beschrieben. *„Zum Abendessen ist Albert Einstein unser Gast, mit Elsa sowie Karl und Adele. Wir sitzen beim Schein der alten Erdöllampe um den Tisch und Albert lobt das freundliche Licht, das den Augen viel wohler tue, wie das elektrische. Er erzählt sehr interessant von seinen Reisen und den vielen hervorragenden Leuten, mit denen er zusammengetroffen. [...] Gegen 9 Uhr ganz plötzlich flammt eine Glühbirne auf. Ah! Ah! rufen wir, der Streik ist aus, das Licht brennt wieder, und wir freuen uns alle nicht des Lichtes wegen, sondern dass der Streik vorüber, den wir als ein großes Unglück ansahen. Professor Einstein hatte gerade von seiner Begegnung mit Gerhard Hauptmann erzählt. Sie waren zusammen irgendwo eingeladen und sich gegenseitig vorgestellt worden. „Nun was habt ihr zusammen gesprochen?“ frug ich neugierig. „Keine Silbe“ erwiderte Vetter Albert. „Der Hauptmann posierte den Goethe und sitzt bei Tisch als ein bedeutender Mann. Nachdem wir die üblichen Höflichkeitsphrasen ausgetauscht, hat er kein Wort mehr zu mir gesprochen und da habe auch ich mich nicht weiter an ihn gewendet.“ Ich musste lachen bei dieser Schilderung. Jeder erwartete vom Anderen, er werde irgendein Gespräch anfangen und so schwiegen sie beide. „Das muss ja recht unterhaltsam gewesen sein!“ verspottete ich den Professor. Der lachte nun auch und meinte, wenn wir uns wieder einmal treffen sollten, dann wird besser gehen!“*

Die Familie war noch sehr glücklich, als Heinrich an Weihnachten erzählte, dass er in Nowawes bei Ruß bleiben könne. Nun hatte sich das geändert und im Februar wurde Heinrich entlassen. Zum Glück hatte er aber schon vorher andere Angebote bekommen und konnte bei der Firma Leisner in der Königstraße eine neue Stelle antreten. Mit seinem Vater fuhr er deshalb im Februar noch mal nach Nowawes, um sich dort von den Leuten zu verabschieden. *„Als ich bei dieser Gelegenheit Ruß bitte, mir das Ergebnis des Jahresabschlusses mitzuteilen, da erklärt er plötzlich, das sei nicht mehr nötig für mich, denn er wolle hiermit meine Beteiligung kündigen und mein Kapital zurückzahlen. Damit erlösche unser bisheriger Vertrag und so findet meine Arbeit für die Fabrik in Nowawes gleichzeitig mit Heinrichs Lehre ihren Abschluss. Aha! -merke ich - Ruß hat so viel verdient, dass er sich geniert, mir die Zahlen zu zeigen. Ich wäre nun berechtigt gewesen, dennoch auf Vorlegung der Bilanz zu bestehen. Unser Vertragsverhältnis sah eine Kündigungsfrist vor und konnte nicht einseitig von heute auf morgen aufgehoben werden. Aber wozu sollte ich mit Ruß streiten? Ich gönnte ihm einen hohen Gewinn, je mehr, desto besser. So erhob ich keinerlei Widerspruch und verabschiedete mich von Freund Japues, indem ich mich bei ihm bedankte für die Güte, die er meinem Sohne während der Lehrzeit erwiesen. Ruß schaute mich etwas betreten an - er hatte*

¹⁴⁵ ders., S. 1192

¹⁴⁶ ders., S. 1196

¹⁴⁷ ders., S. 1197

mehr Widerstand von mir befürchtet und keinen Dank. Dann aber tat er sehr freundschaftlich und bot seine Dienste an, wann immer ich deren bedürfte. ¹⁴⁸

Im April berichtete der Schwager von Rudolf Moos, Sigmund Veit aus Göppingen, ihm von dem Plan, eine eigene Spinnerei in seiner Firma einzurichten. Rudolf Moos war dort seit vielen Jahren Teilhaber. *„Sigmund bespricht mit mir die Frage der Errichtung einer eigenen Spinnerei in Göppingen. Wollen wir eine besondere Gesellschaft dafür gründen oder den Bau für Rechnung unserer jetzigen Firma beginnen? Sollen wir noch warten bis zu besseren Zeiten? Ich erkläre mich gegen das Zuwarten und bin für sofortige Einrichtung der Spinnerei auf dem dafür von mir schon lange vorgesehenen Gelände der Fabrik. Wie auch die Mark sinken oder steigen werde, der Sachwert eines Neubaus wird immer erhalten bleiben.*“¹⁴⁹

Auch mit Max Levi kam Rudolf Moos wieder zusammen. Am 26. Juni reiste er nach Stuttgart, wo er am darauffolgenden Tag Max und Siegfried Levi im Salamanderschuhgeschäft in der Königstraße traf. Sie wollten gemeinsam eine Allgemeine Schuhgesellschaft (ASG) gründen, wie die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft AEG: *„nach dem Vorgang der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft A.E.G. Ich bin bereit, für die RMS mit 49% des Kapitals zufrieden zu sein und Siegfried Levi dafür 51%, das heißt die Mehrheit einzuräumen, wenn wir gegen gewisse Überstimmungen durch die Satzungen geschützt werden. Die ASG soll die Verkaufszentrale für alle Schuhfabriken bilden. Die Brüder Levi sind mit meinem Vorschlag im großen Ganzen einverstanden. Einzelheiten, - insbesondere die Vergütungen für die leitenden Personen sollen später beraten werden. Wir vereinbaren für die nächsten Tage einen Besuch in Hechingen, Faurndau und Ludwigsburg zur Besichtigung der dortigen Schuhfabriken, die der ASG angeschlossen werden sollen.*“¹⁵⁰

Am nächsten Tag fuhr Rudolf Moos nach Hechingen, wo er die Schuhfabrik Schiele AG besichtigte, die Max Levi gekauft und mit den gleichen Maschinen ausgestattet hatte wie bei Salamander. Am darauffolgenden Tag fuhr er mit Max Levi nach Ludwigsburg, wo Levi in den ehemaligen Militärwerkstätten seine Fabrik für die Herstellung von Leinenschuhen und Sandalen eingerichtet hatte. Moos freute sich, dass auch hier mit der gleichen Sorgfalt gearbeitet wurde wie bei Salamander. Auch in Faurndau besichtigte er die Fabrik zusammen mit Siegfried Levi, der für die Erzeugnisse dieses Unternehmens die Schutzmarke „Mara“ mit der Abbildung eines Kängurus gewählt hatte. Nach den zufriedenstellenden Besichtigungen kamen Max Levi und Rudolf Moos überein, dass die RMS vorläufig die Vertretung für die drei Fabriken des Levi Konzerns übernehmen solle. Rudolf Moos freute sich sehr über die enge Zusammenarbeit. Kaum in Berlin zurück, forderte ihn Max Levi auf, auch die Geschäftsführung für die Handelsstätte Leipziger Straße 90 und damit die Verwaltung dieses Gebäudes wieder zu übernehmen.

Im August besuchte Rudolf Moos Albert Einstein in Pichelsdorf. Einstein verbrachte in dem kleinen Häuschen zusammen mit seinen Söhnen die Sommerferien. Zusammen machten sie eine Wanderung zurück in die Stadt. *„Die Heerstraße ist von Spaziergängern belebt und keiner geht vorüber, ohne sich nach uns umzusehen: Albert mit langen Haaren, die den Gelehrtenkopf umrahmen- ohne Hut - barfuss ohne Strümpfe in Ledersandalen - bietet in der Tat eine so auffallende Erscheinung, dass die Leute ihn anstauen. Und er äußert sich verwundert zu mir: „ist es nicht schrecklich, wie die Menschen mich anstarren?“ Wenn man sich so auffallend kleidet, wie Du - ein Stück Naturapostel, ein Stück Sportler und ein Stück Gelehrter - da kannst Du dich nicht wundern - lachte ich zu ihm und er sah an sich hinab und musste auch lachen. „Ja - warum soll ich es mir nicht bequem machen? Ich habe doch nach*

¹⁴⁸ ders., S. 1199

¹⁴⁹ ders., S. 1211

¹⁵⁰ ders., S. 1220

Niemanden zu fragen?“ [...] Albert berichtet bei Tisch wieder von seinen Reisen, wie freundlich man ihn überall aufgenommen habe.“¹⁵¹

Die Aufzeichnungen im Sommer und Herbst 1922 waren geprägt von der fortschreitenden Entwertung des Geldes, wie der Dollar immer weiter und im Oktober sogar bis auf 4.400 RM stieg und die RM nichts mehr wert war. Zum Beispiel sollte ein Wintermantel für Heinrich 9.000 RM kosten, ein Pfund Margarine kostete 240 RM und Händler, die Schuhe oder Rohstoffe verkauften, setzten ihre Preise gleich auf 100 % mehr wie bei der letzten Lieferung. Für eine Kohlelieferung muss Rudolf Moos 120.000 RM bezahlen und er überlegte ob man die großen Räume da noch heizen soll. Auch das Essen wurde immer teurer. Im Oktober schrieb er: *„Zum Mittagessen nehme ich, um zu sparen, nur einen Bückling, zwei Brötchen und ein wenig Kompott, wofür ich RM 47,- auslegen muss. Die Preise für Lebensmittel steigen unheimlich.“¹⁵²*

Mit Max Levi verhandelte Rudolf Moos bezüglich eines Warenlagers in Berlin. Eigentlich wollte Levi, dass Rudolf Moos in seiner Gesellschaft nur seine Ware vertreibt, aber war dann doch damit einverstanden, dass die Rudolf Moos Gesellschaft auch weiterhin alle anderen Firmen vertreibt. Das Warenlager, das Levi nach Berlin legen wollte, hatte einen Wert von 30 bis 40 Millionen Mark. Der Dollar war nun auf 6.000 RM gestiegen und Rudolf Moos schrieb, dass der Verkauf in Goldmark, der leider fürs Inland verboten war, viel besser wäre, da damit alle Preisbemessungen einfacher wären. Das empfahl er auch jedem Schuhhändler, mit dem er verhandelte. *„Es ist recht sonderbar, dass die Kaufleute sich alle scheuten, den einfachsten Weg zu beschreiten, Sie nahmen die Schwankungen der Währung hin als etwas unabänderliches, gegen das man sich nicht wehren könne. Wie schon oft bemerkt: je einfacher eine Lösung ist, desto schwieriger findet sie Anerkennung beim Publikum. Gerade das Einfache wird am schwersten begriffen. Und es mussten noch Monate vergehen, ehe durch „das Wunder der Rentenmark“ die Gedanken zur Geltung kamen, von deren Richtigkeit ich schon längst aufs tiefste überzeugt war, ohne Gläubige zu finden.“¹⁵³*

Der Rest des Jahres war von Geschäften und der Entwertung des Geldes geprägt. Man spürt in den Aufzeichnungen auch, wie das Kapital von Rudolf Moos schwand, z. B. beschrieb er die Jahre davor immer, wie reichlich alle zu Weihnachten beschenkt wurden, nun gab es fast nichts.

1923

Zum Jahresanfang 1923 schrieb Rudolf Moos am 12. Juni 1942: *„1923: Die trübe wirtschaftliche Lage Deutschlands, der Niedergang, die politischen Wirren, die ein Kennzeichen des Jahres 1922 gewesen waren, verstärken sich noch im Jahre 1923. Die Furcht vor der unausbleiblichen Katastrophe lähmt das Geschäftsleben. Die ehemals reichen und wohlhabenden Familien sahen ihr Kapital dahinschwinden und eine neue Schicht von Emporkömmlingen hatte sich gebildet, die sogenannten Neureichen. Die hatten es verstanden, aus dem Unglück des Vaterlandes Früchte zu ernten, Gelder ins Ausland zu verschieben und mit Hilfe des fremden Geldes Deutsche Werte - Grundstücke, Häuser, Fabriken, Rohstoffe für ein Nichts zu erwerben. [...] Auch mein persönliches Schicksal war aufs Innigste verknüpft mit der Not des Vaterlandes. Obgleich meine RMG-Gesellschaft recht gut Geschäfte machte und weitreichende Verbindungen und Beziehungen besaß, so konnten die Pläne für den Auf- und Ausbau einer größeren Vertriebsgesellschaft doch nicht*

¹⁵¹ ders., S. 1229

¹⁵² ders., S. 1238

¹⁵³ ders., S. 1241

verwirklicht werden, weil die Schwankungen der Mark immer wieder alle Kalkulationen umwarf und Abschlüsse auf längere Frist unmöglich machten. ¹⁵⁴

Auch das neue Jahr begann Rudolf Moos wieder mit den Schilderungen des Geschäftslebens. Ware wurde gekauft und die Verkäufer bezahlten gleich, oft mit einem Scheck aus London und so konnte Rudolf Moos am 19. Januar 3 Schecks im Wert von 19 Millionen Mark nach Stuttgart schicken. Anhand dieser Schilderungen sieht man, wie wenig das Geld noch wert war und mit welchen Summen hantiert wurde. Auch ein größeres Geschäft mit 200 Paar Schuhen, die für 200 Millionen verkauft werden, beschrieb er.

Immer wieder war jetzt von Siegfried Levi die Rede, er wollte endlich das Haus Leipziger Straße zusammen mit Rudolf Moos zum großen Schuhhaus ausbauen und Rudolf Moos sollte veranlassen, dass die Mieter endlich ihre Ladenlokale verlassen. Von hohen Ablösesummen in Millionenhöhe ist die Rede. Auch in Stuttgart gab es Gespräche zwischen Rudolf Moos und Max Levi, der von ihm verlangte, sich von seinen beiden Geschäftsführern zu trennen und mit ihm und anderen Großhändlern zusammen eine neue ASG (Allgemeine Schuh Gesellschaft) zu führen. Bei einer Besprechung im April 1923 sagte ihm Max Levi auch, dass einige seiner Mitarbeiter nicht mit den Anzeigen in den Fachblättern einverstanden waren, da sie vom allgemeinen Schema abwichen. *„Da muss ich lachen und erwidere: „Das ist's ja, was ich will. Nicht wie die Anderen, sondern anders als Andere! Das ist von jeher meine Losung gewesen. Und nur dann kann ich ersprießlich arbeiten, wenn ich nach diesem Grundsatz vorgehe.“* ¹⁵⁵

Im Juni 1923 war der Dollar auf über 100.000 RM gestiegen und bei jedem Geschäftsabschluss wurde neu verhandelt. Die Reichsbank hatte erklärt, dass sie nicht die Mittel hatte, um den Kurs der Mark zu halten.

Immer wieder wurde jetzt von Geschäftsfreunden berichtet, die sich an der neuen Gesellschaft beteiligen wollten. Auch Wessels aus Augsburg wollte sich einbringen und in einem Gespräch beim Mittagessen erzählten sich Rudolf Moos und August Wessels, was seit 1920 doch alles geschehen war. Wessels berichtete, wie sein Unternehmen unter dem Sturz der Mark litt.

Am 23. Juni 1923 erzählt Rudolf Moos wieder von einem Besuch von Albert Einstein, der von einer Weltreise zurückgekommen war: *„Der Professor und Elsa erzählen von ihren Erlebnissen: Japan, Shanghai, Ceylon, Hongkong-Bab El Mandeb. Die Fahrt durch die Wüste, dann der Aufenthalt in Palästina. In Jerusalem hatte der High Commissioner ihnen in seinem Palast das Zimmer eingeräumt, in dem die Deutsche Kaiserin gewohnt hat, „so schlief ich im gleichen Bett, wie früher die Kaiserin,“ rühmte sich Elsa. Wenn man aus Hechingen am Hohenzollern stammt, ist das immerhin eine Tatsache, auf die man stolz sein darf. Der Jordan, See Tiberias, Nazareth werden geschildert. Und Elsa berichtet, wie sie in Nazareth bei einer Bäuerin aus Schwaben gewohnt hätten, die noch so gut schwäbisch sprach, wie ihre Großmutter, die vor 80 Jahren mit einem Schub schwäbischer Einwanderer ins Land gekommen war. Es gehe ihnen allen recht ordentlich, den Landsleuten aus Württemberg. Sie treiben Obst und Gemüse zucht - Orangen und Weintrauben und alles gedeihe vortrefflich, so dass sie mit ihrem Los zufrieden seien. Von Palästina aus ging die Rückreise über Marseille - Toulon - Barcelona - Madrid - Toledo usw. „Wochenlang könnte ich erzählen,“ so sagte Albert, so viel Interessantes haben wir gesehen und erlebt. Und überall wurden wir wie Fürsten aufgenommen und geehrt.“* ¹⁵⁶

¹⁵⁴ ders., S. 1250

¹⁵⁵ ders., S. 1268

¹⁵⁶ ders., S. 1280

Am 6. Juli 1923 kam Ernst Altmann aus Breslau in sein Büro und bot Rudolf Moos für die Überlassung seiner Räume 7.500 Dollar, das waren nach dem aktuellen Kurs 150 Millionen RM. Rudolf Moos schrieb, dass diese Summe weit mehr ist, als das, was der Betrieb erzielen konnte. Behrendt sollte als Direktor bleiben, Schäfer alle Vertretungen bekommen. Am 16. Juli fanden dann die Verhandlungen in Breslau bei der Firma Altmann statt. Käufer der Anteile der Rudolf Moos Gesellschaft sollten die Gebrüder Altmann sein, Rudolf Moos sollte Mitdirektor in der Geschäftsführung werden, während die Gebrüder Altmann den Aufsichtsrat der AG bilden sollten. *„Aus Erfahrungen früherer Zeit - namentlich von Wessels her - hatte ich mir ausbedungen, dass in meinem Anstellungsvertrag ausdrücklich meine Stellung als „Vorsitzender des Vorstands“ bezeichnet wurde. So war ich bei etwaigen Streitfällen den anderen übergeordnet und es konnte nicht wieder vorkommen, dass ein Prokurist, wie in Augsburg, mich einfach bei Seite ließ.“*¹⁵⁷

Am 20. Juli schreibt Rudolf Moos: *„Da der Dollar auf über 500 000,- gestiegen ist, sind Arbeiterunruhen in der Stadt entstanden. Die Arbeiter wollen sich die Teuerung nicht gefallen lassen. Ein Generalstreik wird angesagt und die Bürger bekommen es mit der Angst vor einer Lebensmittelknappheit. Tru kauft für mehrere Millionen Mark verschiedene Esswaren ein. Man kriegt leider lächerlich wenig fürs Geld. Ein Pfund Wurst kostet RM 180.000!! [...] Der Dollar soll schon auf über eine Million gestiegen sein. Man denkt für einen einzigen Dollar will ein Deutscher eine Million Mark hergeben! Wenn das kein Wahnsinn ist? Die Regierung soll endlich über die Einführung von Zahlungen in Goldmark beraten. Das, was ich schon vor zwei Jahren vorgeschlagen hatte. Wenn sie nur rasch vorgehen möchte!*¹⁵⁸

Beim Lesen der Aufzeichnungen von Rudolf Moos merkt man jetzt deutlich, dass auch er nicht mehr der reiche Geschäftsmann ist, der er war, denn dadurch, dass er sich nie an Spekulationen beteiligt hatte, sondern immer ehrlichen Geschäften nachgegangen war, wurde sein Vermögen geschmälert und seine Frau und seine Tochter Hilde warfen ihm das auch vor.

Am 10. August schloss die Reichsbank ihre Kassen und die übrigen Banken folgten diesem Beispiel. Die Buchdrucker streikten. Die Lage war so unsicher, dass niemand wagte, Geschäfte abzuschließen. Auch die Straßenbahnen und die Zeitungen streikten und es waren Generalstreiks angekündigt, es gab keine Elektrizität.

Am 13. August schrieb Rudolf Moos: *„Die Teuerung steigt ins Unglaubliche. In der Weißbierstube von Lande, einem einfachen Lokal, wo ich schon mehrfach gespeist hatte, soll ein gewöhnliches Rührei RM 250.000,- kosten. Das ist mir dann doch zu viel und ich laufe aus der Wirtschaft weg, ohne was zu verzehren. Bei einem Bäcker kaufe ich 4 Schneckenbrötchen. Die kosten RM 64.000,-. Ich setze mich auf dem Dönhofsplatz auf eine Bank und verzehre die Brötchen als Mittagsmahl.“*¹⁵⁹

„20. August: Der Dollar steigt auf 4,2 Millionen, im freien Verkehr sogar auf 5 Millionen. Alle Lebensmittel, Kohlen und Artikel des täglichen Bedarfs gehen in die Höhe. Tru jammert, dass sie mit dem Wirtschaftsgeld nicht auskomme und dabei hatte ich ihr heute früh 4 1/2 Millionen Mark dagelassen!

27. August: Ich arbeite an unseren Steuern, die viel Scherereien machen. Brotverbilligungsabgabe, Vermögen - und Einkommensteuer, Ruhrabgabe, Umsatzsteuer, und

¹⁵⁷ ders., S. 1285

¹⁵⁸ ders., S. 1287

¹⁵⁹ ders., S. 1290

manche andere Abgaben müssen ausgerechnet und bezahlt werden. Da bleibt für den Bürger nicht allzu viel übrig! Dabei werden die Fahrpreise der Hochbahn, die Preise für Eisenbahn und Post wieder erhöht. Ein Brot kostet 560.000,- Mark. Das geht nun so von Monat zu Monat, von Woche zu Woche und wo soll das enden? Behrendt hat auf der Leipziger Messe für viele Milliarden Ware verkauft. Soll man sich darüber freuen?

*31. August: Im Geschäft haben wir so viel zu tun, dass ich kaum zur Besinnung komme. Die Miete für unsere Räume soll für September 1.700 Millionen Mark kosten. Georg und Ernst Altmann, die bei uns arbeiten, sind über diese Überraschung etwas erregt. Der Umbau unserer Zimmer ist fast vollendet.*¹⁶⁰

Am 6. September war der Dollar auf über 40 Millionen gestiegen und einige Firmen wollten Teile ihrer Bestände in das Lager in Berlin bringen. Die Fabrikanten fürchteten Volksaufstände und Plünderungen und wollten deshalb ihre Lager teilen.

Rudolf Moos beschrieb auch wieder die Kosten für Lebensmittel: *„1 Centner Kartoffeln kostet 15 Millionen Mark und 1 Pfund Zucker 1.960.000 Mark. Ich zeichne auf der Darmstädter & Nationalbank in der Königstraße die ersten Zehn Dollar Goldanleihe.*¹⁶¹ Da Rudolf Moos ja fast täglich einen Eintrag in sein Tagebuch machte, wird auch immer der Dollarkurs genannt und am 18. September schrieb er von 360 Millionen, die dann wieder auf 152 Millionen fielen. Diese Schwankungen sorgten für viel Unsicherheit in der Wirtschaft. Am 20. September schrieb er: *„Die Regierung veröffentlicht den Entwurf für Schaffung einer neuen Mark, die durch Grund- und Bodenwerte geschützt sein soll, anstatt wie vor dem Kriege durch Gold. Warum ist das nicht schon vor drei Jahren geschehen? Wie viel Zusammenbrüche, Ärger, Verdruss, Streit hätte man uns erspart, wenn man gleich von Anfang an für eine feste Währung gesorgt hätte!*¹⁶²

Immer deutlicher wurde die Entwertung, denn am 13. Oktober schrieb Rudolf Moos: *„Heinrich bringt 95 Milliarden nach Hause als Gehalt für 14 Tage!*¹⁶³ Eine Fahrt mit der Berliner Stadtbahn, die normalerweise 10 oder 20 Pfennige gekostet hatte sollte nun 50 Millionen Mark kosten. In den Bäckereien gab es kein Brot mehr und auch Kartoffeln waren fast nicht zu haben, denn die Verkäufer weigerten sich, Papiergeld als Zahlung anzunehmen. Die Arbeiter hatten kein anderes Geld als die Mark. *„100 Milliarden von heute sind morgen nur noch die Hälfte wert. Dass bei solchen Zuständen die Bäcker und Gemüsehändler keine Papiermark mehr nehmen wollen, kann man ihnen nicht verdenken.*¹⁶⁴ Weil das Geld nichts mehr wert war und man von Milliarden und Billionen sprach, konnte Rudolf Moos nun die Gehälter der Angestellten nicht bezahlen. Es war nicht mehr genügend Papiergeld auf den Banken vorhanden.

Im November stieg der Dollar auf 65 Millionen. Am 15. November war der Dollar auf 2.520 Milliarden Mark angestiegen und die Ausgabe der Rentenmark angesagt. *„Eine Rentenmark im Werte gleich 2.520 Milliarden Papiermark. Das ist zwar ganz ungeheuerlich, denn mit diesem Wertverhältnis sind alle früheren Schulden und Guthaben in Papiermark völlig null und nichtig geworden. Aber es ist wenigstens ein Anfang gemacht, wieder zu einer stabilen Währung zu gelangen und erst wenn das gelingt, kann die Wirtschaft wieder gesunden.*¹⁶⁵

¹⁶⁰ ders., S. 1291

¹⁶¹ ders., S. 1294

¹⁶² ders., S. 1296

¹⁶³ ders., S. 1300

¹⁶⁴ ders., S. 1302

¹⁶⁵ ders., S. 1304

Am 20. November war der Dollar auf 4,2 Billionen gestiegen und Tru, die versuchte, mit 20 Billionen Mark einzukaufen, bekam kaum Lebensmittel dafür, denn die Preise für Lebensmittel stiegen noch höher als der Dollar. In dieser schweren Zeit schickte Rudolf Moos trotzdem regelmäßig Dollar-Goldanleihen an seine Mutter und den Bruder Paul nach Ulm.

Da auch bei Rudolf Moos die Mittel knapp wurden, besuchte er am 12. Dezember Jacques Ruß in Nowawes, um mit ihm über sein Guthaben bei der Firma Ruß zu sprechen. *„Ich fordere von Ruß eine Abrechnung nach Goldmark, weil ich seiner Zeit auch Goldmark bei ihm eingelegt hatte. Ruß ist über mein Verlangen ganz wütend. Er werde mich sofort auszahlen - selbstverständlich in Papiermark - und danach betrüge der Wert meines Guthabens noch nicht einen einzigen Pfennig! Ruß ist überaus erregt, als ich ihm sage, dass mein Guthaben bei der Firma Haase & Ruß mindestens 75.000,- Dollar betrage. Auf diesen Betrag hätte ich wirtschaftlich gerechnet Anspruch. Ich sei jedoch bereit, mich mit einem Bruchteil, das heißt mit 10.000,- Dollar zu begnügen, wenn wir uns in Güte auseinandersetzen können. Als ich diese Form der Abrechnung genannt hatte, wird Ruß vor Ärger hochrot im Gesicht. Es sei eine Gemeinheit, eine Unverschämtheit von mir, derartige Forderungen an ihn zu stellen. Ich sehe ein, dass ich heute mit Ruß nicht weiter kommen kann und entferne mich kurz, indem ich ihm zurufe, überlegen Sie sich die Angelegenheit nochmals. Sie werden dann von selbst zur Überzeugung kommen, dass mein Verlangen nicht unbillig ist. [...] Mit meinem Kapital hat er die Fabrik erweitert. Meine Einlage und meine Bürgschaft hatten ihn in Stand gesetzt, Hirsch seiner Zeit auszuzahlen und alleiniger Herr des Betriebs zu werden. Ewige Dankbarkeit hat Ruß mir damals geschworen. Und jetzt verweigert er mir eine gerechte Abrechnung und will mich mit einem Pfennig abspeisen für das Gold, das ich ihm vor Jahren anvertraut hatte. Ruß war nicht der einzige, der so handelte. In ganz Deutschland wiederholten sich ähnliche Fälle, wo die Schuldner mit wertlosen Papiermark bezahlen wollten, was sie einst in wertvoller Goldmark empfangen hatten. Ruß war kein Einzelfall und Schuld an dieser betrügerischen Einstellung hatte die Regierung, die unsere Währung auf den Hund kommen ließ.“*¹⁶⁶ Wenige Tage später erhielt Rudolf Moos von Ruß einen Brief mit 700 Billionen Papiermark, was einem Wert von 166 Dollar entsprach. Damit war er natürlich nicht einverstanden und schrieb an Ruß, dass er mit einem Pauschalbetrag von 20.000 Dollar einverstanden wäre, was natürlich auch nicht dem entsprach, was Rudolf Moos eigentlich hätte fordern können. Im Januar 1924 war Ruß dann bereit eine Abfindung in Höhe von 10.000,- Goldmark zu bezahlen, womit Rudolf Moos wieder nicht einverstanden war. Im März 1924 war Ruß schließlich bereit, 20.000 Goldmark zu bezahlen und Rudolf Moos willigt ein *„ich hatte den Streit mit einem früheren Teilhaber satt und war froh, wenigstens einen kleinen Teil meines Kapitals gerettet zu haben.“*¹⁶⁷

Seine Dezembereinfzeichnungen schildern viel Arbeit im Geschäft, denn bis zum 31. Dezember war er jeden Tag dort und jeden Tag berichtete er von Schuhhändlern, die Ware einkaufen, Schuhfabrikanten, die Ware in Kommission geben und vor allem berichtete er von der Führung der Bücher, die durch die verschiedenen Währungen erst von ihm auf den aktuellen Stand gebracht werden mussten.

Mit einer Silvesterfeier mit Erdbeerbowle und Berliner Pfannkuchen, vielen Bekannten und Tanz endet das Jahr 1923 im Hause Moos.

1924

1924 begann, wie das alte Jahr geendet hatte, mit viel Arbeit in der Firma, doch der Verkauf stockte etwas. Alle wollten abwarten, wie sich die neuen Währung entwickelte. Die

¹⁶⁶ ders., S. 1308

¹⁶⁷ ders., S. 1321

Schuhgeschäfte, die viel Ware eingekauft hatten, machten kaum Umsatz und kleinere Firmen gingen insolvent. Bei Gericht musste Rudolf Moos immer öfter Streitigkeiten zwischen Firmen schlichten. Am 13. Februar schreibt er: *„der Schuhgroßhandel in ganz Deutschland ist ins Stocken geraten, die erwarteten großen Gewinne bleiben aus und nun herrscht Heulen und Zähneklappern in den Kreisen vieler Papier-Millionäre.“*¹⁶⁸

Am 16. Februar schrieb Rudolf Moos: *„Karl Veit kommt aus Göppingen, um wegen der Goldmarkbilanz mit mir zu beraten. Ich schlage ihm vor, den vierten Teil des Geschäftsvermögens als meine Einlage zu behandeln. Wie die Fabrik dann ihre Grundstücke, Maschinen und Vorräte bewerten will, das will ich ihnen überlassen. Vor der Inflation gehörte der größte Teil des Kapitals der Firma Veit mir. Ich will mich jedoch mit einem Viertel zufrieden geben - froh, dass ich wenigstens das aus der Geldentwertung gerettet habe. Im Gegensatz zu Jaques Ruß, der meine Goldmark mit Papiermark abfinden wollte, hat sich die Firma Veit bereit erklärt, meine Einlage so aufzuwerten, wie ich selbst es für angemessen halte. Und ein solches Entgegenkommen will ich auch von meiner Seite aus würdigen und so erkläre ich mich einverstanden mit einem Viertel des Geschäftsvermögens zu meinen Gunsten.“*¹⁶⁹ Im August 1924 besuchte Karl Veit wieder Rudolf Moos und es wurde besprochen, dass zu dem Viertel des gesamten Geschäftsvermögens noch RM 10.000 zu Gunsten von Rudolf Moos verbucht werden sollten, für seinen größeren Anteil, den er im Jahre 1914 eingebracht hatte.

Am 29. März reiste Rudolf Moos nach Ulm, denn sein Bruder Alfred hatte ihm geschrieben, dass es der Mutter nicht gut geht. In Nürnberg stiegen zwei Nationalsozialisten in den Zug ein, die sich rühmten die künftigen Politiker in Deutschland zu sein. Sie hielten Hetzreden, bis sie in Donauwörth wieder ausstiegen. *„Ich hielt die jungen Leute für Prahler und Aufschneider und nahm ihr Geschwafel nicht ernst. Wir Juden hatten Binden vor den Augen und erkannten nicht, wie ernst sich die Lage für uns entwickelte.“*¹⁷⁰ So schrieb Rudolf Moos am 17. Juli 1942 in Birmingham. In Ulm wurde die Familie besucht und sein Bruder Alfred machte Rudolf Moos Vorwürfe, dass er sich bei der Firma Veit in Göppingen mit der geringen Abfindung beschieden hatte. Die Mutter war 84 Jahre alt und war gefallen, aber durfte bereits wieder aufstehen und er schrieb sie sei geistig sehr frisch. Er machte mit seiner Schwester Berta und mit Alfred einen Besuch auf dem alten und neuen Friedhof und bemerkte, dass hier schon viele seiner Bekannten bestattet waren.

Nach dem Aufenthalt in Ulm fuhr Rudolf Moos in die Firma Veit nach Göppingen, um die Spinnerei zu besichtigen und war begeistert. Es hatte sich gelohnt, dass er 1922 für den Bau der Spinnerei war, denn durch die Geldentwertung war dieses Kapital doch erhalten geblieben. Er sprach auch mit Karl Veit, wie in Zukunft seine Vergütung verteilt werden sollte. Seine Mutter sollte 200 RM, seine Schwester Berta in Stuttgart 100 RM und auch sein Bruder Paul 30 RM im Monat bekommen. *„Mit dieser Zuwendung sind meine Angehörigen nunmehr vor Geldverlegenheit geschützt.“*¹⁷¹ Auch an seine Familie in Berlin sollte monatlich eine Zahlung gehen.

Während des Besuchs in Göppingen ging Rudolf Moos auch zur Firma Einstein & Mayer, wo ihm der Prokurist Rufner Bericht erstattete, und Rudolf Moos war begeistert, wie sich die Trikotweberei entwickelt hatte und sah, dass es sich gelohnt hatte, auch hier in den Betrieb zu investieren.

¹⁶⁸ ders., S. 1316

¹⁶⁹ ders., S. 1316

¹⁷⁰ ders., S. 1323

¹⁷¹ ders., S. 1325

Nach einem Aufenthalt in Stuttgart bei den Verwandten und Freunden fuhr Rudolf Moos nach Frankfurt zur Schuhmesse, und hier erkennt man, wie weit seine Kontakte reichten. Er schrieb von den vielen Firmen, mit denen er schon zusammen gearbeitet hatte oder in Kontakt stand, und dass die Brüder Altmann und Fritz Behrendt für die Firma sehr gute Abschlüsse tätigen konnten. Mit Georg Altmann traf sich Rudolf Moos am Abend noch im Hotel, denn im März hatte es mit Fritz Altmann eine Auseinandersetzung gegeben, und Georg bat Rudolf Moos um Nachsicht, denn seit einer Kriegsverletzung war Fritz Altmann streitsüchtig. Als Rudolf Moos dann wieder in Berlin war, besprach er sich auch über den Rückkauf der Anteile von Fritz Altmann. Allerdings dauerte es noch bis Ende Juli, bis Rudolf Moos den Vorsitz bei der Altmann AG niederlegte und dafür Altmanns Anteile an der Rudolf Moos Gesellschaft übernahm. Im November 1925 wurden die Anteile dann übertragen und Rudolf Moos schrieb: „so dass ich von heute ab im Besitz sämtlicher Anteile bin.“¹⁷²

Dass auch Rudolf Moos durch die Inflation viel Geld verloren hat, merkt man in seinen Aufzeichnungen immer wieder. Zum einen, wenn er von seiner Frau schrieb, die unglücklich darüber war, nicht wie früher schöne Reisen machen zu können, zum anderen, wenn er seine finanziellen Engpässe in der Rudolf Moos Gesellschaft erwähnte, zum Beispiel am 10. Mai 1924: „Vom Sekretariat Levi hatten wir aus Stuttgart für fällige Provisionen eine Abschlagszahlung von RM 5.000,- erhalten und damit waren unsere Geldsorgen fürs erste aus der Welt geschafft.“¹⁷³

Auch viele andere Firmen hatten große Geldsorgen und so berichtete Rudolf Moos fast täglich von Verhandlungen bei Gericht, wo er als beisitzender Richter tätig war. Aber er schrieb auch auf vielen Seiten, wie er mit seiner Familie Ausflüge machte, vor allem Wanderungen, von Besuchen im Theater und von vielen Einladungen, sei es bei Freunden oder auch bei Rudolf Moos selber. Immer lobte er seine Frau Tru für das vortreffliche Essen, das sie gemacht hatte. Auch die Kinder kamen in den Aufzeichnungen laufend vor. Heinrich, der inzwischen bei Salamander beschäftigt war, Hilde, die studierte und Gerhard, der in der Lehre war und als Statist beim Theater mitmachte, was ihm anscheinend viel Freude bereitete.

Am 21. Juni war Rudolf Moos wieder in Göppingen, dieses Mal zur Generalversammlung der Firma Einstein & Mayer. Die Beratungen galten der Aufstellung der Goldmark- Eröffnungsbilanz. „Um echt vorsichtig zu sein, setzten wir das Warenlager um RM 50.000,- niedriger ein, als der augenblickliche Wert beträgt. so sind wir gegen den zu erwartenden Preisrückgang im Voraus gedeckt.“¹⁷⁴ Bei dieser Versammlung berichtete ihm Max Gutmann, dass die Gesellschaft gut gewirtschaftet und ihr Kapital aus Friedenszeiten vollständig gerettet hatte, worüber sich Rudolf Moos natürlich freute, denn damit war auch sein Anteil gerettet.

Am 1. August besuchte Rudolf Moos das Salamander Haus in der Friedrichstraße. Sam Levi hatte es umbauen lassen und ihn eingeladen, das neue Geschäft zu besichtigen. „Sem zeigt mir, was er alles verändert und verbessert hat. Er selbst ist voll Stolz auf das wunderschöne Aussehen des Ladens, dessen innere Einrichtung ebenfalls umgestaltet wurde. Sem meint, das Geschäft übertreffe jetzt alles, was bisher in Schuhläden auf der ganzen Welt vorhanden sei. Und ich muss ihm recht geben. Gediegen und geschmackvoll so wird jeder Fachmann urteilen. Nur einen Vorzug des früheren Baus hatte Sam übersehen. Die Anordnung der Schaufenster mit dem aus farbigen leuchtenden Gläsern hergestellten Warenzeichen des Salamanders. Dass hier keine besondere Beleuchtung gebraucht wurde, weil die Lampen im

¹⁷² ders., S. 1440

¹⁷³ ders., S. 1331

¹⁷⁴ ders., S. 1337

Schaufenster gleichzeitig auch das Warenzeichen beleuchteten, dafür hatte Sem keinen Blick. Sem hatte jetzt an der Vorderfront des Gebäudes ein großes senkrechtes Leuchtschild anbringen lassen, das unser Warenzeichen und das Wort Salamander in doppelter Ausführung nach Norden und nach Süden enthielt. Innen mit zahlreichen Lampen ausgestattet hatte die Anfertigung dieser Leuchtschilder viele Tausende von Mark gekostet und die Beleuchtung, die bei mir umsonst geboten war, kostete laufend große Beträge.“¹⁷⁵ Nach dem Besuch des Geschäftes fuhr Rudolf Moos noch mit Sam Levi in dessen Auto mit und Sam erzählte ihm, dass auch er durch die Wirtschaftskrise viel Geld verloren hatte, genau wie viele andere Schuhfirmen.

Einige Tage später traf Rudolf Moos auf der Schuhmesse mit Max und Siegfried Levi zusammen. Natürlich sprach man über den Schuhhandel und die beiden fragten, was er nun unternehmen werde, nachdem er bei Altmann ausgeschieden sei. Max meinte dann: *„Fahren Sie jetzt wieder III. Klasse? Als ich ihn erstaunt ansehe und frage, was er mit dieser Bemerkung meine, da lachte Max noch mehr und sagte auf gut schwäbisch; „Hajah viel von unseren Bekannten taten es nicht unter Schlafwagen erster Klasse, und die sind heute alle froh, wenn sie auch nur III. Klasse reisen dürfen“. Da musste auch ich lachen und erwiderte „Sie wissen es ja am besten, dass ich nie geprotzt, sondern im Gegenteil mich nach außen immer bescheiden und zurückgehalten habe.“ Tatsächlich hatte Max Levi in früherer Zeit mich oft aufgemuntert, einen teureren Schneider zu nehmen und mehr Geld auszugeben, wo ich doch die Mittel dazu besäße. Beide Brüder, Max und Siegfried, frugen nun nach meinen Ansprüchen, falls ich mit ihnen zusammenarbeiten sollte. Darüber habe ich noch gar nicht nachgedacht, erwiderte ich. Sie wissen ja, was ich brauche und was ich wert bin. Über meine Entlohnung werden wir uns daher nicht zu streiten brauchen, wenn wir sonst nur uns über ein Zusammengehen einigen.“¹⁷⁶ Auf der Schuhmesse sprachen auch andere Firmen Rudolf Moos auf seine weiteren Pläne an. Es hatte sich schnell herumgesprochen, dass Rudolf Moos sich von Altmann getrennt hatte. Mit Max und Siegfried Levi wurde Rudolf Moos schnell einig. Er sollte wieder für den Levi Konzern arbeiten und die Geschäftsführung für die Handelsstätte Leipziger Straße 90 übernehmen. Als Lohn bot ihm Siegfried 800 RM an, aber Max meint: *„Wir wollen Herrn Moos nicht mit so geringer Entlohnung abspeisen, sondern mit RM 1.000,- monatlich beginnen.“¹⁷⁷ Rudolf Moos setzte nun einen Vertrag auf, und schon am nächsten Tag unterschrieb Max Levi die ausgearbeiteten Bedingungen. Zuhause freute sich seine Frau Tru, dass Rudolf Moos wieder mit Levi zusammen war, der in der Vergangenheit immer ein zuverlässiger Partner gewesen war. Nun begann seine Arbeit in der Leipzigerstraße wieder, und er verhandelte wieder mit den Mietern.**

Am 18. August erzählt Rudolf Moos, dass er in seiner Wohnung eine Rundfunkanlage bekommen hatte, die man über Kopfhörer hören konnte. Leider steckte die Erfindung noch in den Kinderschuhen, und so war das Hören nicht der Genuss, den Rudolf Moos erwartet hatte. *„Der Funkturm steht zwar direkt vor uns - vom Fenster aus zu sehen - aber die Technik befindet sich noch nicht auf der Höhe und so kommt es nicht zu dem Genuss, den wir uns versprochen hatten.“¹⁷⁸ Nach einigen Wochen wurde das Gerät überarbeitet und nun war der Empfang besser. Gab es früher eher Berichte darüber, welches Buch er gerade las oder welches Konzert sie besuchten, so waren es jetzt die Sendungen, die sie im Radio hörten.*

Von seinem Sohn Heinrich berichtete Rudolf Moos, dass er im Geschäft von Sam Levi inzwischen so gut eingearbeitet war, dass Sam sich überlegte, ihm Prokura zu geben. Rudolf

¹⁷⁵ ders., S. 1342

¹⁷⁶ ders., S. 1343

¹⁷⁷ ders., S. 1344

¹⁷⁸ ders., S. 1347

Moos freute sich, dass sein Sohn bei Salamander nun diese Stellung hatte. Schon bei seinem Eintritt bei Sam Levi hatte Rudolf Moos gehofft, dass Heinrich irgendwann in seine Fußstapfen treten würde. So wie Rudolf Moos früher für Salamander neue Geschäfte eingerichtet hatte, tat dies nun sein Sohn Heinrich. *„Unser Heinrich ist heute in Kiel, um den Salamanderladen einem neuen Leiter zu übergeben. Das ist eine Aufgabe nach seinem Geschmack, denn sie kann nur von den vertrautesten Mitarbeitern besorgt werden.“*¹⁷⁹

Am 14. Oktober 1924 war Rudolf Moos wieder in Stuttgart und nun wurde endlich die ASG gegründet, über die bereits im Juni 1922 gesprochen wurde. Zucker und Fritz Höchstädter wurden zu Geschäftsführern bestellt und Rudolf Moos war als Bevollmächtigter über den Beiden. Damit er auch bei der Allgemeinen Schuh Gesellschaft einen Arbeitsplatz hatte, ging er zu Klausner und Zucke und ließ sich da ein Büro einrichten. Er schreibt: *„Nachdem in der Leipziger Straße 90 ein kleiner Hofraum als Schreibstube für mich eingerichtet ist, habe ich nun nicht weniger als fünf Arbeitsstätten. Oben bei der RMG, unten bei K & Z, daheim und im Moosgarten. Für die Bearbeitung und Aufbewahrung der verschiedenen Schreibsachen und Bücher ist diese Trennung nicht gerade förderlich. Manchmal habe ich ein notwendiges Schriftstück nicht zur Hand, weil es sich in irgend einem anderen meiner Kontors aufhält.“*¹⁸⁰

Im November und Dezember waren die Schilderungen wieder stark auf die verschiedenen Geschäfte ausgerichtet und auf seine Tätigkeit als Richter und Schlichter. Viele Streitigkeiten waren entstanden, weil Käufer nicht bezahlten: *„Alle die vielen Millionäre können heute ihre Schulden nicht mehr zu rechten Zeit decken und wo sind die Millionen geblieben?“*¹⁸¹ Auch von Besuchen bei Freunden oder Gästen im Haus Moos berichtete er und auch immer wieder über die politische Situation. Am 31. Dezember 1924 schreibt Rudolf Moos: *„So endet das Jahr 1924 in allgemeiner froher Stimmung, soweit unser häusliches Leben in Betracht kam. Politisch sind die Aussichten leider weniger erfreulich. Der Hader zwischen den Parteien im Reichstag hat sich nicht vermindert. Der innere Streit der Deutschen verhindert sie, im Äußeren Erfolge zu erzielen. Noch wird der Reichskanzler gesucht, der den Mut hat, die Zügel in die Hand zu nehmen.“*¹⁸²

1925

Auch im neuen Jahr war Rudolf Moos wieder ab dem ersten Tag aktiv. Sitzungen in den Firmen, bei Gericht und Reisen nach Süddeutschland. Für die große Schuhausstellung in Berlin wurde er gebeten, einen Artikel zu schreiben, dem er die Überschrift „Nicht billiger, sondern besser“ gab. Er vertrat in dem Artikel die Meinung, dass die Schuhhändler nicht mit billigeren Preisen in Konkurrenzkampf treten sollen, sondern mit besserer Leistung und Qualität.

Unter dem 27. Januar erzählt er vom Besuch der beiden Frauen Wulffius und Döring, die aus Russland nach Deutschland kamen und über die er auch früher schon geschrieben hatte. Wieder schilderten sie ihm ihr Schicksal, und dass sie nach dem missglückten Versuch eine Pension zu führen, nun Abschreibearbeiten machen wollten, um sich damit ihren Unterhalt zu verdienen. *„Heute, wo ich selbst als armer Emigrant zu leiden habe, verstehe ich die Lage der aus Russland vertriebenen Frauen weit besser als damals. Ich hatte wohl Mitleid mit ihnen und half mit Geld aus, so weit ich glaubte, ausgeben zu können. Aber jetzt weiß ich,*

¹⁷⁹ ders., S. 1358

¹⁸⁰ ders., S. 1355

¹⁸¹ ders., S. 1364

¹⁸² ders., S. 1364

*dass ich doch noch mehr hätte für sie tun können - vor allem dadurch, dass ich sie häufiger eingeladen hätte, zu uns ins Haus zu kommen und sich bei uns daheim zu fühlen.“*¹⁸³

Am 15. April erfuhr Rudolf Moos, dass August Endell gestorben ist. *„Mich traf der Verlust des alten Freundes sehr schwer. Jetzt, da er nicht mehr war, empfand ich so recht, was er jahrelang für mich geleistet, und wie er meinem Denken in der Kunst Richtung gegeben hatte. 16. April: Im Crematorium Wilhelmsdorf findet die Leichenfeier für August Endell statt. Ich kondoliere Frau Endell, die in tiefer Trauer sitzt und weint. Neben ihr Professor Rading von der Kunstakademie Breslau, der als Gehilfe Endells vor Jahren den Bau des Landhauses Moosgarten geleitet hatte und später von Endell nach Breslau berufen wurde.“*¹⁸⁴

Um Außenstände zu bezahlen, gab Rudolf Moos 8.000 Mark an Klausner und Zucker, damit sie die Fälligkeiten decken konnten. Als einige Tage später Siegfried Levi in den Betrieb kam, war er ungehalten darüber, dass die Geschäfte schlecht gingen. Rudolf Moos meinte dazu. *„Die Inflation mit ihren Folgeerscheinungen sei Schuld an der schlechten Lage der Wirtschaft. Das war gar nicht anders zu erwarten und es gäbe auch kein Mittel dagegen, als aushalten, bis die Wirtschaft sich wieder erholt hat von den Wunden der verkehrten Geldpolitik.“*¹⁸⁵

Max Levi war erkrankt und Zucker reiste nach Stuttgart, um sich genauer zu erkundigen, denn es gab Gerüchte, dass Max mehrerer Monate ausfallen sollte. Doch Siegfried Levi gab ihm keine nähere Auskunft. *„Es scheint demnach schlimm zu stehen, was uns alle sehr bedrückt.“*¹⁸⁶ Am 24. April kam die Nachricht vom Tod Max Levis, der in der Nacht verstorben war. *„Wir sind alle sehr niedergeschlagen. Sem Levi war noch gestern Abend nach Stuttgart abgereist, hat den Bruder jedoch nicht mehr am Leben angetroffen. Was wird nun aus den Unternehmungen werden, die der Verstorbene ins Leben gerufen oder maßgebend geleitet hat? Eine große Lücke ist entstanden, die niemand ausfüllen kann.“*¹⁸⁷ Rudolf Moos reiste nach Stuttgart, um an der Trauerfeier teilzunehmen. Dabei traf er auf viele Geschäftspartner, die auch um Max Levi trauerten. *„Max Levi ist gewesen. Der Mann, der in den letzten Jahren meinen Werdegang aufs tiefste beeinflusst hat und mir als Geschäftsmann am nächsten stand, ist dahin, wer weiß, wie sich nun die Verhältnisse gestalten werden? Sehr nachdenklich gehe ich ins Hotel zurück. Alle Pläne der Zusammenarbeit mit dem Levi-Konzern sind gestört. Denn weder Siegfried noch Sem Levi können das leisten, was wir von dem Verstorbenen erwartet hatten.“*¹⁸⁸ Beim Totenmahl im Hotel traf Rudolf Moos auch Jacob und Ernst Sigle und Jacob meinte, dass er nun viel mehr arbeiten müsse, wenn Max fehlt. Zusammen hatten sie viel aufgebaut.

Rudolf Moos besuchte dann in Ulm noch seine Familie und die Mutter bat ihn, dass doch alle zu ihrem 85. Geburtstag am 12. Mai nach Ulm kommen mögen. Dann reiste er nach Göppingen, um mit Karl und Sigmund Veit über die Jahresbilanz zu sprechen und darüber, wie die vorläufige Gewinnverteilung aussehen sollte.

In Berlin hielt während dessen Siegfried Levi eine Ansprache vor den Mitarbeitern und betonte, dass sich durch den Tod seines Bruders an ihrem gegenseitigen Verhältnis nichts geändert hatte und dass alle Schuhbetriebe unverändert fortgeführt würden.

¹⁸³ ders., S. 1367

¹⁸⁴ ders., S. 1376

¹⁸⁵ ders., S. 1373

¹⁸⁶ ders., S. 1377

¹⁸⁷ ders., S. 1377

¹⁸⁸ ders., S. 1378

Am 3. Mai machte Rudolf Moos wieder einmal einen Ausflug mit seinen Kindern und Erich Marx, der zu dieser Zeit im Hause Moos wohnte. Sie gingen nach Pichelswerder, wo Heinrich seit einiger Zeit ein Segelboot hatte, das er Erich Hamann abgekauft hatte und an einem Anlegeplatz bei Dittmann unterbringen konnte. Den ganzen Tag verbrachten Heinrich und Erich auf dem Wasser. Rudolf Moos, Hilde und Gerhard wanderten schon am Mittag zurück. Von nun an wurden viele freie Tage auf dem Segelboot verbracht, und Heinrich und Rudolf Moos wurden immer besser im Steuern des Bootes.

Am 5. Mai besuchte Dr. Haffner Rudolf Moos. Er war der Vertraute von Max Levi gewesen und war nun bei Salamander erster Direktor. Mit Sam Levi sprach Moos dann über das Haus Leipziger Str. 90, vor allem, wer von den Erben dieses Grundstück übernehmen würde. Sam erklärte ihm, dass vorläufig den Brüdern von Max alles gemeinsam gehörte.

Zum Geburtstag seiner Mutter fuhr Rudolf Moos nach Ulm und besuchte vorher noch die Verwandten in Solln, München und Augsburg. Gemeinsam feierten sie den 85. Geburtstag der Mutter und am 13. Mai fuhr Rudolf Moos weiter nach Stuttgart, wo er sich im Sekretariat mit Dr. Königsberger, Schwarz und den anderen Herren über die geplanten Schritte unterhielt. *„Ich höre zu meinem Erstaunen, dass sich die Lage völlig geändert hat. Von einem unveränderten Fortführen der Geschäfte ist keine Rede mehr, sondern vom Gegenteil. Erst nach und nach erfahre ich, was eigentlich vorgefallen ist. Bei der Erbauseinandersetzung hielten es die als Erben eingesetzten Brüder für selbstverständlich, dass Siegfried die Betriebe, die er mit Max zusammen geleitet hatte, nun auf eigene Rechnung übernehmen und sich zum Buchwert auf die Erbschaft anrechnen lassen werde. Sie hielten die Fabriken und Geschäfte für so wertvoll, dass sie glaubten, Siegfried etwas besonderes zukommen zu lassen, wenn in diesem Sinne abgerechnet werde. Siegfried jedoch war keineswegs dieser Ansicht. Er denke gar nicht daran, eine solche Last zu übernehmen und an die anderen Erben das erforderliche große Kapital auszuzahlen. Er schlug vielmehr vor, die Fabriken und Betriebe einzeln unter den Erben zu versteigern und dann könne ja jeder Erbe von den Unternehmungen erwerben, wozu er Lust habe, und den Preis anlegen, der ihm angemessen erscheine. Da ein Zwang zur Übernahme auf Siegfried nicht ausgeübt werden konnte, so sahen sich die Erben genötigt, dessen Vorschlag anzunehmen. Und als man nun daran ging, die einzelnen Betriebe zu versteigern, da stellte es sich heraus, dass keiner der Erben Lust hatte die ASG in Berlin, Köln, Frankfurt usw. zu erwerben. Auch einige andere Betriebe fanden unter den Erben keine Liebhaber. Sie hatten doch alle ihre eigenen Geschäfte, waren durch die Erbschaft noch reicher geworden, als sie ohnedies schon gewesen - warum also sich mit neuen Unternehmungen belasten, die nur Arbeit machten, ohne dass man eines Gewinnes sicher war. So blieb nichts anderes übrig, als einige der Geschäfte abzubauen und zu liquidieren. [...] Als von mir die Rede war, da habe man darauf hingewiesen, dass ich ein wohlhabender Mann sei, der keiner Fürsorge bedürfe. Dass man sich also meinetwegen nicht zu kümmern habe, weil ich auch ohne Arbeit mein Auskommen habe. Ich möge daher nicht überrascht sein, wenn mir demnächst die Kündigung unseres Vertragsverhältnisses zugehen werde. Das sind Neuigkeiten, die ich so nach und nach von den Herren des Sekretariats zu hören bekomme. Eine bittere Pille, aber nicht unerwartet. Mit dem Tode von Max Levi waren alle Pläne und Vorhaben wegen Aufbaus eines großen neuen Unternehmens im Schuhfach, wegen Einführung einer besondern Marke für Schuhwaren, alles, was wir schon vor dem Kriege besprochen hatten und nun allmählich zur Ausführung bringen wollten, jäh unterbrochen. Unter den Erben befand sich kein Nachfolger, mit dem ich in gleicher Weise hätte das Begonnene fortsetzen können. Auch Siegfried kam dafür nicht in Betracht. Er besaß bei weitem nicht den Ehrgeiz und Schaffensdrang seines verstorbenen Bruders. So musste ich damit rechnen, dass eine lange Epoche meines geschäftlichen Strebens zu Ende war, und was*

ich auch immer beginnen wollte - das Alte war vorbei und kam nicht wieder.“¹⁸⁹ Die Kündigung kam am 18. Mai und auch Zucker bekam eine Kündigung und war darüber sehr niedergeschlagen, genauso wie einige Vertreter. Nun merkten viele, was Max geleistet hatte, und wie durch seinen Tod alles ins Schwanken geriet.

Rudolf Moos strebte wieder den Besitz eines eigenen Grundstücks in Berlin an und konnte nach langen Verhandlungen von Herrn Celnikier in der Warschauer Straße ein Grundstück mit Haus erwerben. Hans Abraham als Rechtsanwalt schrieb die Verträge und Rudolf Moos bezahlte eine Anzahlung von 24.000 Mark. *„Hans Abraham hatte für meine Sicherheit gesorgt, indem er eine Sicherungshypothek auf meinen Namen eintragen ließ, die meine Auslagen deckte, falls irgend ein Anlass vorlag, das Geschäft für nichtig zu erklären, was wir zwar nicht für wahrscheinlich hielten, aber einem Ausländer gegenüber war immer Vorsicht geboten. Der notarielle Abschluss des Kaufvertrages hatte sich bis zum späten Abend hingezogen. Nun atmete ich auf. Ich war wieder Eigentümer eines Grundstücks in Berlin geworden, eines Hauses, das ich im Laufe des Jahres umbauen, verbessern und im Werte steigern konnte.*“¹⁹⁰

Im Juli 1925 begann Rudolf Moos mit den Renovierungsarbeiten in seinem Haus in der Warschauer Straße. Das Dach musste renoviert werden, denn der Vorbesitzer hatte das Haus leider nicht gepflegt und vieles war kaputt. Den Hauswart Otto Böhlke bat Rudolf Moos, die Arbeiter zu überwachen und kleinere Ausbesserungsarbeiten selber zu machen, was dieser in Anbetracht der versprochenen Vergütung gerne machte.

Am 30. Juni beendete Rudolf Moos seine Arbeit in den Räumen von Klausner & Zucker. *„Was von der Rudolf Moos Gesellschaft noch übrig ist, kann ich in meiner Wohnung erledigen. Ich packe daher alle Mappen und Schriftstücke zusammen für den Umzug nach dem Reichskanzler Platz. Zucker reist in der Nacht nach Stuttgart, wie er mir sagt. Er will Siegfried Levi nochmals persönlich zu seinen Gunsten umstimmen. Am Nachmittag arbeite ich im Büro von Leipziger Straße 90 mit Else Dresel zusammen. Sie erinnert mich daran, dass heute 15 Jahren verflossen sind, seit ich die Handelsgesellschaft Leipziger Straße 90 GmbH gegründet habe und sie als Mitarbeiterin angestellt. Zum Dank für die geleisteten guten Dienste verehere ich aus diesem Anlass Else Dresel eine Vergütung von RM 500,- und dem Hauswart, Frau Nitrey eine solche von RM 100, was beide freudig überrascht entgegennehmen.*“¹⁹¹

Im Moosgarten gab es eine Veränderung. Der Pächter Sassnick wollte den Garten verlassen. Als er noch eine sehr geringe Miete für die Villa und den Garten bezahlen musste, konnte er sich das leisten, doch nun wollte Rudolf Moos eine angemessene Miete. *„Jetzt wo er die landesübliche Miete zahlen soll, sieht er ein, dass eine solche Luxuswohnung mit Warmwasser und Sammelheizung nicht für einen kleinen Landwirt geschaffen ist. Als ich das Landhaus für meine Familie erbaut habe, war ich ja wohlhabend und brauchte nicht auf den Pfennig zu achten. Anders liegt die Sache bei Sassnick. Der kann sich eine Villa noch nicht leisten, sondern muss so bescheiden wohnen, wie es seinem schmalen Geldbeutel angemessen ist. So sagte Sassnick zu mir, als ich ihm andeutete, dass vom 1. Oktober ab ich darauf angewiesen sei, aus meinem Besitz in Nowawes eine Pacht und Miete nach dem wirklichen Wert herauszuholen, und dass ich ihm daher nicht mehr die weit unter dem tatsächlichen Betrag liegende Miete gewähren könne.*“¹⁹² Rudolf Moos inserierte in der Deutschen Tageszeitung und es meldete sich ein Liebhaber für den Moosgarten.

¹⁸⁹ ders., S. 1382

¹⁹⁰ ders., S. 1387

¹⁹¹ ders., S. 1395

¹⁹² ders., S. 1395

Am 4. Juli 1925 bat Leo Borinski Rudolf Moos nach der Sitzung der Handelskammer um Hilfe. Borinski war Inhaber der Schuhfabrik Pinner. Er hatte sich zusammen mit Jaques Ruß mit einem erheblichen Kapital an der Firma Romeo in München beteiligt, die nun in Zahlungsschwierigkeiten geraten war. Die beiden wünschten sich, dass Rudolf Moos die Lage von Romeo untersuchte und, soweit erforderlich, ihre Interessen gegenüber den andern Gläubigern vertrat. *„Die Angelegenheit ist sehr dringend, weil wegen der Reichsbank rasch gehandelt werden muss. Sind sie bereit, die Geschäfte von Romeo zu übernehmen, sie entweder aufzulösen oder neu aufzubauen? Das ist die Frage, die wir an Sie zu richten haben“.* Darauf erklärte ich, dass ich bereit bin, mitzumachen, aber nur unter der Bedingung, dass man mir völlig freie Hand gibt und dass ich das Recht erhalte, falls der Betrieb fortgesetzt werde, mich mit bis zu 50 % daran zu beteiligen. Als Vermittler für meine Tätigkeit forderte ich mindestens RM 3.000,- monatlich. Nähere Vereinbarungen schlage ich vor aufzuschieben, bis ich die Lage der Gesellschaft untersucht, und wir übersehen können, was zunächst zu geschehen habe. Sowohl Borinski wie Ruß sind mit meinem Vorschlag einverstanden.“¹⁹³

Rudolf Moos übernahm die Aufgabe. Sein Vertrag sah vor, bis Oktober 1927 die Geschäfte zu führen, aber er merkte schnell, dass es sehr schwierig sein würde diesen Betrieb zu leiten, denn die vorhandene Ware, die während der Inflation angehäuft wurde, entsprach nicht mehr den Wünschen der Kunden. Auch war Borinski nicht der reiche Geschäftsmann, als den er sich selber sah. Die Schulden waren sehr hoch. Schnell kam es zum Zerwürfnis, denn alle Vorschläge, die Rudolf Moos machte, z.B. den Abbau von Filialen, wurden von Leo Borinski nicht ernst genommen. Rudolf Moos hatte mit dieser Geschäftsverbindung viele Schwierigkeiten und es ist bemerkenswert, wie lange er versucht hat, die Geschäfte ins Gleichgewicht zu bringen.

Am 4. Januar 1926 schrieb Rudolf Moos: *„Die Schwierigkeiten bei Romeo nehmen kein Ende und hemmen meine Tätigkeit ungemein.“*¹⁹⁴ Schließlich wurde das Arbeitsverhältnis gelöst und Rudolf Moos bekam den ihm zustehenden Lohn. Immer wieder gab es Verhandlungen vor Gericht, was Rudolf Moos eigentlich nicht wollte. Ihm wäre eine gütliche Trennung lieber gewesen, doch Borinski wollte das nicht. Leider musste Rudolf Moos dann sein Recht doch gerichtlich einfordern. Am 22. September 1927 schrieb er: *Der Streit ging mir näher, als ich es mir selbst gestehen wollte. Aber jetzt bin ich von diesem Alp endlich für immer befreit. Borinskis Firma Pinner Nachfolger überweist mir die für Juli und August fällige Zahlung in Höhe von RM 6.000,- Gott sei's getrommelt und gepfiffen!*¹⁹⁵ Damit waren alle Forderungen von Rudolf Moos an Borsinski geregelt.

Der Stress der Arbeit bei Borinski, die Reisen zwischen München und Berlin, ständige Büroarbeit und Verhandlungen führten zu starken Schmerzen im Arm. Am 21. August 1925 fuhren Rudolf Moos und seine Frau Tru daher für drei Wochen zur Kur nach Marienbad, wo sie viel wanderten und allerlei Bekannte trafen.

Am 28. September war Versöhnungsfest und Rudolf Moos besuchte mit seiner Frau und Bruder Alfred zuerst seinen Onkel Rudolf und die Tante Fanny Einstein und dann im oberen Stockwerk Elsa und Albert Einstein. Hier drehte sich die Unterhaltung um das Recht der Minderheiten. *„Welche Gesetze sind aufzustellen, um zu verhüten, dass völkische Minderheiten von ihren Mitbürgern unterdrückt werden? Freiheit der Sprache und der Schule, Gleichheit vor dem Gesetz sind die unerlässlichen Vorbedingungen, wenn zwischen den Völkern Friede herrschen soll. Diese Grundsätze sind schon lange aufgestellt und*

¹⁹³ ders., S. 1397

¹⁹⁴ ders., S. 1450

¹⁹⁵ ders., S. 1539

anerkannt und doch werden sie immer wieder durchbrochen durch die Herrschgier der Menschen.“¹⁹⁶

Im Dezember 1925 musste Rudolf Moos zu Gerhard Sassnik in den Moosgarten. Sassnik hatte ihn schon im September aufgesucht, um zu verhandeln, denn die Miete für das Landhaus war ihm zu teuer. Er bot ihm an, das Landhaus sofort zu räumen. Nun wollte Sassnik nach Rügen umziehen. Das konnte jedoch nicht gelingen, weil der Nachfolger für den Garten die Vorräte nicht bezahlte und die Familie das Geld für den Umzug braucht. Rudolf Moos bot der Familie an, nur den Garten zu mieten, ohne das Haus, was Sassnik aber nicht wollte. Rudolf Moos gab dann eine Anzeige in der Deutschen Zeitung auf, und bot den Moosgarten zur Vermietung an, worauf sich einige Mietinteressenten meldeten. Doch es kam kein richtiger Vertrag zustande und so verpachtete Rudolf Moos im März 1926 den Garten an den Gärtner Schilde in Nowawes, allerdings zu einer kleinen Pacht. *„Aber ich selbst habe selber keine Zeit, mich um den Garten zu kümmern. So ist es mir immer noch lieber, ein richtiger Handlungsgärtner kümmert sich um die Gärtnerei, als dass ich sie in die Hände von Laien zu Grunde richten lasse.“¹⁹⁷* Auch für sein Haus fand Rudolf Moos im April 1926 einen geeigneten Mieter, einen Herrn Beck aus Schwaben, was er schnell merkte. Beck war Direktor bei Elektrola in Nowawes, einer Firma die Schallplatten herstellt und suchte eine Wohnung. *„Beck, sowohl wie seine Frau fanden Gefallen an unserm Landhaus, das ganz nach ihren Wünschen eingerichtet war, und so kam bald ein Mietvertrag zu Stande, wonach Beck das Haus nebst dazugehörigem Gartenteil mietete. Die Gärtnerei - von Gärtner Schilde gepachtet - wurde von dem Wohnteil durch Zaun abgetrennt und so war denn das ganze Grundstück wieder in guten Händen, worüber Tru sich sehr freute,“¹⁹⁸* denn Tru konnte sich nicht vorstellen, immer in Nowawes zu wohnen.

Auch Konzertbesuche und Einladungen wurden abgehalten und das Jahr 1925 endete wieder mit einer Silvesterfeier in der Wohnung von Rudolf Moos.

1926

Bei einem Besuch im Mai 1926 im Salamanderhaus bei Sam Levi lachte der: *„Alles Ungünstige, was Sie bei Romeo durchgemacht haben, habe ich schon im Voraus kommen sehen, so äußert sich Sem zu mir. Ich habe schon vor Monaten Leo Borinski aufrichtig gewarnt, die Hände von Romeo zu lassen. Mich wundert es nicht, dass Ihnen der Aufbau in wenigen Monaten nicht geglückt ist. Im Gegenteil - selbst wenn Sie der Herrgott wären, hätten sie die vielen schlecht gehenden Läden nicht so rasch in gut gehende Geschäfte umwandeln können.“* so suchte mich Sem Levi zu trösten.“¹⁹⁹

Am 12. Mai ist Rudolf Moos wieder in Ulm zum 86. Geburtstag seiner Mutter, und die ganze große Familie ist versammelt. Bei einem Spaziergang mit seinem Bruder Paul wollte dieser wissen, wie es mit ihm weitergehen sollte, wenn die Mutter nicht mehr lebte. Rudolf Moos beruhigte seinen Bruder, dass er auf die Nutznießung seines Anteils am elterlichen Vermögen zu seinen Gunsten verzichten wollte, damit sich Pauls Anteil vergrößerte und er weiter so leben könne wie bisher. Dann machte er noch einen Besuch in München und in Solln, und auch dort traf er mit vielen Bekannten und Freunden zusammen.

Am 22. Mai fuhr Rudolf Moos mit Heinrich und Gerhard in den Moosgarten nach Nowawes, in dem die Handwerker noch Ausbesserungen machten. *„Zu Frau Beck sage ich, sie könne von unserer Einrichtung Gebrauch machen und auswählen, was sie davon übernehmen*

¹⁹⁶ ders., S. 1424

¹⁹⁷ ders., S. 1461

¹⁹⁸ ders., S. 1472

¹⁹⁹ ders., S. 1473

möchte. Ich leihe die Möbel kostenlos, verlange nur, dass sie in gutem Stand gehalten und mir in ebenso gutem Stand wieder zurückgeliefert werden. Ich bedinge mir ferner aus, dass ich das Recht habe, beliebige Stücke meiner Einrichtung zu beliebiger Zeit wieder zurückzunehmen. Diese Art Verfügung über die Einrichtung des Landhauses erschien mir als praktischer, als wenn ich sie an Becks verkauft hätte. Was soll mir der Erlös daraus? Und die Möbel fortzunehmen und bei einem Speditör lagern zu lassen, da kostet ja das Lagergeld im Laufe der Zeit mehr, als die Einrichtung wert ist. Dagegen kann ich mich bei Becks darauf verlassen, dass sie meine Möbel genau so sorgfältig behandeln werden, wie ihre eigenen. - Tatsache ist, dass ein Teil der Einrichtung vom Moosgarten sich heute in der Wohnung in Birmingham befindet und heute noch die gleichen guten Dienste leistet, wie zur Zeit der Anschaffung. Meine damalige Verfügung hat sich demnach als richtig erwiesen.“²⁰⁰

Rudolf Moos berichtet nun wieder mehr über Wanderungen und Familie, als von seinen Geschäften und am 25. Mai schrieb er: *„Als Andenken an ihren Vater schickt mir Elsa Einstein einen Silbernen Tafelaufsatz und eine Cigarettentasche. Ferner einen Brief unseres Grossvaters Rafael Einstein aus dem Jahre 1861 und eine Eingabe der Hechinger Juden aus dem Jahre 1836. Rafael Einstein als Teilhaber der Weberei B. Baruch & Söhne, Hechingen wollte seinen Wohnsitz von Buchau nach Hechingen verlegen. Dazu war damals die Genehmigung der Regierung erforderlich. Es gab noch keine Freizügigkeit für Juden. Und nun wandten sich die in Hechingen wohnenden Juden an den Regierungspräsidenten mit der Bitte, unserem Großvater den Zuzug nicht zu erlauben. Die bedrängte Lage der Juden in Hechingen werde noch schlimmer werden, wenn ein neuer Wettbewerber auftauche und das Geschäft verderbe. In Buchau sei die wirtschaftliche Lage weit besser. Es bestehe demnach kein Grund für den Umzug Rafael Einsteins. Die Eingabe war von allen Hechinger Juden unterzeichnet. Nur die nächsten Verwandten der Familie Baruch enthielten sich der Unterschrift. - Dieses Dokument kleinlichen Neides und enger Verhältnisse zeigte, welche Fortschritte Deutschland seit einem Jahrhundert erzielt hatte. Denn heute erschien es als eine Unmöglichkeit, als etwas gar nicht denkbares, dass eine ganze Gemeinde sich gegen den Zuzug eines achtbaren Bürgers zur Wehr setzte. - Was später Hitler gelang - wie die Juden allmählich gepeinigt, gemartert, geplündert, beraubt und ausgetrieben wurden, das lag im Jahre 1926 außerhalb aller Möglichkeiten. Ich hätte Jeden ausgelacht, der mir solch ein Märchen aufgetischt hätte.“²⁰¹*

Am 27. April war Rudolf Einstein gestorben und deshalb wollte Elsa, dass auch Rudolf Moos ein Andenken an ihren Vater, seinen Onkel, hat. Rudolf Moos wurde von Albert Einstein gebeten, sich um den Nachlass zu kümmern, was der auch gerne übernahm. Bei einem Besuch wollte Rudolf Moos über das Grundstück in München berichten, doch Albert wollte davon nichts wissen und überließ es ihm, nach Gutdünken mit dem Haus zu verfahren. Elsa erzählte, dass ihre Mutter durch den Tod von Rudolf sehr mitgenommen sei und den ganzen Tag jammerte. Am 10. November starb auch Fanny Einstein.

Auch berichtete Rudolf Moos jetzt immer wieder von Anfeindungen gegen Juden. Albert Einstein wurde in antisemitischen Zeitungen häufig angegriffen, weil man ihm unterstellte, er habe sich im Ausland als Feind Deutschlands benommen, anstatt sein Ansehen zu Gunsten Deutschlands in die Waagschale zu legen. Als im Juli Studenten der Hochschule in Hannover sich gegen ihren Professor Lessing aussprachen, sah Rudolf Moos als einzigen Grund dafür, dass dieser Jude war. *„Die Nachricht bedrückt mich. Was ist denn vorgefallen, dass man jetzt nach dem Krieg die Juden zu verfemen sucht? Ich war leider blind gegen diese Vorzeichen*

²⁰⁰ ders., S. 1478

²⁰¹ ders., S. 1479

einer Wandlung im Schicksal der deutschen Juden. Ganz unerklärlich für mich und völlig unfassbar!“²⁰²

Wieder ein eigenes Geschäft

Rudolf Moos wollte nun wieder ein eigenes Geschäft aufmachen. Er hatte ja in der Warschauer Straße ein Haus gekauft, doch die Mieter, Jüdit und Ressler, wollten die Geschäfte nicht aufgeben. Deshalb versuchte Rudolf Moos, zusammen mit seinem Sohn Heinrich bei Herrn Pietschmann, auch in der Warschauer Straße, einen Laden zu mieten. Schon im Mai und Juni wurden die ersten Gespräche geführt, und so konnte Rudolf Moos zum 1. September den Laden mieten. Da Heinrich und Gerhard bei Romeo ausgetreten waren und ohne Arbeit, wollte er endlich seinen eigenen Laden. Am 3. Juli schrieb er: *„Pietschmann, der Eigentümer von Warschauer Strasse 31, besucht mich. Wir einigen uns und schließen den Mietvertrag über die Räume im Erdgeschoss ab. Zunächst auf 5 Jahre mit der Option auf weitere 5 Jahre. Die Frage der Verkaufsstelle ist damit endlich gelöst und nun handelt es sich darum, schleunigst den Um- und Ausbau zu vergeben und die Waren zu bestellen.“*²⁰³ Nun nahm Rudolf Moos wieder Verhandlungen mit den Handwerkern auf und er schaute sich, zur Inspiration, Geschäfte und Schaufenster an. Dann machte er eine Reise zu verschiedenen Schuhfabriken, die gerne mit ihm zusammenarbeiten wollten. Rudolf Moos entschied sich für die Firma Hess in Erfurt, als Marke hatte er sich für „Fasan“ entschieden. Für sein Fenster, in dem ein Glatransparent sein sollte, nahm er den Entwurf von Endell und eine Schrift, die ein Verwandter, Karl Ott aus Göppingen, für ihn entworfen hatte. Der Glaser Max Marcus, der auch schon das Salamander-Fenster gemacht hatte, sollte die Arbeit ausführen. Am 6. August schrieb Rudolf Moos: *„Wir hatten gestern den ganzen Tag Verhandlungen mit Leo und Alfred Hess, sowie den übrigen zuständigen Herren, um über ein gedeihliches Zusammenarbeiten zu beraten und die Muster auszuwählen, die wir im neuen Laden einführen wollten. Auch heute Vormittag setzten wir die Besprechungen fort. Alfred Hess verspricht mir, jedes Opfer zu bringen, um die Ware Fasan so gut herzustellen, dass wir jedem Wettbewerb überlegen seien.“*²⁰⁴ Auch andere Fabriken würden gerne an Rudolf Moos liefern, doch er meinte: *„Wenn ich das bessere Strassenschuhwerk nur von einer einzigen Fabrik beziehe, dann werde ich von Beginn ab ein beträchtlicher Abnehmer sein, auf den der Lieferant zu achten hat. Teile ich meine Aufträge auf zwei oder mehr Fabriken, so mindert sich mein Einfluss dem gemäß.“*²⁰⁵ Auch werbemäßig war Rudolf Moos aktiv und ließ große farbige Plakate anbringen mit der Ankündigung, dass hier ein neues Schuhgeschäft mit der Marke Fasan entstand.

Die Mieter seines Hauses Warschauer Str. 69 baten Rudolf Moos die Treppenhausbeleuchtung zu modernisieren. *„Unter den 48 Mietern hat es sich rasch herumgesprochen, dass der neue Schuhladen mir gehört und da ich an der Ecke so großartig umbauen lasse, so meinen die Leute, ich könnte auch dem eigenen Hause etwas zukommen lassen. Ich halte diese Ansicht für ganz berechtigt. Mir liegt daran, dass in der Gegend von mir gesprochen wird.“*²⁰⁶ Und so ließ Rudolf Moos die Treppenbeleuchtung erneuern.

Da Rudolf Moos sämtliche Anteile der „Rudolf Moos Gesellschaft m.b.H.“ besaß ließ er sie am 28. August in die neue Firma „Fasan Schuh Gesellschaft m.b.H.“ umändern. *„Ich lasse*

²⁰² ders., S. 1481

²⁰³ ders., S. 1483

²⁰⁴ ders., S. 1487

²⁰⁵ ders., S. 1487

²⁰⁶ ders., S. 1488

*das Kapital, das nach der Inflation auf Goldmark umgestellt worden war, auf RM 20.000,- erhöhen und Heinrich neben mir als Geschäftsführer eintragen.“*²⁰⁷

Trotz der vielen Besprechungen und Arbeit im neuen Laden hatte Rudolf Moos Zeit für kleine Ausflüge mit seiner Frau und den Kindern. Als dann die Nachricht aus Ulm eintraf, dass sein Bruder Alfred Magenkrebs hatte, reiste er sofort nach Ulm, wo er zuerst Alfred im Johanneum besuchte und dann Dr. Wallersteiner, Alfreds Arzt. Dieser berichtet ihm, dass der Zustand des Kranken hoffnungslos war. Einige Tage blieb Rudolf Moos in Ulm und versuchte vieles zu regeln, damit Alfreds Frau Selma und die Kinder nach seinem Tod versorgt waren und auch die Anwaltspraxis weiter geführt werden konnte. Auf Zureden von Dr. Wallersteiner reiste Rudolf Moos dann zurück nach Berlin, denn der Arzt meinte, dass es noch einige Wochen dauern könnte, bis Alfred stirbt.

In Berlin stand die Geschäftseröffnung bevor. In seiner Abwesenheit hatten Heinrich, Hilde und Gerhard sich um den Laden gekümmert und alles beaufsichtigt. Heinrich hatte die Angestellten eingearbeitet, zeigte, wie sie beim Verkauf die Zettel auszufüllen hatten, gab Informationen zu Preis und Beschaffenheit der Ware, kurz alles, was eine gute Verkäuferin wissen muss, damit die Kundschaft zufrieden ist. Am 30. September war es dann soweit, viele Blumen und Glückwunschtelegramme gingen ein, und viele Freunde nahmen an der Eröffnung teil. *„Herr Leroi von der Osra Schuhputzgesellschaft stellte einen Neger (Josef Kruse) zur Verfügung, der vor unserm Eingang mit seinem Putzgerät den Vorübergehenden unentgeltlich die Schuhe putzte und dabei für die Marke Osra und für unseren Fasan Reklame machte. Leroi hatte mir vorausgesagt: Sie werden staunen, wie die Leute sich um den Neger drängen. Und so war es auch. Der Schwarze, der gut deutsch, gut berlinerisch sprach, war fortdauernd von einer Menge Kinder und auch Erwachsenen umgeben, die ihm zuguckten, wie wenn sie noch nie gesehen hätten, wie man Schuhe putzt.“*²⁰⁸ Als Heinrich dann die Ladentüre öffnete, kamen viele Leute in den Laden und die Verkäuferinnen zeigten eifrig die Schuhe und so vergingen die Verkaufsstunden und am Ende brachte dieser Tag die ersten Einnahmen von 425.-- RM. Nach einigen Gesprächen darüber, was noch verändert werden musste beim Verkauf, spendierte Rudolf Moos Kaffee und Kuchen mit Sahne, worüber sich alle freuten. Die von Hess gelieferten Stiefel und Schuhe gefielen den Käufern, und der Verkaufspreis von 12,50 Mark und 16,50 Mark war der Arbeitergegend angepasst.

Der neue Laden ging ordentlich, zwar war es tagsüber nicht ganz so voll, aber abends, wenn die Fabriken schlossen, kamen die Käufer. Auch der Schuhputzer Josef Kruse war noch geblieben und zog die Kundschaft an, er wusste genau, wie er sich in Szene setzen musste, denn er hatte schon viele Geschäftseröffnungen mitgemacht. Auch dass er berlinerte, erstaunte viele Kunden. So machte der Fasanladen in den ersten drei Tagen einen Umsatz von insgesamt 2.575,80 Mark.

Aber Rudolf Moos machte schon neue Pläne. Er wollte weitere Läden anmieten, denn der Laden in der Warschauer Straße sollte nur der Anfang des neuen Unternehmens sein. Mit Max Litfinski, der in Schwierigkeiten war, verhandelte er wegen eines Geschäftes in Schöneberg, Hauptstraße 20. Das Haus, in dem der Laden war, gehörte dem Korsettfabrikanten Arnold Oberski, den er schon lange kannte. Die Übernahme des Pachtvertrages ging reibungslos und mit Litfinski vereinbarte er, dass er das leider nicht mehr sehr gut sortierte Warenlager übernimmt und für Litfinski verkauft. *„Sollte ich die Waren für eigene Rechnung übernehmen, so könnte das nur zu sehr niedrigen Preisen geschehen, Ich will sie nicht drücken, so schlage ich Ihnen vor, Ihr Lager nur als Treuhänder zu übernehmen und für Sie zu Geld machen. Die Verkaufspreise dürfen Sie selber bestimmen. Je niedriger Sie*

²⁰⁷ ders., S. 1488

²⁰⁸ ders., S. 1492

*die Preise ansetzen, je rascher werden Sie geräumt. Das soll völlig in Ihrem Belieben liegen. Wir erhalten 25 % der Einnahmen aus Ihrem Lager zur Deckung unserer Unkosten, die übrigen 75 % gehören Ihnen.*²⁰⁹ Litfinski brauchte dringend Mittel zur Deckung seiner Schulden und wollte deshalb lieber gleich Geld. Rudolf Moos war bereit, ihm 20.000 Mark zu geben, die dann mit den Einnahmen verrechnet wurden und der Rest sollte dann zu 25% für ihn und zu 75% für Litfinski aufgeteilt werden. Der bisherige Leiter des Geschäfts, Herr Lampe, sollte weiter im Geschäft bleiben.

Am 14. Oktober besuchte Rudolf Moos schon am frühen Morgen den neu gemieteten Laden in Schöneberg und ließ sich von den Angestellten das übernommene Lager zeigen. *„Wie ich vermutet hatte, waren die Schuhe aussortiert. Eine Unzahl von Fabrikaten in einzelnen Größen. Überall fehlten die gangbaren Nummern, trotzdem wurden die Kauflustigen von den sehr tüchtigen Verkäuferinnen in den meisten Fällen ganz ordentlich aus den Restbeständen bedient und die Einnahmen des ersten Tages überstiegen die in der Warschauer Straße, waren also für einen Werktag ganz zufriedenstellend.*²¹⁰ Nun hatte Rudolf Moos wieder viel zu tun, sowohl in der Warschauer Straße, wie in der Hauptstraße in Schöneberg und Heinrich fuhr nach Erfurt, um bei Hess und Durana die Lieferungen zu beschleunigen und neue Ware zu ordern. Im Laden in der Warschauer Straße wurden die Leuchtbuchstaben „Fasan“ von Hermann Mayer angebracht und Rudolf Moos gefielen sie sehr gut. Außerdem erwiesen sie sich als recht werbewirksam.

Aus Ulm wurde Rudolf Moos unterrichtet, dass Regierungsrat Dr. Rudolf Georgii die Praxis von Alfred gerne übernehmen würde und Dr. Mann, der Bruder von Georgii, fertigte darüber einen Vertragsentwurf, der auch die Absicherung von Alfreds Frau Selma und der Kinder vorsah. Auch über den Gesundheitszustand seines Bruders wurde er laufend unterrichtet. Am 22. Oktober war Rudolf Moos, nachdem er ein Telegramm erhalten hatte, wieder in Ulm am Sterbebett Alfreds, der am 22. Oktober 1926 starb. Am 25. Oktober war die Beerdigung, die von Rabbiner Strassburger zelebriert wurde. Viele Verwandte aus verschiedenen Städten, auch aus Buchau, nahmen an der Trauerfeier teil.

Seit 1. November wohnten Familie Beck und Frau von Woedtke im Landhaus im Moosgarten. Da aber Frau Woedtke selber viele Möbel hatte, wurde ein Teil im Keller des Landhauses eingelagert. Am 21. November bat Frau von Woedtke Rudolf Moos, die Heizung in Ordnung zu bringen, und berichtete, dass es ihr sehr gut im Landhaus gefällt.

Am 25. November feierte Rudolf Moos seinen 60. Geburtstag und in der Zeitschrift Schuh & Leder erschien ein Artikel über ihn, in dem er gelobt wurde. Auch in der Familie wurde ordentlich gefeiert und von den Kindern und seiner Frau bekam er einen Biberpelzmantel. *„Das war eine Überraschung, denn ich hatte immer das Tragen eines Pelzes abgelehnt, weil ich der Ansicht bin, durch ein solches teures Kleidungsstück werde der Neid ärmerer Bürger hervorgerufen, und das sollten Juden zu vermeiden suchen. [...] Und meine liebe Frau schildert nun lachend, wie sie mich hinters Licht geführt hatte mit dem Schneider Fordan. Der hatte eines Tages, als er mit einem neuen Anzug zur Probe zu mir kam, geäußert, er habe für einen Kunden außerhalb einen Pelz abzuliefern, den er gerne anprobieren möchte. Der Kunde habe meine Figur. Ich möchte ihm daher den Gefallen erweisen und den Pelz anprobieren.*²¹¹ Was Rudolf Moos natürlich gerne machte, und so hatte er seinen eigenen Mantel probiert, und die Familie hatte sich köstlich amüsiert. Er bekam viele Glückwunschschriften, auch von der Handelskammer durch ihren Präsidenten Franz von

²⁰⁹ ders., S. 1494

²¹⁰ ders., S. 1495

²¹¹ ders., S. 1501

Mendelsohn, worüber sich alle sehr freuten. Auch bei der Versammlung der Berliner Schuhhändler wurde Rudolf Moos zum 60. gratuliert und in der Ansprache des Vorsitzenden wurde daran erinnert, dass Moos der Gründer des Vereins war.

Am 19. Dezember, am Goldenen Sonntag, wie Rudolf Moos schrieb, waren alle in der Warschauer Straße beschäftigt, und am Abend zog er Bilanz über die Einnahmen.

Warschauer Straße	1.570,45
<u>Hauptstraße</u>	<u>1.266,10</u>
zusammen	RM 2.836,55

Dafür, dass die Geschäfte noch im ersten Jahr waren, zeigte sich Rudolf Moos sehr zufrieden. Auch für den 24. Dezember machte Rudolf Moos eine Aufstellung:

Warschauer Straße	2.182,15
<u>Hauptstraße</u>	<u>2.266,30</u>
zusammen	RM 4.448,45

„Mit diesen Einnahmen hätte ich zufrieden sein können, wenn nicht eine Nachricht mich beunruhigt hätte, die Otto Böhlke mir von den Nachbarn überbrachte. Es wurde in der Strasse erzählt, Salamander habe einen großen Eckladen gemietet - nur wenige Häuser von dem Grundstück entfernt, das mir gehört. Salamander wolle hier ein ganz großes Geschäft eröffnen. Und schon höre ich von anderer Seite berichtet, Sem Levi habe sich geäußert, Salamander könne es nicht zulassen, dass ich mit meinen Läden hochkomme. Er werde mir daher Konkurrenz machen, dass mir die Lust vergehen werde, noch mehr Läden zu eröffnen. Nun Sem traute ich eine solche Handlungsweise zu. Sie war mir zwar gemein und besonders gemein gegen mich, als seinen Vorgänger. Ich war mir bewusst, dass ich von meiner Seite aus niemals mich gegen einen früheren Mitarbeiter so ähnlich verhalten hätte. Ein so guter Mensch Sem sonst auch war, in geschäftlichen Hinsicht gab es bei ihm keine Nachsicht. Hier hieß es Kampf und der Schwächere muss eben fallen. So bekam ich nun selbst einen Vorgeschmack zu spüren, was es für einen kleinen Geschäftsmann bedeutet, wenn sich ein übermächtiger Konkurrent ihm vor die Nase setzt.“²¹² Die Herren der Firma Hess hatten Rudolf Moos zwar zugesagt, ihn zu unterstützen, aber sicherlich nicht so wie damals Max Levi, der bereit war, sehr gute Schuhe für 12,50 Mark zu liefern, die sonst überall 16,50 Mark gekostet hatten. Nur dieses Angebot damals war es, was den Ruf von Salamander ausmachte. Wenn er mit den Brüdern Hess darüber sprach, nickten die zwar und waren seiner Meinung, aber von ihnen aus geschah nichts. Tru seufzte, als er ihr von Salamander erzählte und meinte, es sei eine hundsgemeine Handlungsweise von Sam. So verging der 24. Dezember mit diesen Nachrichten, aber abends wurde dann doch mit einem Baum mit Kerzen und Geschenken gefeiert.

Auch am 31. Dezember macht Rudolf Moos eine Aufstellung über seinen Umsatz im Monat Dezember:

Warschauer Straße	14.968,70
<u>Hauptstraße</u>	<u>18.548,05</u>
insgesamt	RM 33.516,75

„Damit hätte ich für den Anfang zufrieden sein können. Die Einnahmen der Hauptstrasse übertrafen die in der Warschauer. Ein Beweis, wie viel besser die Lage in Schöneberg war, als die in Berlin Ost.“²¹³

An Silvester blieben sie zuhause. Tru hatte eine Pfirsichbowle gemacht und es gab Berliner. Später gingen die Kinder noch zu Freunden und so endete das Jahr 1926.

²¹² ders., S. 1506

²¹³ ders., S. 1507

1927

Das Jahr 1927 begann mit vielen Besuchern und für den 26. Februar notierte Rudolf Moos: *„Die Werbeschriften für die Marke Fasan ließ ich in Tausenden von Exemplaren als Wurfsendung durch die Post verteilen. Jetzt merken wir die Wirkung. Unsere Läden sind voll von Kauflustigen.“*²¹⁴

Rudolf Moos berichtete jetzt immer wieder auch von Ladengeschäften, die er besuchte, weil er gerne noch weitere Geschäfte aufmachen wollte, um die Marke Fasan zu vertreiben. Er schrieb auch von dem neuen Salamandergeschäft, das am 5. März eröffnete. Die Einnahmen an diesem Tag waren viel geringer als noch am Samstag davor. Auch in der Hauptstrasse hatte Spiller sein Geschäft eröffnet, doch diese Konkurrenz machte sich noch nicht bemerkbar.

Als er zum 87. Geburtstag seiner Mutter in Ulm war, besprach er sich auch mit seinem Bruder Paul und den Vettern Alfred, Karl und Bertel. Sie zeigten ihm die Abrechnungen und er sah, dass das ehemalige Ledergeschäft nicht mehr gut ging. *„Sie arbeiten mit Verlust und haben den Betrieb arg verkleinert. Der Bezug von Häuten aus Ostindien hat längst aufgehört. Sie verkaufen nicht mehr an Gerber, Lederhändler und größere Schumacher, sondern haben sich auf Sattlerkundschaft verlegt. An dem Geschäftsgebaren merkte ich, wie sie sich plagen müssen und überall sparen, um sich überhaupt noch halten zu können. So ist die frühere einst blühende Firma A. Moos & Söhne mit ihren Nachfolgern auf den Hund gekommen und noch nach vielen Jahren kann ich feststellen, dass mein Austritt aus dem väterlichen Unternehmen mich davor bewahrt hat, am Verfall der Firma beteiligt zu sein.“*²¹⁵ Dann wurden noch Verwandte in Ulm, München und Solln besucht, bevor die Reise nach Erfurt ging, wo er sich in der Schuhfabrik Hess mit Georg Hess und seinen beiden Neffen Alfred und Adolf traf. Sie besichtigten die drei Betriebe des Hess-Konzerns und sprachen über den Vertrieb der Schuhe mit der Schutzmarke Fasan. Der Hess-Konzern hatte Rudolf Moos schon im April gebeten, einen Vertrag aufzusetzen, damit Fasan auch in anderen Städten verkauft werden konnte, wie Salamander. Auch Heinrich kam aus Berlin, denn er sollte bei Hess die Bestellungen ausarbeiten.

Über Pfingsten war der Verkauf in den Geschäften gut gelaufen, und Rudolf Moos war sehr zufrieden, obwohl es nachmittags zu regnen begann. An den vier Tagen waren in jedem Geschäft für über 7.000 Mark Schuhe verkauft worden. Er schreibt: *„Man sieht, dass sich die beiden Läden im Durchschnitt ungefähr die Waage halten.“*²¹⁶ Auch Tru half nun immer wieder an der Kasse aus.

Beeindruckt war Rudolf Moos von der Atlantiküberquerung durch Charles Lindberg und Clarence Duncan Chamberlin. *„Die weite Fläche des Atlantischen Ozeans ist nun schon zum zweiten Mal überflogen worden, und die Entfernung in einem Tag zurückgelegt. Das gibt Ausblick auf eine Entwicklung des zukünftigen Verkehrs, die recht erfreulich sind. Die Kontinente rücken sich näher und was früher eine lange und langwierige Reise war, wird in naher Zukunft vielleicht zu einem gewöhnlichen Tagesausflug.“*²¹⁷

Im Juli 1927 machten Tru und Rudolf Moos wieder eine Kur, diesmal nicht in Marienbad wie 1925, sondern in Schuls im Engadin. Hier beschrieb er seinen Tageslauf, aber vor allem über die vielen Bekannten, die sie trafen. Oft waren Leute dabei, die sie im vorigen Jahr in

²¹⁴ ders., S. 1513

²¹⁵ ders., S. 1520

²¹⁶ ders., S. 1523

²¹⁷ ders., S. 1523

Marienbad getroffen hatten, z.B. Elsa Thalmessinger, die mit ihrem Mann Otto hier war und viel von Ulm erzählte, denn auch wenn sie jetzt in Stuttgart wohnte, war sie doch immer noch Ulmerin. Sie erzählte, dass auch andere Ulmer hier verweilten, wie Anna Spann, eine Spielgefährtin vom Judenhof, die Rudolf Moos seit 40 Jahren nicht mehr gesehen hatte. Auch Bekannte aus Berlin waren hier zur Kur, wie der Patentanwalt Hans Heimann, der ihm dann von einem Prozess erzählte mit Salamander. *„Außer der Firma Salamander, als meiner Rechtsnachfolgerin, sei es keiner zweiten Firma gestattet, diese Marke für sich schützen zu lassen, auch wenn es sich um andere Artikel als Schuhwaren oder Ähnliches handle. Der Ausgang dieses Prozesses hatte Aufsehen erregt, weil hier eine Entscheidung getroffen wurde, die von folgeschwerer Wichtigkeit auch für andere Schutzmarken sein konnte.“*²¹⁸ Er erwähnte auch die vielen Wanderungen, die sie zusammen unternahmen. Am 11. August reisten die beiden weiter nach Pontresina und auch hier schilderte er beeindruckend die Wanderungen und Erlebnisse. Mitte August ging es dann zurück nach Ulm, wo sie Zwischenstation bei seiner Mutter machten. Nach einem Abstecher nach Göppingen in die Fabrik Veit, fuhr Rudolf Moos weiter nach Erfurt, wo er Adolf Hess traf, um mit ihm über die Lieferungen zu sprechen. Tru reiste nach Berlin.

Nach seiner Rückkehr, schrieb Rudolf Moos von der Arbeit, die liegen geblieben war, und davon, dass nun auch der Laden am Kottbusser Damm bald eröffnet werden konnte. Schon vor seiner Kur und dem Urlaub hatte er mit dem Besitzer die Verhandlungen geführt und über den Umbau gesprochen. Nun waren er und Heinrich viel unterwegs zwischen Warschauer Straße, Kottbusser Damm und der Hauptstraße und oft nahmen sie dann ihr Mittagessen im Auerbacher Keller nahe dem Halleschen Tor ein. *„Man bekommt dort ausgezeichnetes Essen - nicht zu teuer - sitzt ganz gemütlich und nett.“*²¹⁹ Am 31. August wurde der neue Laden am Kottbusser Damm 76 dann eröffnet und entwickelte sich bald zum Besten der drei Geschäfte, denn in der Warschauer Straße war die Konkurrenz durch Salamander doch sehr groß.

Am 21. September 1927 schrieb Rudolf Moos: *„Unser kunstgewerblicher Mitarbeiter Kautscheff soll nun, da die Läden zu betreuen sind, ständig für uns tätig sein. [...] Als Entlohnung haben wir RM 200,- monatlich vereinbart. Das ist viel Geld für uns. Aber ein geschickter Dekorateur bringt auch wieder mehr Kundschaft in die Läden.“*²²⁰

Die ungünstige Wirtschaftlage in Pommern führte dazu, dass der Sohn von Frau von Woedtke diese nicht mehr bei der Miete unterstützen konnte, und so meldete sie sich bei Rudolf Moos und teilte ihm mit, dass sie ausziehen müsse. Sie hatte einen geeigneten Nachmieter gefunden, den Wirtschaftsberater Frank Mäckbach, der nun die Wohnung im Landhaus mietete. Auch mit dem Gartenpächter, dem Gärtner Schilde gab es Veränderungen. Er pflegte das Grundstück nicht und auf die Bitte von Rudolf Moos, er möge doch den Garten besser in Ordnung halten, schließlich bezahle er ja nur 150 Mark Jahresmiete, meinte der, er wolle den Vertrag lösen. Nun überlegte Rudolf Moos, den Garten wieder für sich zu nützen, oder vielleicht eine Kleingartenkolonie daraus zu machen. Darüber sprach er im September mit Gustav Schiller, der bei Haase & Russ arbeitete und den er noch von früher kannte. Schiller meinte, die Kleingärten wären schnell vergeben, und er machte einen Plan, wie die Aufteilung aussehen könnte. Rudolf Moos wollte sich Gedanken über die Pachtverträge machen. Auch Otto Böhlke, der Hausmeister von Warschauer Straße 69, wollte gerne eine Parzelle im Moosgarten und bei einem Besuch im Oktober berichtete Gustav Schiller, es hätten sich schon 32 Pächter für die Kleingärten gemeldet. *„Schiller will nun heute die einzelnen Landstücke abgrenzen, so dass wir nächsten Sonntag die endgültige Einteilung vornehmen*

²¹⁸ ders., S. 1530

²¹⁹ ders., S. 1535

²²⁰ ders., S. 1538

können. In der Mitte des Geländes, wo die Verkaufsbude und die Frühbeete stehen, will ich ein großes Stück Land für mich selber abgrenzen lassen, und das könnte dann von Böhlke für mich bewirtschaftet werden.“²²¹ Im Oktober war es dann soweit, und Rudolf Moos schrieb, dass die Kleingärtner fleißig bei der Arbeit waren, um ihr Gelände herzurichten. Sie wollten ihre Pachtverträge und er war zufrieden, dass er auf diese Weise keine Sorgen mehr mit der Gärtnerei hatte. Die Pachteinahmen waren dazu höher als die, die er von Gärtner Schilde bekam. „Das Gelände der Gärtnerei ist jetzt aufgeteilt und auch der Spielplatz ist abgegrenzt, sowie das Mittelstück, das ich für meine Familie und für Böhlke vorbehalten habe. Der Garten mit den vielen darauf tätigen Arbeitern macht auf mich einen guten Eindruck und ich freue mich, durch meine Aufteilung so vielen kleinen Leuten zu einem eigenen Gartenstück verholfen zu haben.“²²² Ab jetzt war Rudolf Moos immer wieder im Moosgarten und am 6. November schrieb er: „Die Pächter haben alle schon begonnen, sich kleinere oder größere Lauben aufzubauen und ich sehe mit Neid, wie geschickt sich alle anstellen als Gärtner, Zimmerleute, Maurer, Schlosser - wo es nötig ist, da arbeiten sie alles mit eigenen Händen oder helfen sich gegenseitig aus. Es ist eine wahre Freude, zu beobachten, wie die Kolonie so nach und nach aus dem Boden wächst und wie die Kleingärtner ohne nennenswerte Kosten ihr Häuschen errichten.“²²³ Er ließ durch Böhlke und Schiller auch einige Apfelbäumchen und Birnbäumchen auf sein Stück pflanzen.

Da die Lederpreise stark angestiegen waren, musste Rudolf Moos nach Erfurt fahren, um mit Alfred und Leo Hess neu zu verhandeln, denn wenn die Schuhe zu teuer wurden, wurde es noch schwieriger die Läden zu führen. „Wir vereinbaren folgende Einheitspreise:

Verkauf: RM 12.50 14.50 16.50 18.50 20.50 22.50 24.50

Einkauf: 10.50 11.50 12.50 14,- 15.50 17,- 18,-

Man sieht, in den niedrigen Preislagen, die für den Verkauf hauptsächlich in Betracht kommen, ist unser Rohgewinn recht schmal. Auf obige Preise gewährt die Fabrik noch eine Vergütung von 5%, die jedoch nicht uns zu Gute kommen, sondern völlig für die Fasan-Reklame zu verwenden sind. Es sollen nun in kürzester Frist auswärtige Verkaufsstellen für die Marke Fasan errichtet werden. An dieser Vereinbarung ist mir am meisten gelegen. Denn nur wenn man unsere Marke überall in Deutschland zu gleichen Preisen kaufen kann, wird sie allmählich so bekannt werden, wie Salamander.“²²⁴

Im Dezember schrieb Rudolf Moos, dass die Geschäfte schlecht gingen und dass am Goldenen Sonntag nur ein Drittel der Einnahmen in der Kasse waren wie im Vorjahr. Am 24. Dezember wurde im Laden Warschauer Straße eingebrochen, wieder wurden Strümpfe gestohlen, wie schon einige Monate davor, und die Polizei fand die Täter nicht. Auch an diesem Tag war zwar viel zu tun, aber die Einnahmen lagen weit hinter denen des Vorjahres.

Auch an Silvester waren die Geschäfte geöffnet und abends gab es wieder eine Silvesterfeier mit vielen jungen Leuten, denn die Kinder luden ihre Freunde ein, aber auch Freunde von Rudolf und Tru Moos feierten mit. „Unsere Gäste sind recht vergnügt. Ich freue mich, wie sie unermüdlich tanzen, singen und spielen. So kommen wir scherzend und lustig ins neue Jahr hinüber. Von der Strasse her hört man um Mitternacht den üblichen Lärm und die Rufe: Prosit Neujahr! Raketen steigen auf und wir erblicken vor unseren Fenstern den erleuchteten Funkturm, sowie die Terrassen am Halensee.“²²⁵

²²¹ ders., S. 1540

²²² ders., S. 1542

²²³ ders., S. 1543

²²⁴ ders., S. 1546

²²⁵ ders., S. 1550

1928

Das Neue Jahr begann mit einer Schlittschuhtour auf dem Wannsee. Immer wieder erzählt Rudolf Moos, wie gerne er Schlittschuh lief, weil er es schon als Kind gelernt hatte. Im Winter wurden an verschiedenen Stellen in Berlin Schlittschuhbahnen angelegt. Dann begann wieder seine Arbeit als Richter beim Handelsgericht und natürlich die Arbeit in den verschiedenen Geschäften.

Am 5. Januar schrieb Rudolf Moos: *„Die Firma Veit Göppingen hatte zu Neujahr den Betrag von etwas über RM 13.000,- an mich überweisen lassen, als Anteil des Überschuss. Um dieses Geld sicher anzulegen, beauftrage ich die Bank, RM 13.000,- 8%ige Pfandbriefe für mich zu kaufen und in Verwahrung zu nehmen. 8% so hoch stand damals der Zinsfluss, den mündelsichere Papiere brachten, ein schlechtes Zeichen für die deutsche Wirtschaft und auf die Dauer unhaltbar.“*²²⁶

Der Versicherungsvertreter Marquardt kam, um die beiden Einbrüche im letzten Jahr zu bearbeiten. Er stellte sich vor, dass es sicherlich schwierig sein werde, den Fehlbestand an Hand von Rechnungsbelegen zu ermitteln, doch Rudolf Moos belehrte ihn: *„aber Herr Marquard -so erwiderte ich lachend-, so umständlich brauchen Sie bei uns nicht vorzugehen. Hier sind unsere Bücher und Statistiken. Da ist ganz genau jeder Eingang von Waren verbucht - hier die Lagerkartei, aus der täglich der Bestand jedes einzelnen Artikels ersichtlich ist - hier sind außerdem die Warenausgänge mit genauen täglichen Buchungen. Und nun zeige ich dem Herrn, wie wir sofort nach dem Einbruch an Hand unserer Lagerkarten festgestellt hatten, welche Arten von Schuhen und Strümpfen gestohlen waren und wie hoch unser Schaden war.“*²²⁷ Der Versicherungsvertreter sah sich die Aufzeichnungen erstaunt an und meinte: *„Ich habe allerdings in meiner Praxis noch kein Geschäft gefunden, wo so genau die Ein- und Ausgänge der gesamten Waren verbucht werden, wie bei Ihnen. Dieses Kompliment muss ich Ihnen machen!“*²²⁸ Der Schaden in Höhe von rund 3.000 Mark wurde von der Versicherung beglichen. Einen dritten Einbruch gab es im Februar 1928, dabei wurden die vier Einbrecher gefasst. Trotzdem entstand ein Schaden. Noch weitere Einbrüche fanden statt, doch diese Täter wurden nicht gefasst. Zum Glück ersetzte die Versicherung wenigstens einen Teil des Verlustes.

Nun enthielten seine Aufzeichnungen wieder viel Geschäftliches und Berichte über seine Arbeit beim Handelsgericht. Fast jeden Tag war Besuch im Hause Moos oder Rudolf und seine Familie besuchten Freunde oder gingen ins Theater. Auch bei Albert Einstein waren sie immer wieder, und einmal wurde von einem Musikabend geschrieben, bei dem Albert vortrefflich Geige spielte und es ein Vergnügen war, ihm zuzuhören.

Im April machte die Familie zusammen mit Freunden einen Besuch im Moosgarten und Rudolf Moos freute sich darüber, wie die Kleingärtner ihre Gärten anlegten. Leider hatte der Mieter des Landhauses, Herr Mäckbach, Klagen über die Kleingärtner, weil sie den Grenzabstand zu seinem Gartengrundstück nicht einhielten und in seinen Garten kamen. Außerdem hatte ein Gartenbesitzer eine rote Fahne gehisst. *„Wenn nun Fabrikanten zu mir kommen, mit denen ich doch viel zu tun habe, und die erblicken die rote Fahne, dann denken sie möglicherweise, ich sei Kommunist und lösen die Verbindung. Das ist eine Gefahr, vor der Sie mich schützen müssen! So ungefähr lautete die Klage Mäckbachs, und er war sehr dringend geworden. Ich teilte Mäckbachs Befürchtungen in keiner Weise, aber er ließ nicht nach, die Trennung durch einen besondern Zaun zu fordern, dass ich nachgab, weil mir viel daran gelegen war, den Mieter bei guter Laune zu halten. Da Mäckbach pünktlich die Miete*

²²⁶ ders., S. 1551

²²⁷ ders., S. 1551

²²⁸ ders., S. 1551

zahlte und auch die Pachtgelder der Kleingärtner allmählich einliefen, so hatte ich jetzt aus dem Garten Einnahmen, die mir wohl zu statten kamen.“²²⁹ Auch seine Mitarbeiterinnen aus dem Laden Hauptstraße besuchten Rudolf Moos im Garten, kochten dort ihr Essen und blieben bis zum Abend. Im Mai wurde dann der Zaun errichtet und für die Kleingärtner ein Abessinierbrunnen gebaut.

Am 7. April schrieb Rudolf Moos über das Ostergeschäft. Hilde half nun auch im Verkauf und stellte sich dabei sehr gut an. Er besuchte alle drei Läden und bemerkte, dass das Geschäft am Kottbuser Damm am besten lief, während in der Warschauer Straße und der Hauptstraße der Verkauf im Vergleich zum Vorjahr zurückgegangen war.

Im Mai bekam Rudolf Moos Besuch von Georg Hess, der ihm mitteilte, dass seine beiden Neffen in finanzielle Schwierigkeiten gekommen waren, und dass seine Firma von heute ab auf die Optionsrechte an den Fasan Anteilen verzichtete. Er könnte über diese Anteile nach Belieben verfügen. Das bedeutete für Rudolf Moos, dass es auch keinen Aufbau wie bei Salamander geben würde. Damit waren seine Bemühungen der letzten drei Jahre, neue Geschäfte für Fasan zu mobilisieren, vergeblich. *„Da habe ich mich nicht schlecht in die Tinte gesetzt! Und ich hatte doch gerade zu den jungen Herren der Firma Hess das Vertrauen, dass sie im Stande und in der Lage seien, meine Absichten zu verstehen und die Marke Fasan gemeinsam mit mir zu einer tonangebenden in Deutschland zu machen. Dass diese jungen Herren an der Börse spekulieren und auf Abwege geraten könnten, daran hatte ich nie gedacht und hätte es auch nie geglaubt, wenn Georg Hess nicht persönlich zu mir gekommen wäre, um mich von den Schwierigkeiten der Firma in Kenntnis zu setzen. Das war ein besonderes Pech. Denn ich hatte gar nicht die Möglichkeiten, mich so schnell von der Verbindung zu lösen, und wo waren andere Fabriken, an die ich mich hätte nun anschließen können?“*²³⁰

Am 28. Juli schrieb Rudolf Moos: *„Sem Levi, der gutmütigste Mensch auf der Welt, wenn man an seine Güte appelliert, ist im geschäftlichen Wettbewerb unerhört grausam. Die Fasan-Läden wurmen ihn. Obgleich die Salamandergeschäfte recht gut gehen, befürchtet Sem doch, Fasan könne an Boden gewinnen und ihm schaden. Dem will er rechtzeitig vorbeugen. Während ich ängstlich vermieden habe, Läden in der Nähe von Salamander zu errichten, um auch den Schein zu vermeiden, als ob ich Salamander Abbruch tun wolle, so handelt Sem gerade umgekehrt. Glaser Marous hat mir berichtet, wie Sem sich in seiner Gegenwart geäußert habe: Fasan dürfen wir nicht hochkommen lassen. „Wo Moos eröffnet, da müssen wir sofort einem Konkurrenzladen aufmachen. Das Publikum soll sich gar nicht an Fasan gewöhnen, sondern überall Salamander finden, wo Schuhe verkauft werden.“ So hat Sem dann auch in der Warschauer Straße einen großen Laden für Salamander eröffnet, der dem Fasan-Laden sehr viel Abbruch tat. Und nun hat Sem am Kottbuser Damm in unserer Nähe einen großen Eckladen ausgebaut, der heute eröffnet wird. Tru ist außer sich über diese Gemeinheit von Sem, der es doch nicht nötig hätte, meine Unternehmen derartig zu beeinträchtigen. Auch ich finde Sems Verhalten nicht nett. Er ahmt Rockefeller nach, der jeden Konkurrenten kaputt machte. Der ungehemmte freie Wettbewerb hat für den kleineren und schwächeren Mann Schattenseiten - das sehe ich nun deutlich an mir selbst. Aber wie ist das zu vermeiden? Darüber grübele ich nach, ohne eine mir selbst gefallende Lösung zu finden. In der Tat hat der neue Salamander-Laden eine verheerende Wirkung auf mein Geschäft am Kottbuser Damm. Die Kunden laufen alle neugierig zu Salamander, der mit*

²²⁹ ders., S. 1560

²³⁰ ders., S. 1563

großer Reklame eröffnet und unsere Einnahme ist die geringste Sonnabendlösung, seit das Geschäft besteht. ²³¹

Am 9. August begann wieder eine Kur in Marienbad und Rudolf und Tru Moos trafen viele Bekannte. Einmal erzählte er von einem Jiddischen Theater, das sie besuchten *„Schade dass wir beide zu wenig Jiddisch verstehen, dadurch gehen uns manche Pointen verloren, bei denen die andern Zuschauer hell auf lachen.“* ²³² Nach fast 4 Wochen war die Kur zu Ende und sie reisen zurück, denn in Stuttgart wurde der Schwager Sigmund Veit beerdigt. Nach der Beisetzung reiste Rudolf Moos nach Göppingen, wo ihm Karl Veit das Testament von Sigmund zeigte, das Rudolf Moos vor Jahren einmal aufgesetzt hatte. *„Finanzielle Sorgen gab es also nicht mehr, im Gegenteil, die Vermögenslage war günstiger, als es sich Sigmund vor Jahren hätte träumen lassen. Die Fabrik Veit konnte mir heute mit Zinsen zurückgeben, was ich vor Jahren zu ihrer Gunsten getan hatte. Nicht nur ich selbst, sondern auch unsere Mutter, Bruder Paul, Lili Neuburger und nicht zuletzt Schwägerin Selma ernteten Früchte aus dem reichen Ertrag der Firma. Das war Sigmunds größter Stolz geworden, dass er der Familie helfen konnte, so wie sie einst ihm geholfen hatte.“* ²³³ Dann stand noch ein Besuch in Ulm an, wo sie die Familie besuchten. Die Mutter war sehr betroffen vom Tod Sigmunds, der mit 79 Jahren sterben musste, wo sie mit 88 Jahren doch schon längst auf den Tod vorbereitet war. In Ulm besuchte Rudolf Moos auch die Gräber seines Vaters, seines Bruders Alfred und auch das der Großeltern und legte Blumen nieder. Dann fuhren Tru und er zusammen mit Jette und Paul nach Friedrichshafen und von dort mit dem Dampfboot nach Bad Schachen, wo sie mit vielen Verwandten und Bekannten zusammentrafen. Eine Woche später, am 12. September, ging die Reise wieder zurück über Lindau nach Berlin. Rudolf Moos verließ in Halle den Zug und reiste nach Leipzig weiter, um an der Sitzung der Verbandsleiter der Schuhhändler teilzunehmen, dann kehrte auch er nach Berlin zurück. *„Endlich bin ich wieder daheim - aber die Luft der Großstadt macht mich noch ganz benommen.“* ²³⁴

In Berlin gingen die üblichen Geschäfte weiter, es gab Sitzungen und Besucher kamen und am 30. September schrieb Rudolf Moos: *„Ich denke jetzt viel an die Zukunft, werde ich so lange aushalten können bis meine Fasan Läden sich durchgesetzt haben? Oder muss ich vorher Schluss machen, weil die Verluste mit Fasan an meinem Vermögen zu sehr zehren? Diese Verluste wollte Alfred Hess mit Fasan teilen und das war ein großer Vorteil für mich. Wenn aber nun, wie es scheint, Hess selbst große Verluste erleidet und seine Zusage mit gegenüber nicht einhalten kann - nicht, weil er nicht will, sondern weil er nicht kann - was dann? Soll ich den Karren allein weiter ziehen und allein die notwendigen Opfer bringen? Diese Fragen beunruhigen mich sehr und machen mir große Sorgen.“* ²³⁵

Am 24. November schrieb Rudolf Moos: *„Ich habe neue Werbehefte für die Marke Fasan herstellen lassen, die heute zum ersten Mal in den Strassen verteilt werden. Im Laden Warschauer Strasse ist die Wirkung recht gut. Es kommen zahlreiche Käufer. Der Laden ist voll, und wir haben recht viel zu tun, so dass ich aufatme.“* ²³⁶

Im Dezember berichtete Rudolf Moos wieder von den Läden und seiner Arbeit bei Gericht. An Silvester ging es ihm nicht so gut, deshalb gingen er und Tru nicht aus und empfangen auch keine Gäste. Zum Geschäftsabschluss schrieb er: *„Die Jahresbilanz fiel nicht so schlimm*

²³¹ ders., S. 1571

²³² ders., S. 1574

²³³ ders., S. 1577

²³⁴ ders., S. 1580

²³⁵ ders., S. 1582

²³⁶ ders., S. 1591

aus, als ich befürchtet hatte. Die Fasan Schuh Gesellschaft wird nicht mit Verlust, sondern mit einem - wenn auch kleinen - Überschuss abschließen.“²³⁷

1929

Die ersten Monate im Jahr vergingen wie immer, Sitzungen und Besprechungen, Besuche von Verwandten und Freunden. Bei den Verhandlungen beim Landgericht häuften sich Fälle von Zahlungsschwierigkeiten und Rudolf Moos schrieb immer wieder, dass die wirtschaftliche Lage daran schuld sei.

Im März bekam Rudolf Moos eine weitere Konkurrenz für seine Fasanschuhgeschäfte. Die Schuhfabrik Lingel aus Erfurt eröffnete mehrere Läden und bot einen Einheitspreis für Herrenschuhe von 16,60 Mark an. *„Und wie ich unter der Hand höre, stecken die Herren Hess hinter Lingel. Sie sollen über die Mehrheit der Aktien verfügen. Wo bleibt da der Schutz und die Unterstützung, die Hess der Marke Fasan zugesichert hat?“*²³⁸

Auch auf Reisen war Rudolf Moos wieder, zur Mutter und zur Verwandtschaft nach Ulm und zu einer Tagung der Arbeitsgemeinschaft der Schuhhändler in Frankfurt. Auf der Rückfahrt nach Erfurt traf er im Zug einen jungen Mann, der ihm erzählte dass er Mitglied im Bund „Jung Deutschland“ war, und er schwärmte von dem Zusammensein mit anderen jungen Leuten. Rudolf Moos fragte ihn dann, ob auch Juden in diesem Bund seien und bekam zur Antwort „Nein“. Dann erklärte er ihm, dass der Bund grundsätzlich keine Juden aufnehme und gab verschiedene Vorurteile zum Besten. *„Hier traf ich wieder auf das grundsätzliche Fernhalten anständiger Leute gegenüber uns Juden.“*²³⁹ Dann kam ein junger Mann, der Rechtsanwalt Ernst Strauss, ins Abteil und sie unterhielten sich über gemeinsame Bekannte. Dieser bat ihn dann auch, mit Albert Einstein zu reden, ob er nicht einen Vortrag in Augsburg halten würde. In Erfurt sprach er dann mit Adolf Hess, der aber eine Beteiligung bei Lingel verneinte.

Mitte Mai reiste Rudolf Moos nach Ulm, denn sein Bruder Paul hatte ihm telegraphiert, dass es der Mutter sehr schlecht gehe. Alle Geschwister fanden sich in der Wohnung in der Frauenstraße ein, um die Mutter noch einmal zu sehen und bei ihr zu sein, auch andere Familienmitglieder nahmen von Karoline Moos Abschied. Am 17. Mai 1929 verstarb sie. Eine große Sorge der Mutter war bis zuletzt, was aus Paul wird, wenn sie nicht mehr ist, und Rudolf Moos versprach ihr, sich um den Bruder zu kümmern. Paul teilte er mit, da er auf seinen Erbteil verzichte, werde alles so bleiben und Paul sei versorgt. Die große Familie nahm an der Beerdigung teil.

Seit Januar 1929 war immer wieder auch die Rede von Gerhard Salinger und im März wurde er als Freund von Hilde genannt. Am 3. Juni bat ihn seine Tochter um ein Gespräch: *„Sie meldet, dass der Schwager von Gerhard Salinger, Herr Gerson aus Breslau, zum Wochenende hierher reisen wolle, um mit mir über die Zukunft zu sprechen. Schon seit Ostern sei sie mit Teddy (so nennen wir ihn zum Unterschied von unserem Gerhard) einig, dass sie sich heiraten wollen. Gerhard Salinger suche jedoch eine bessere Lebensstellung, die jetzige als Betriebsleiter bei der Firma von Butzke*



Hilde und Teddy Salinger 1929

²³⁷ ders., S. 1596

²³⁸ ders., S. 1601

²³⁹ ders., S. 1604

Joseph genüge ihm nicht.“²⁴⁰ Rudolf Moos hatte gegen die Heirat nichts einzuwenden und fügte an, er wünsche sich viele Enkel. Mit Richard Gerson besprach sich Rudolf Moos dann über die Zukunft des Brautpaares. Nun vergrößerte sich die Verwandtschaft wieder um viele Personen und alle kamen zur Verlobungsfeier am 16. Juni 1929 nach Berlin.

Immer wieder schrieb Rudolf Moos auch von seinen Geschäften, doch die meiste Arbeit verrichteten Heinrich und Gerhard, die die Geschäfte führten. Am 6. Juni ging Rudolf Moos nach seiner Arbeit in der Warschauer Straße in das Büro von Georg und Alfred Hess, die ihn über das Verhältnis zur Schuhfabrik Lingel unterrichteten. Die Bank hatte ihnen die Aktien der Firma Lingel angeboten und sie gebeten, sich um die Firmenleitung zu kümmern. Nun waren die Herren in der Lage neue Verkaufsstellen einzurichten. *„Beide Herren versprechen mir jedoch, die Marke Fasan so zu behandeln, dass sie durch die Lingelgeschäfte nicht benachteiligt werde. - Diese Zusage wurde jedoch, wie sich in der Folge zeigt, nicht gehalten.*“²⁴¹

Am 21. Juni wurde am Kottbuser Damm das Warenhaus Karstadt eröffnet und Rudolf Moos schrieb, dass nur wenige Kunden in seinem Laden waren und nur 300 Mark eingenommen wurden. *„Aber ich fühle es, dass der Absatz bei uns auf lange Zeit hinaus schwer beeinträchtigt werden wird durch das neue Kaufhaus, das eine sehr beträchtliche Abteilung für Schuhwaren aufweist.*“²⁴²

Auch mit seinem Sohn Heinrich führte Rudolf Moos Gespräche über die Ehe. Heinrich der seit einiger Zeit mit Herta Ehrlicher zusammen war, wollte diese gerne heiraten. Rudolf Moos meinte er habe nichts einzuwenden, doch sollte Heinrich sicher sein, dass sein monatliches Einkommen mindestens 1000 Mark betrage, und er wisse ja selber am besten, wie die Geschäfte mit der großen Konkurrenz im Moment gingen. In gleicher Weise sprach Rudolf Moos auch mit dem Vater von Herta, doch der unterbrach ihn und meinte, seine Tochter habe Vermögen und könne sehr wohl etwas zum Haushalt beitragen. Nun erklärte ihm Rudolf Moos, dass er nicht über Mitgift verhandeln wollte, denn so hatte er es auch bei seiner Heirat gehalten. Erst wenn man den Haushalt bestreiten kann, sollte man heiraten. Der Schwiegervater in spe gab zur Antwort: *„Meiner Ansicht nach ist heute ein tüchtiger Mann mehr wert als ein großes Vermögen. Der Tüchtige wird immer im Stande sein, seine Familie durchzubringen, während heutzutage Vermögen schnell verschwinden könne, wie wir das ja nun oft erlebt haben.*“²⁴³

Die beiden Väter waren der Meinung, die jungen Leute sollten noch ein Jahr warten und sich dann öffentlich verloben. So wurde es dann auch mit den Kindern besprochen, und diese erklärten sich einverstanden.

Am 22. September erfuhr Rudolf Moos aus einem Brief seiner Schwester Jette, dass Paul zum Ehrendoktor der Universität Erlangen ernannt worden war, wegen seiner Verdienste um die deutsche Ästhetik. *„Große Freude bei uns allen! Endlich erhält Paul auch ein äußeres*



Herta Ehrlicher 1930

²⁴⁰ ders., S. 1613

²⁴¹ ders., S. 1613

²⁴² ders., S. 1616

²⁴³ ders., S. 1619

*Zeichen der Anerkennung für seine rastlose Arbeit!*²⁴⁴ Er schrieb an Paul und gratulierte ihm, worauf ihm Paul Abschriften seines Doktor-Diploms und eines Briefes schickte, den der maßgebende Professor für Ästhetik in Erlangen an Paul geschickt hatte.

Am 30. August war Rudolf Moos zur Eröffnungsfeier der Funkausstellung eingeladen. Albert Einstein hielt eine Ansprache, für die er viel Beifall bekam. In einer besonderen Abteilung wurde eine Erfindung von Dr. Korn, das Fernsehen, gezeigt. Rudolf Moos war begeistert und meinte, auf diese Weise könnte man in Zukunft Theater und Opernaufführungen überall genießen.

Immer wieder beschrieb Rudolf Moos auch die politische Situation, über Demonstrationen und Reden, die er im Radio hörte. Am 9. September schrieb er: *„Im Völkerbund spricht Stresemann über Pan-Europa. Das ist ein Thema, an dem ich lebhaft interessiert bin. Wo bleibt die Europa-Währung? Die gemeinsame Briefmarke? Das Europäische Handelsrecht? Luftrecht? Strafrecht? Einheitliches Mass und Gewicht? Wegerecht? Und noch so vieles Andere, das man gemeinschaftlich regeln könnte, wenn nur die Völker schon reif wären für die Zusammenarbeit.“*²⁴⁵

Da der Hausbesitzer des Hauses Kottbuser Damm 76 insolvent war, wurde das Haus zwangsversteigert und die Kreditbank als neuer Besitzer kündigte Rudolf Moos zum 31. Dezember den Mietvertrag. *„Das ist höchst unangenehm, denn wir verlieren an diesem Laden mehr als RM 20.000,- lediglich an der Einrichtung und den Kosten des Umbaus, den wir seiner Zeit auf eigene Rechnung hatten ausführen lassen.“*²⁴⁶ Rudolf Moos wollte diese Kündigung nicht akzeptieren und beriet mit seinem Anwalt, welche Schritte sie unternehmen könnten. Sein Anwalt konnte erwirken, dass die Angelegenheit vorläufig bis zum 1. Juli 1930 ruhen sollte. Damit war Rudolf Moos einverstanden.

Am 8. Oktober war Hildes Hochzeit angesetzt, und fast jeden Tag schrieb Rudolf Moos nun über die Vorbereitungen zur Hochzeit, und wer alles eingeladen werden sollte. Auch Albert und Elsa Einstein erwiderten die Einladung zur Hochzeit, worüber sich alle freuten. In verschiedenen Lokalen wurde nachgefragt, wo Platz für die große Hochzeitsgesellschaft sei und dann bei Kroll das Festessen geplant. Für die Hochzeitsreise, die nach Lugano führen sollte, wurde ein großer Schrankkoffer für Hilde gekauft und Tru war ganz aufgeregt über die ganzen Vorbereitungen. Dann war der Tag da. Rudolf Moos und Heinrich Lewin fuhren mit dem Brautpaar zum Standesamt. Anschließend gab es in der Wohnung einen Empfang mit einem ganz besonderen Frühstück mit vielen Leckereien und Süßigkeiten. *„Die Festtafel bei Kroll bildete dann den Höhepunkt der Feier. Ich war mit Heinrich frühzeitig hingegangen und hatte die Musiker gebeten, sobald die Gäste erschienen, lustige Tanzweisen zu spielen. Und Heinrich sowie Gerhard forderte ich auf, mit dem Tanz zu beginnen, sobald junge Damen den Saal betreten. Das geschah denn auch und so entwickelte sich bald ein fröhliches Treiben, das alle Neueintretenden gleich ansteckte und von Anfang an eine lustige Stimmung schuf. Als Professor Albert Einstein mit Elsa erschien, - sie kamen auf meinen Wunsch schon um 18 Uhr - da waren beide nicht wenig überrascht, schon eine so heitere Gesellschaft vorzufinden, und sie gestanden mir, das sei ihnen viel lieber als das steife Sitzen an der Tafel, womit sonst die Hochzeitsfeiern zu beginnen pflegten.“*²⁴⁷ Als alle Gäste da waren, wurde das Essen aufgetragen, und Heinrich hatte die Aufgabe, die Redebeiträge und Gesänge zwischen den Gängen zu koordinieren. Hilde und Teddy gingen dann auf Hochzeitreise nach Lugano.

²⁴⁴ ders., S. 1623

²⁴⁵ ders., S. 1626

²⁴⁶ ders., S. 1627

²⁴⁷ ders., S. 1629

Nach den Aufregungen der Hochzeit machten Rudolf und Tru Moos eine Erholungskur in Königstein im Taunus. Sie fuhren am 16. Oktober dorthin und genossen den Kuraufenthalt. Wieder trafen sie viele Bekannte und lernten auch neue Leute kennen. Sie machten Wanderungen und nahmen an den verschiedenen Kuraktivitäten teil. Nach drei Wochen, am 6. November, ging es noch für eine Woche nach Wiesbaden, dann weiter nach Ulm und wieder zurück nach Berlin. In der Zeit in Ulm besuchte Rudolf Moos Karl Veit in Göppingen, um über die Gründung einer Aktiengesellschaft zu sprechen. *„Von der Schwäbischen Treuhand Gesellschaft, die die Steuern der Fabrik verarbeitet, war Herr Schindele aus Stuttgart gekommen, um über den gleichen Gegenstand mit uns zu sprechen. Wir beschließen, den Sitz der neuen Gesellschaft nach Berlin zu legen. Als Firma wählen wir: „Karl Veit, Wollvertrieb Aktiengesellschaft“. Zum Vorstand soll neben mir noch Hilde ernannt werden. Und den Aufsichtsrat bilden Karl Veit, sowie unser Heinrich und Gerhard. So bleibt die Aktiengesellschaft ganz innerhalb der engsten Familie. Das Aktienkapital in Höhe von RM 60.000,- wird zur Hälfte von Karl und zur andern Hälfte von mir in bar einbezahlt. Auf Grund dieser Besprechung will ich nun die Satzung entwerfen und sie von Berlin aus Karl zuschicken.“*²⁴⁸

Am 29. November schrieb Rudolf Moos: *„In der Warschauer Straße arbeite ich an der Verteilung des Nachlasses unserer Mutter und sende die Berechnungsblätter, sowie die Steuererklärung an Dr. Georgii nach Ulm. - Karl Veit schreibt, die Gründung der Veit Aktiengesellschaft möge auf den 11. Dezember vorbereitet werden. - Mit Heinrich berate ich die künftige Geschäftsführung von Fasan zur Ersparung von Unkosten. Wir werden gezwungen sein, einige Angestellte zu entlassen, um für die stillen Monate Januar/Februar an Gehältern zu sparen. Wir wollen außerdem eine kleinere Wohnung nehmen. Wenn Hilde und Heinrich eigene Wohnungen beziehen, dann brauchen wir die großen Räume am Reichskanzlerplatz nicht mehr. Meine liebe Frau sieht mich ganz traurig an, als ich ihr von diesem Entschluss berichte. Schon bald 20 Jahre in diesem Hause - das ist uns eine Heimat geworden, die man nur ungern verlässt!“*²⁴⁹

Am 10. Dezember kam Karl Veit nach Berlin und in der Depositenkasse am Reichskanzlerplatz wurden 60.000 RM auf das Konto der neu gegründeten Aktiengesellschaft eingezahlt. Am 12. Dezember fand dann bei Hans Abraham die notarielle Gründung der „Karl Veit Aktiengesellschaft für Wollvertrieb“ statt. Vorstand der Gesellschaft: Rudolf Moos und Hilde Salinger, geb. Moos, Aufsichtsrat: Karl Veit als Vorsitzender, Heinrich Moos als dessen Stellvertreter und Gerhard Moos. Nun waren alle gesetzlichen Vorschriften eingehalten und die neue Aktiengesellschaft konnte ihre Tätigkeit beginnen. *„Hilde, sowie ich bezogen als Vorstände eine monatliche Vergütung, die uns jetzt, da die Fasanläden so schlecht gingen, sehr zu statten kam.“*²⁵⁰ Einige Tage später kam dann der Revisor der Handelskammer, um den Gründungsakt der Karl Veit Aktiengesellschaft nachzuprüfen. Die 60 Aktien zu je 1.000 RM hat Rudolf Moos zusammen mit Hilde von Hand unterschrieben, weil es so einfacher war, als die geringe Anzahl drucken zu lassen. Am 2. Januar 1930 wurde die Gesellschaft ins Handelsregister eingetragen.

Die Geschäfte liefen schlecht, und Rudolf Moos war mit dem Verkauf sehr unzufrieden, denn am Goldenen Sonntag brachten die drei Geschäfte zusammen nur Einnahmen von 3.651,36 RM ein. Der Jahresabschluss in den Geschäften war sehr schlecht und deshalb musste sich Rudolf Moos von Mitarbeitern trennen.

²⁴⁸ ders., S. 1637

²⁴⁹ ders., S. 1639

²⁵⁰ ders., S. 1642

Silvester feierte die Familie mit Freunden zuhause. „Die Jugend, die spielend, singend und tanzend den Sylvester-Abend begangen hatte, dachte nicht an die Sorgen, die wegen des Misserfolgs der Fasan-Läden mich bedrücken. Es war mir nicht geglückt, die Umsätze so in die Höhe zu bringen, dass die sehr beträchtlichen Unkosten gedeckt werden konnten. Und mir bangte vor dem Bücherabschluss für das verflossene Jahr, weil ich im Voraus wusste, dass wir trotz unserer rastlosen Arbeit mit einem hohen Verlust rechnen mussten.“²⁵¹

1930

Zum Jahresanfang stellte Rudolf Moos eine Bilanz seines Einkommens auf. „Mein Einkommen aus Grundbesitz, Zinsen und aus Göppingen betrug im Jahre 1929 rund RM 37.000,-, demgegenüber standen Privatausgaben einschließlich hoher Steuern und der Zuschuss an Verwandte mit insgesamt rund RM 32.000,-. Ohne den Verlust bei Fasan hätte ich also recht bequem und ohne Sorgen leben können und noch einige Tausend Mark erübrigen. Die Bilanz von Fasan ergab jedoch einen Schaden von rund RM 33.000,- und es war damit zu rechnen, dass auch für das kommende Jahr die Eingänge nicht ausreichen werden zur Deckung der allzu hohen Geschäftskosten. Es sei denn, dass es uns gelänge, die Umsätze in den Läden bedeutend zu steigern. - Aus der Erbschaft der Mutter waren mir rund RM 21.000,- zugeflossen. Auf diesen Betrag hatte ich jedoch zu Gunsten von Bruder Paul verzichtet, wie ich es der Mutter schon lange versprochen hatte. - Meiner Tochter Hilde hatte ich zur Heirat ein Kapital in Höhe von RM. 50.000,- zugeschrieben, das ich zwar verwaltete, aber nicht mehr zu meinem Vermögen rechnete. Auf diese Weise hatte sich mein bilanzmäßiges Vermögen zum 31. Dezember 1929 um mehr als RM 100.000,- verringert. Statt eines Kapitals von rund RM 350.000,- das ich seit der Inflation wieder angesammelt hatte, besaß ich nur noch RM 258.337,- als eigenes Vermögen und ich hatte allen Anlass, dafür zu sorgen, dass weitere Verluste für die Zukunft vermieden werden.“²⁵²

Am 9. Januar begannen Hilde und Tru mit dem Umzug in den Amfortas Weg 31, und am 18. Januar besuchten Rudolf Moos und seine Frau das junge Paar in seiner neuen Wohnung, wo sich Hilde als gute Hausfrau zeigte.

Am 3. Februar schrieb Rudolf Moos, dass er mit Hilde eine Schreibmaschine gekauft hatte. „Wir wählen eine kleine Urania, die war gerade recht für unsere Zwecke und diese Maschine ist es, die wir nebst einer größeren „Marke Ideal“ mit nach England genommen haben, und auf der ich heute dieses Blatt schreibe. Sie „bockt“ zwar manchmal, ist aber sonst noch gut im Stand.“²⁵³

Im Februar 1930 fanden Gespräche mit der Firma Hess statt, und da Rudolf Moos immer stärker merkte, dass die Firma sich nicht mehr an die ursprüngliche Absprache der Zusammenarbeit hielt und Hess nun in Berlin selber 20 Schuhgeschäfte eröffnen wollte, setzte er sich mit der Abgabe der Geschäfte auseinander. Auch war in den Aufzeichnungen jetzt immer wieder von Erkrankungen die Rede, was seinen Entschluss bestärkte.

Am 14. Mai erklärte er in einem Gespräch mit Alfred Hess, dass er sich zurückziehen und die beiden Geschäfte in der Hauptstraße und am Kottbuser Damm abgeben wollte. Das Geschäft Warschauer Straße sollte sein Sohn Heinrich weiterführen.

Zum 1. August wollte dann die Firma Ullly Gesellschaft, die mit Hess zusammen arbeitete, die beiden Läden übernehmen. „Nicht von Hess stammende Waren, die ihr nicht passten, durfte die Ullly an den Laden Warschauer Straße zurückgeben. Der Wert der Einrichtung sollte zum

²⁵¹ ders., S. 1644

²⁵² ders., S. 1644

²⁵³ ders., S. 1646

*Einstandspreis vergütet werden abzüglich einer angemessenen Abschreibung. [...] Dies war geschehen und so konnte ich Ende des Monats mich von meinen Mitarbeitern in den beiden Verkaufsstellen verabschieden - nicht ohne Wehmut. Denn mit welchen Hoffnungen hatte ich diese Läden eröffnet und wie sehr war ich dann durch den Misserfolg enttäuscht worden!*²⁵⁴

Immer wieder machte Rudolf Moos auch einen Besuch im Moosgarten. Er beschrieb, wie schön sich die Kolonie entwickelt hatte, wie die Gärtner ihre Lauben hergerichtet hatten und wie viele ganz in ihrem Garten wohnten, weil es günstiger war als in einer Wohnung in der Stadt. Auch freute er sich, wie alle ihre Anlagen pflegten und ernten konnten. Auch er konnte im Juli zwei große Körbe voller Johannis- und Stachelbeeren mit nach Hause nehmen. Am 3. August wurde im Moosgarten ein Erntefest gefeiert, und Rudolf Moos ging mit seiner Familie nach Nowawes, und sie freuten sich an dem schönen Umzug und dem lustigen Treiben auf dem Spielplatz in der Mitte des Moosgartens, wo es ein Karussell, Würstchenbuden und einen improvisierten Tanzboden gab.

Die Veränderungen in den Geschäften machten auch seinem Sohn Heinrich zu schaffen und Rudolf Moos schrieb am 11. August: *„Heinrich hatte sich in der letzten Zeit überarbeitet. Die Umänderung unseres Geschäftsbetriebs war mit großen Umständen verknüpft und mit noch mehr Ärger. Herta hatte immer wieder gedrängt, die Hochzeit nicht länger aufzuschieben, während ich zu bremsen suchte. Der Zwiespalt zwischen dem, was der Vater empfahl und dem, was die Braut wünschte, hatte wohl auch auf den Jungen eingewirkt und ihn nervös gemacht. Es war ihm gelungen, meine Einwilligung zur Heirat auf Ende September zu erlangen, er fühlte sich jedoch abgespannt und müde und Willi Kramm, der Heinrich gründlich untersuchte, meinte, irgend eine organische Störung sei nicht vorhanden. Er empfahl jedoch dringend eine Ausspannung auf mehrere Wochen. Das Sanatorium Ziegelroth in Krummhübel sei ein geeigneter Platz dafür und Willi meint, Tru möge Heinrich nach Krummhübel begleiten, denn auch sie brauche nötig eine Ausspannung.“*²⁵⁵ So reiste Heinrich mit Tru zur Erholung, Heinrich wollte nicht länger als zwei Wochen bleiben. Nach seiner Rückkehr fuhr Rudolf Moos nach Krummhübel, um seiner Frau in der dritten Kurwoche Gesellschaft zu leisten. Dann machten die beiden noch einige Tage „Nachkur“ im nahen Brückenberg, wo sie viel wanderten.

Immer wieder beschrieb Rudolf Moos auch die politische Situation und so berichtete er auch über die Reichstagswahl am 14. September. *„Verheerende Niederlage der Demokraten! Nationalsozialisten haben ungeheueren Zuwachs bekommen. „Wehe uns Juden“! - so steht es in meinem Tagebuch. Ich war mir also im klaren darüber, wie ungünstig das Schicksal der deutschen Juden sich gestalten musste, sobald die Nazi die Oberhand gewannen. Aber was sich dann nachher wirklich ereignete, das hätte ich mir damals nicht träumen lassen. Das überstieg bei Weitem das, was ich überhaupt für möglich gehalten hätte.“*²⁵⁶

Schon am Tag vor der standesamtlichen Trauung von Heinrich und Herta wurde ein großes Fest im Haus Ehrlicher veranstaltet. Viele Gäste waren dabei, auch

²⁵⁴ ders., S. 1668

²⁵⁵ ders., S. 1671

²⁵⁶ ders., S. 1676



von links: Rudolf Moos, Herta, Heinrich und Hugo Ehrlicher

Albert und Elsa Einstein nahmen teil, und Rudolf Moos schrieb, wie sich Einstein über die verschiedenen Aufführungen amüsiert, die zwischen den einzelnen Gängen des Mahls dargeboten werden. Unter anderem gab es eine Wahrsagerin, deren letzter Vers wie folgt lautete:

*„Eines hab ich noch gesehen,
was kein Sterblicher erschaut,
heimlich will ich nur gestehen,
Heinrich küsste seine Braut“²⁵⁷*

Am 25. September war dann die Trauung im Standesamt am Sophie Charlotten Platz. Nach der Trauung ging es wieder in die Wohnung Ehrlicher, wo viele Gratulanten das Paar beglückwünschten, auch viele Patienten von Hugo Ehrlicher, dem Brautvater. Auf Hochzeitsreise fuhr das Paar nach Südtirol.

Am 3. Oktober waren Tru und Rudolf Moos bei Albert Einstein eingeladen, um das neue Landhaus in Caputh zu besichtigen. *„Ich fahre daher mit Tru und Hilde nach Potsdam, Teddy kommt von Geschäft aus nach, und ein Autobus bringt uns nach Caputh, wo der Schaffner schon weiß, an welcher Stelle wir auszusteigen haben, um zum Professor zu kommen. Elsa führt uns stolz durch alle Räume des Hauses und durch den Garten, der auf einer Anhöhe über dem See liegt. Das Haus ist von Regierungsbaumeister Stern in ganz modernem Styl erbaut. Stern gehört das Gelände und die Villa nebenan und er kommt herüber, um uns zu begrüßen. Der Professor ist ebenfalls bald bei uns. Er benutzt die Ruhe auf dem Segelboot, um dort zu arbeiten. Elsa zeigt mir einen Brief von Max Reinhard, den der zu Alberts 50. Geburtstag an ihn gerichtet hat. Inhalt, Ausdruck und Styl des Briefes ehren sowohl den Schreiber wie den Empfänger. Elsa bewirbt uns fein. Die Küche ist nur schmal, aber sie enthält alles, was eine Hausfrau nötig hat, um eine gutes Mahl zu bereiten. Und dann ist das Speisezimmer mit der Küche nur durch eine Schiebewand getrennt. Die kann man hochheben und erspart so den Weg von der Küche zum Speisetisch. Albert zeigt mir sein Schlafzimmer. Ein Bild von Newton hängt an der Wand. Das Zimmer ist sonst von wahrhaft puritanischer Einfachheit, was auf mich besonderen Eindruck macht. Nichts als eine eiserne Bettstelle und ein Stuhl und ein kleiner Tisch.“²⁵⁸* Auch der jüngere Sohn von Albert Einstein war anwesend und Rudolf Moos schrieb: *„Er spricht ein unverfälschtes Zürichdütsch:“²⁵⁹*

In den Aufzeichnungen von Rudolf Moos nahm die Politik jetzt immer mehr Platz ein, und man spürte, wie ihn die politische Situation in Deutschland unruhig machte. Auch Karl Veit sah das Wachsen der Nazi-Partei mit großer Sorge und die beiden berieten, ob nicht die offene Handelsgesellschaft in der Aktiengesellschaft aufgehen könnte. *„Aktien lassen sich rascher verwerten, wenn judenfeindliche Maßnahmen drohen sollten, wie sie die Nazi fordern. In einer Aktiengesellschaft kann man vertrauenswürdige Leute an die Spitze stellen, die nicht Juden sind, ohne dass der jüdische Inhaber der Aktien in seinem Besitz gestört wird. Über diese Möglichkeiten haben wir schon einige Male uns unterhalten und diese Gesichtspunkte waren mit andern die Veranlassung, die Veit AG zu gründen.“²⁶⁰*

12. November: *„In der Universität in Berlin hat es Schlägereien gegeben. Nazi versuchen ihre jüdischen Mitstudenten zu verprügeln. Die Polizei schreitet ein und es gibt eine allgemeine Schlägerei. Ich frage mich vergebens, woher stammt denn der plötzlich auftretende Hass gegen die Juden? Wie eine ansteckende Krankheit verbreiten sich Ideen von*

²⁵⁷ ders., S. 1678

²⁵⁸ ders., S. 1680

²⁵⁹ ders., S. 1680

²⁶⁰ ders., S. 1682

der Schuld der Juden an der deutschen Niederlage im Volk, und nur zu willig glaubt die große Menge an dieses Märchen. ²⁶¹

Schon vor einem Jahr hatte Rudolf Moos mit seiner Frau darüber gesprochen, dass sie, wenn Hilde und Heinrich ausgezogen waren, eine kleine Wohnung nehmen könnten, um die Mietkosten einzusparen. Nun sahen sie sich die Wohnung von Otto Bönicke in der Detmolder Straße 14 an. Die Wohnung gefiel den beiden gut, vier große Zimmer und ein Mädchenzimmer, gekacheltes Bad und Küche.

Der Mietvertrag wurde bis zum 30.9.1933 geschlossen und die Miete sollte 170.- RM plus 30,- RM Umlage betragen. Tru freute sich, dass die Wohnungsfrage so rasch gelöst wurde, und Rudolf Moos ging daran, noch einige Reparaturen in der Wohnung zu veranlassen. Er wollte noch, dass Wasseranschlüsse ins Schlafzimmer und Mädchenzimmer gelegt werden. Der Umzug wurde vorbereitet. Leider konnte das Klavier nicht mit in die neue Wohnung genommen werden und wurde deshalb für 350 Mark verkauft. Am 22. Dezember war es dann soweit, und die Möbelpacker brachten alles vom Reichskanzlerplatz in die Detmolder Straße, wo schon in den letzten Tagen fleißig gearbeitet wurde, und am Abend konnten sie schon im neuen Schlafzimmer übernachten. Auch das Endell Zimmer wurde wieder schön aufgebaut. Am 24. Dezember kamen alle in der neuen Wohnung zusammen und erhielten ihre Geschenke unter dem geschmückten Weihnachtsbaum.

Heinrich hatte am Bechstedter Weg im Erdgeschoss eine kleine Wohnung gefunden. Rudolf Moos besichtigte sie und freut sich, dass das junge Paar so eine moderne Wohnung mit Sammelheizung und Warm- und Kaltwasser bekam. Noch 1930 konnten sie einziehen. In der Warschauer Straße liefen die Geschäfte sehr schlecht, und Rudolf Moos schrieb, dass ihm Heinrich leid tat, weil er keinen Erfolg für seine Arbeit sieht.

Am 30. Dezember war Rudolf Moos mit seiner Tochter Hilde im Büro von Max Danziger, um die Akten für das Grundstück Friedrichstraße 175 zu übernehmen, für das er im Auftrag seiner Schwägerin Liese Baum die Hausverwaltung übernehmen sollte. Max Danziger war krank und konnte die Verwaltung des Anwesens der Erben Baum nicht mehr weiterführen. Alle Mieter des Hauses wurden durch ein Rundschreiben informiert, dass er nun als Hausverwalter Ansprechpartner war und die Miete auf ein neu eingerichtetes Treuhandkonto bezahlt werden musste.

Am 31. Dezember schrieb Rudolf Moos: *„So war das Jahr 1930 zu Ende gegangen. Es hat für meine Marke Fasan mit einem Misserfolg geendet und auch für die Deutsche Wirtschaft einen Niedergang gebracht, dessen Folgen sich bald fühlbar machen sollten. Auch politisch waren wir nicht vorwärts, sondern rückwärts gekommen. Ein Zwiespalt zerriss die Parteien unlösbar, wie es schien, und die Aussicht auf eine bessere Zukunft lag im Dunkeln gehüllt. Überall spürten wir von Juden abstammenden Bürger einen geheimen Widerstand, einen heimlichen Widerwillen gegen uns, den wir uns nicht erklären konnten. Aber er war da und wir hatten damit zu rechnen.*“²⁶²

1931

Rudolf Moos erwähnt nur selten die jüdische Religion. Er merkte höchstens die Feiertage an, wie das Versöhnungsfest oder das Neujahrsfest, da er an diesen Tagen nicht ins Geschäft ging, sondern eine Wanderung machte. Dann am Freitag 16. Januar 1931 notierte er: *„Abends sind Hilde und Teddy, Heinrich und Herta bei uns zu Tisch und dieses Beisammensein gefällt*

²⁶¹ ders., S. 1683

²⁶² ders., S. 1691

uns so gut, dass wir beschließen, künftighin jede Woche am Freitag Abend nach alter jüdischer Sitte zusammenzukommen.“²⁶³

Immer wieder schrieb Rudolf Moos auch über Bekannte, die ihn um Unterstützung baten. Oft waren es Leute, die ihr Geschäft verloren hatten oder ihren Arbeitsplatz. Konnte Rudolf Moos vor dem Krieg immer helfen oder einfach nur mit Geld unterstützen, war ihm das nun auch nicht mehr möglich, denn der Laden in der Warschauer Straße warf so wenig ab, dass auch Heinrich sich nach einer neuen Arbeitsstelle umschaute. Er schrieb auch von Bekannten, die ihr ganzes Vermögen verloren hatten und vor dem Ruin standen. Er berichtete, dass selbst große Warenhäuser wie Karstadt unter der schlechten Wirtschaftslage litten. *„Dem Deutschen Reich und der Stadt Berlin geht's übrigens auch nicht besser. Deren Finanzen sind auch auf dem Hund.*“²⁶⁴ Auch als Sachverständiger bei Gericht musste Rudolf Moos jetzt immer öfter Streitfälle in Schuhfabriken schlichten bzw. beurteilen, wie die Finanzlage war, und meistens war sie sehr schlecht.

Erholung fand Rudolf Moos bei all seinen Verpflichtungen immer im Moosgarten. Er genoss die Stille und freute sich über die Ernte. So schrieb er im Juni von einer Menge reifer Erdbeeren und Johannisbeeren.

Auch 1931 machte Rudolf Moos mit seiner Frau wieder eine Kur in Marienbad. Am 8. September reisten sie dorthin und wurden gleich von Freunden am Bahnhof abgeholt. Wieder war der dreiwöchige Aufenthalt von Wanderungen und Ausflügen geprägt und natürlich vom Zusammentreffen mit Bekannten. Dann ging die Reise über Prag, Wien und Salzburg nach Solln. Immer verweilten sie einige Tage in der jeweiligen Stadt und schauten sich alle Sehenswürdigkeiten an. In Prag war Rudolf Moos sehr beeindruckt vom alten jüdischen Friedhof und dem Grab von Rabbi Löw. Auch in Wien wurden alle Sehenswürdigkeiten besichtigt und das Salamandergeschäft aufgesucht, in dem ein ehemaliger Freund aus Salamander Zeiten die Geschäftsführung hatte. *„Der Salamanderladen ist genau so eingerichtet wie die Berliner, in dem von mir ursprünglich ausgewählten Styl.*“²⁶⁵ Auch der Besuch der Hofoper stand auf dem Programm. *„Noch nie zuvor hatte ich Fidelio so wunderbar aufgeführt gesehen und gehört“*²⁶⁶, so schrieb Rudolf Moos und man spürte seine Begeisterung. In Salzburg trafen sie dann mit Erich Baum und seiner Tochter Lili zusammen, mit denen sie dann am nächsten Tag nach Solln fuhren, um dort noch einige Tage zu verbringen. Am 12. Oktober begann die Heimreise über Ulm, wo es viele Verwandtenbesuche gab und auch einige geschäftliche Besprechungen über das Haus in der Frauenstraße. Am 16. Oktober ging es zurück nach Berlin, und im Zug musste Rudolf Moos wieder einmal erleben, wie fanatisch über die Juden gesprochen wurde. Auch für diese Reise machte Rudolf Moos eine Buchführung und errechnete, dass er für die 39 Tage, die sie unterwegs waren, 1.197,- RM ausgegeben hatte.

Zurück in Berlin hatte er im Geschäft viel aufzuarbeiten. Die Einnahmen waren so stark gefallen, dass Rudolf Moos den Laden nicht mehr halten konnte. Er gab das Geschäft an Hess ab und schrieb: *„Fünf Jahre Mühe und Arbeit sind verpufft und haben mir nichts eingebracht, als neue Erfahrungen. Trotz des Verlustes bei Fasan hat sich mein Vermögen glücklicher Weise nicht vermindert, weil ich bei Veit Göppingen jetzt erntete, was ich vor Jahren bei Schwager Sigmund durch meine Hilfe gesät hatte. Immerhin war es für meinen Stolz ein schwerer Schlag, den Misserfolg bei Fasan eingestehen zu müssen. Dass es in Folge der schlechten Wirtschaftslage vielen anderen und vielen bedeutenden Firmen ebenso schlecht*

²⁶³ ders., S. 1693

²⁶⁴ ders., S. 1704

²⁶⁵ ders., S. 1722

²⁶⁶ ders., S. 1722

*erging, wie mir, war nur ein schwacher Trost. Meine beiden Söhne, Heinrich und Gerhard, wurden von Hess übernommen - allerdings nur bis zum Jahresschluss. Von da ab stand es Hess frei zu kündigen. Sie mussten sich daher nach neuen Stellungen umsehen, und ich beschloss für meine Person, mich der Verwaltung des Baum'schen Hauses Friedrichstraße 175, sowie meiner eignen Grundstücke Moosgarten in Nowawes und Warschauer Straße 69 vorläufig zu widmen und das Weitere abzuwarten.*²⁶⁷ Die Kündigung für Heinrich und Gerhard wurde zum Neuen Jahr nicht ausgesprochen und beide waren froh darüber.

Nach seiner Rückkehr aus dem Urlaub wurde Rudolf Moos für den Verband der Schuhhändler als Kandidat bei der Industrie- und Handelskammer vorgeschlagen und am 5. November bekam er Bescheid, dass er als Mitglied der Kammer gewählt sei. *„Wie würde diese Ehrung mich vor 10 Jahren gefreut haben!!“*²⁶⁸

Die Handelsrichter waren ins Polizeipräsidium eingeladen, und es wurde ihnen vorgeführt, wie die Polizei ermittelte. Das Kriminalmuseum wurde gezeigt und auch wie man Fingerabdrücke nahm und untersuchte und damit Verbrecher ermittelt. Rudolf Moos schrieb: *„Dass ich selbst einmal als „Verbrecher“ in diese Kriminalabteilung gebracht werde und man mir dort die Finger abdrücke, das hätte ich an diesem Tage als ein unmögliches Ergebnis weit von mir gewiesen!“*²⁶⁹

Weihnachten und Silvester verbrachte die Familie gemeinsam und Rudolf Moos schrieb: *„Sylvester wird bei uns gefeiert. Hindenburg spricht im Rundfunk zum Volk und die neunte Symphonie von Beethoven beschließt das Jahr.“*²⁷⁰

1932

Auch im neuen Jahr gab es wieder verschiedene Sitzungen. Viele Gutachten wurden von Rudolf Moos geschrieben, und immer wieder war er bei Gericht und musste schlichten.

Mit den Pächtern im Moosgarten wurde eine Verringerung der Pacht besprochen, da die Nute über die Ufer getreten war und großen Schaden angerichtet hatte. Um einen Pfennig je Quadratmeter sollte die Pacht verringert werden. Der Betrag sollte in eine besondere Kasse fließen und zum Ankauf von Obstbäumen verwendet werden. Damit waren die Pächter gerne einverstanden.

Im Haus Warschauer Straße 69 konnte der Pächter die Ladenmiete nicht mehr bezahlen, und das Geschäft wurde neu verpachtet an den Fotografen Leisegang.

Die Todesfälle von Freunden häuften sich, und immer wieder berichtete Rudolf Moos, dass er zu Beerdigungen nach Weissensee fährt.

Heinrich, der jetzt ja für Hess Ully arbeitete, musste in verschiedene Filialen reisen, um sie aufzulösen und den Ausverkauf zu regeln. Gerhard bekam leider für Ende März die Kündigung. Da Heinrich nach kurzem Besuch zuhause wieder in verschiedene Städte reisen musste, bat er seine Frau Herta, ihn zu begleiten und Schreibmaschinenaarbeiten für ihn zu erledigen.

Immer wenn Rudolf Moos Besucher in Berlin begrüßen konnte, besichtigte er mit den Gästen die Museen, und da er ab 1932 mehr Zeit dafür hatte, weil er nicht mehr an sein Geschäft

²⁶⁷ ders., S. 1730

²⁶⁸ ders., S. 1731

²⁶⁹ ders., S. 1732

²⁷⁰ ders., S. 1736

gebunden war, konnte er diese Museumsbesuche ganz ausführlich machen. Die Nofretete, den Pergamon-Altar und viele andere Kunstschatze zeigte er sehr gerne.

Am 13. März lag Rudolf Moos krank im Bett, er hatte Grippe und konnte nicht zur Wahl gehen. *„Aber ich lausche sehr neugierig dem Rundfunk, der in der Nacht berichtet:*

Hindenburg 18,2 Millionen Stimmen,

Hitler 11,

Thälmann 4,9,

Düsterberg 2,5,

Wüster 0,2

insgesamt 36,8 Millionen Stimmen abgegeben. Hitler hat demnach noch nicht ein Drittel der Stimmen auf sich vereinigt. Es muss eine zweite Wahl stattfinden, weil auch Hindenburg nicht die Hälfte der abgegebenen Stimmen bekommen hat.“²⁷¹

Am 31. März schrieb Rudolf Moos: *„Schon seit einigen Tagen habe ich alle meine Sachen in der Warschauer Straße 31 zusammengepackt. Ein Teil kommt ins Haus Warschauer Str. 69, ein anderer Teil in den Moosgarten und in die Detmolder Strasse. Heute verlasse ich endgültig die Räume von Fasan - wehmütig über den Verlust von Zeit und Geld, den mir dieses Unternehmen verursacht hat.[...] Mit dem Auszug aus dem Laden Warschauer Straße 31 endete ein Abschnitt meines Lebens, der mich fast fünf Jahre hindurch in Anspruch genommen hatte. Der Plan, Schuhwaren in eigenen Läden im großen Styl zu vertreiben, mit dem ich bei Salamander so großen Erfolg erzielt hatte, war einstweilen gescheitert. Die Schwierigkeiten, die das ganze Wirtschaftsleben in Deutschland seit dem verlorenen Krieg bedrückten, waren nur teilweise Schuld an dem Misserfolg. Die Hauptschuld lag an mir selbst, weil ich bei der Auswahl der Schuhfabrik, die ich zur Mitarbeit brauchte, nicht sorgfältig genug vorgegangen war. Die Herren Hess nahmen mich - einen der bekanntesten Schuhhändler - sehr gerne als Wegbereiter und Abnehmer an. Sie hatten jedoch kein Verständnis für die Aufgabe, deren Erfüllung ihnen selbst oblag, wenn unser gemeinsames Vorgehen Erfolg haben sollte. Anstatt mir - wie dies bei Salamander geschah - Waren an die Hand zu geben, die in Form, Ausführung, Machart und Preis jedem Wettbewerb gewachsen und durch eine straffe Organisation den meisten überlegen war, behandelten sie mich, wie einen gewöhnlichen Abnehmer und unterboten die Marke Fasan, die sie unbedingt hätten schützen müssen, durch die Marke Lingel. Mit solchem kaufmännischen Unsinn hatte die Firma Hess nicht nur mein, sondern auch ihr eigenes Grab gegraben. Die Erkenntnis kam leider zu spät. Die fünf Jahre vergeblichen Mühe konnte mir niemand ersetzen, und die Zeit war nicht dazu angetan, nochmals das gleiche Spiel von neuem zu beginnen. Vielleicht gelingt Heinrich in späteren Jahren, das Verkaufssystem ins Leben zu rufen, dem, wie ich glaube, die Zukunft gehört. Ich selbst muss mich vorläufig bescheiden und abwarten. Damit suchte ich mich über meinen Misserfolg zu trösten. Ich war ja nicht der Einzige, dem das Wirtschaftsglück sich versagt hatte. Um mich herum sah ich zahlreiche große Firmen, Banken, Fabriken, Großhandlungen und Einzelgeschäfte zusammenbrechen - als Folge der Inflation und des darauf folgenden Wirrwarrs in Deutschland.*

Ich konnte jetzt fast alle Arbeiten in meinem Schreibzimmer in der Wohnung erledigen. Dazu kam ein kleiner Schreibraum im Baum'schen Haus in der Friedrichstraße, in dem ich mehrmals wöchentlich zu tun hatte. Dann beschäftigte mich die Verwaltung des Grundstücks Warschauer Straße 69 und des Moosgartens. Außerdem war ich durch Sitzungen in der Handelskammer, im Reichsverband, sowie durch Tätigkeiten als Sachverständiger viel in Anspruch genommen. Daneben ging noch mein Wirken als Vorstand der Veit AG und als Treuhänder für die Firma Veit Göppingen. Mit dem Erledigen der umfangreichen Steuerarbeiten für drei Grundstücke, eine AG und mich selbst als Privatperson gab es an und

²⁷¹ ders., S. 1744

für sich schon eine Menge Arbeit. Und auch sonst hatte ich noch so viele Gutachten auszuarbeiten und andere Dinge zu erledigen, dass der Wegfall des Ladens mich kaum entlastete. Meine Zeit war immer wohlangefüllt mit Aufgaben, die mich in Anspruch nahmen und von Faulenzen war keine Rede.“²⁷²

Am 10. April wurden die Wahlergebnisse der Nachwahl von Rudolf Moos notiert:

*„Hindenburg 19,3 Millionen Stimmen, gegen (18,2)
Hitler 13,4,
Thälmann 3,7
zusammen 36,4.*

*Hindenburg ist demnach wiedergewählt. Aber Hitler hat neue Millionen Stimmen gewonnen!
Was soll das werden?!“*²⁷³

Im Landhaus Moosgarten gab es auch eine Kündigung. Herr Mäckbach, der Diplomingenieur, hatte unter der Wirtschaftskrise gelitten, musste seinen Haushalt verkleinern und kündigte zum 30. September.

In Oldenburg und Mecklenburg-Schwerin waren Wahlen und die Nazis hatten eine überwältigende Mehrheit erlangt. Am 1. Juni schrieb Rudolf Moos. *„Das Interesse des Tages richtet sich auf das neue Reichskabinett, das Papen als Reichskanzler noch am späten Abend bekannt gibt. Alle Leute befürchten die Möglichkeit einer neuen Inflation.*“²⁷⁴

Im Juni 1932 machte Rudolf Moos wieder einmal eine Reise nach Ulm und Göppingen. Sein Bruder Paul wohnte nun bei der Schwester in Göppingen, denn das Haus in der Frauenstraße wurde verkauft. In Göppingen ging Rudolf Moos mit Karl in die Fabrik, wo ihm der Jahresabschluss vorgelegt wurde. *„Der Überschuss ist höher, als man vor 20 Jahren es je hätte ahnen können. Allein an Zuschüssen und Gaben für Verwandte und Freunde hat die Firma im letzten Jahr über RM 30.000,- verausgabt. Welch ein Glück, dass die Fabrik Veit so viel abwirft.*“²⁷⁵ Er machte auch wieder Besuche bei Bekannten und auf den verschiedenen Friedhöfen in Göppingen und Ulm und legt Blumen auf den Gräbern nieder. Als in Ulm die Wohnung Frauenstraße geräumt wurde, fand seine Schwägerin Selma noch alte Briefe und Schriftstücke von ihm. *„Da Selma weiß, wie sehr ich an Andenken aus alter Zeit hänge, nahm sie sich die Mühe, einige der Papiere durchzublättern und dabei entdeckte sie ein Manuskript mit meiner Handschrift das sie mir heute zukommen ließ. Wie erstaune ich, als ich die erste schriftstellerische Leistung aus der Zeit von Triest in Händen halte, die ich längst eingestampft geglaubt. Die Novelle „Theresia“, die ich im Jahre 1887 an die Zeitschrift „Nord und Süd“ in Berlin, d.h. an deren Herausgeber Paul Lindau eingesandt, die war einige Monate später nach Ulm zurückgekommen und nun lagen die Blätter wieder vor mir. Mit Schmunzeln lese ich, was meine Fantasie damals niedergeschrieben. Was für ein romantischer, des Lebens unkundiger Schwärmer bin ich doch gewesen!!“*²⁷⁶ Nach seinem Besuch in Göppingen hatte Rudolf Moos die Möglichkeit, mit Karl Veit und Herrn Neuser seine Rückreise anzutreten. Die beiden mussten zu einer Papierfabrik nach Saale und Rudolf Moos war begeistert von der Fahrt im Mercedes und berichtete von den vielen Orten, die sie durchquerten und man merkt an seinen Aufzeichnungen, dass er ein sehr belesener Mann war. In Berlin angekommen, bekam er ein Paket von Selma mit seinen alten Papieren und er fand

²⁷² ders., S. 1745

²⁷³ ders., S. 1746

²⁷⁴ ders., S. 1753

²⁷⁵ ders., S. 1758

²⁷⁶ ders., S. 1760

darin ein kleines Notizbuch mit Reimen, die er in den Jahren 1879 bis 1882 geschrieben hatte, als er noch glaubte, ein Dichter zu sein. In seinen Lebenserinnerungen wurde immer wieder geschrieben, dass er zu Geburtstagen oder anderen Festen Reime machte. Auch seine Tochter Hilde schrieb zu diesen Anlässen Reime.

Da Rudolf Moos mit seiner Frau wieder eine Kur in Krummhübel machen wollte, bat er um Auskunft, ob es Zimmer gebe und ob man dort vor antisemitischen Feindseligkeiten geschützt sei. Dr. Ziegelroth ist selber Jude, aber seine Tochter war mit einem Nichtjuden verheiratet und Rudolf Moos befürchtete, dass der in der SA sein könnte. Deshalb wollte er sich vorher vergewissern, dass es keine Unannehmlichkeiten gab. Teddy und Hilde fuhren schon einige Tage früher nach Krummhübel und wohnten in der Pension von Frau Weil, die früher in einem jüdischen Haushalt Dienstmädchen war, deshalb musste man keinen Antisemitismus befürchten.

Am 2. August reiste Rudolf Moos mit seiner Frau nach Krummhübel und sie wurden am Bahnhof von Hilde und Teddy begrüßt. Er beschrieb wieder den Kuralltag und seine Spaziergänge und Wanderungen. Am 11. August berichtete Rudolf Moos erst über seine Anwendungen und dann vom Besuch im Café. *„Während wir beim Kaffee sitzen und dem Tanz zuschauen, kommt der Kellner an unseren Tisch und flüstert leise, ob wir schon gehört haben, Hitler sei Reichskanzler geworden. „Woher wissen Sie das?“ „Bei der Ausgabestelle vom Berliner Lokalanzeiger wurde es soeben telefonisch aus Berlin gemeldet“ erwidert der Kellner, und wir schauen uns arg betroffen gegenseitig an. „Oh! Weh! Oh! Weh! Dann wird’s schlimm! Um Gotteswillen! Was soll aus uns werden?“ So machen wir unserer niedergeschlagenen Stimmung Luft. Die Botschaft hat sich schnell im ganzen Saale herumgesprochen, und überall hört man an den Tischen die Leute leise miteinander tuscheln. Auf manchen Gesichtern zeigt sich eine Siegesstimmung - andere sehen bedrückt aus. Auch im Sanatorium ist die Nachricht schon bekannt geworden. Viele bezweifelten die Richtigkeit der Meldung - aber alle waren sie aufgeregt. Konnte sich doch jeder denken, was das für ganz Deutschland zu bedeuten hatte, wenn ein Mann wie Hitler der oberste Leiter im Reich wurde. Georg Straßer sei Innenminister geworden, das wurde ebenfalls weitergesagt und vermehrte unsere Bestürzung, - Gegen Abend hieß es jedoch, die Berliner Meldungen seien verfrüht ausgegeben worden. Hindenburgs Entscheidung über die Bildung des neuen Kabinetts erfolge erst morgen. - Wir atmeten auf, aber die Angst lastete weiter auf uns, was soll denn werden, wenn Hitler tatsächlich an die Macht kommen sollte?“²⁷⁷*

Am Sonntag 6. November notierte Rudolf Moos wieder die Wahlergebnisse der Reichstagswahl:

Nazi	11,7 Millionen Stimmen	235 Abgeordnete
SPD	7,2	121
Kommunisten	5,9	101
Zentrum mit Bayer V.P.	5,3	88
Deutsche Nation	3	51
Deutsches Volk	0,6	11
Staatspartei	0,337	2
Christlich Sozial	0,4	5
Splitter		<u>9</u>
<i>vorläufiges Ergebnis:</i>	<i>zusammen</i>	<i>623 Abgeordnete</i>

²⁷⁷ ders., S. 1767

Bemerkenswert ist für mich das fast völlige Verschwinden der Deutschen Staatspartei. Deren Anhänger sind fast alle zu andern Parteien übergegangen, die ausgeprägter nach links oder rechts weisen. Diese bisher demokratisch denkenden Bürger gehören heute zu den Anhängern Hitlers und erhoffen von ihm die Rettung. Die Spaltung der Arbeiter in SPD und Kommunisten zeigt die übeln Folgen der Uneinigkeit. Mit 222 Abgeordneten zusammen wären sie an Stärke beinahe den Nazi gleichgekommen. Da sie sich jedoch gegenseitig bekämpfen, so schalten sich die Arbeiter selber aus, anstatt ein gewichtiges Wörtchen mitzureden.

Jedenfalls vertreten die Nazi noch nicht 40 % der Wählerschaft und können auch mit Hilfe der Rechtspartei die Linke nicht überstimmen. Nur mit dem Zentrum wäre dies möglich. Das Zentrum bildet das Zünglein an der Waage, und das Schicksal Deutschlands hängt jetzt davon ab, wie das Zentrum seine Schlüsselstellung gebraucht oder missbraucht.“²⁷⁸

Auch in der Sitzung der Einzelhändler machte sich die Stimmung der Hitleranhänger bemerkbar. Die kleinen Geschäftsleute stützten sich auf die Vorwürfe, die von den Rechtsradikalen gegen das System der Warenhäuser und Großbetriebe gerichtet wurden. Die Nazis versuchten die Gunst der vielen tausend kleinen Ladenbesitzer zu erwerben, die die Übermacht der großen Firmen verdammt, ohne sich dagegen wehren zu können. Das war auch in der Hauptversammlung zu spüren und man merkte, auf welchem fruchtbaren Boden die Propaganda fiel. Die Kolonialwarenhändler forderten ein Gegengewicht gegen die Übermacht der Warenhäuser in Form von hohen Extrasteuern. Stundenlang tobte die Aussprache zwischen den „Kleinen“ und den „Großen“, denn die wollten sich natürlich die Lasten nicht gefallen lassen und drohen auszutreten, wenn die Abstimmung so ausfallen sollte, dass die Extrasteuer kommt. *„Aber auch diese trübe Aussicht hielt die „Kleinen“ nicht ab, auf ihre Forderungen zu bestehen und so musste die Organisation des Deutschen Einzelhandels auseinanderfallen. Die mühsam nach dem Kriege errungene Einigkeit im Einzelhandel ging wieder verloren, als der Antrag auf Sondersteuern für die Waren- und Kaufhäuser mit großer Mehrheit angenommen wurde. Die Warenhäuser erklärten ihren Austritt aus dem Verband und verließen die Sitzung. Die von den Hitleranhängern und besonders von Dr. Josef Göbbels ins Volk hineingeworfenen Ideen hatten Wurzeln geschlagen und hunderttausende von sonst klugen und besonnenen Menschen waren vom Glauben besessen, die Warenhäuser seien schädliche Gebilde und Auswüchse des Wirtschaftslebens, die beseitigt und unschädlich gemacht werden müssten.*“²⁷⁹

Als Reichskanzler Papen zurücktrat, schrieb Rudolf Moos *„Die Zeitungen frohlocken, meiner Ansicht nach zu Unrecht. Denn wer wird sein Nachfolger sein?“*“²⁸⁰

Immer wieder beschrieb Rudolf Moos nun Sitzungen der verschiedenen Ausschüsse, denen er angehörte und seine Tätigkeit als Richter und Sachverständiger. Grippeerkrankungen der Kinder, seine Arbeit mit dem Moosgarten und seinem Grundstück Warschauerstraße wurden erwähnt. Auch über viele Todesfälle wurde in den letzten Monaten immer wieder berichtet, oft von Freunden, die früher sehr wohlhabend waren und nun total verarmt gestorben sind. An Weihnachten wurde kleiner gefeiert als früher, und an Sylvester war er mit Tru zuhause und sie hörten die Silvesterfeier im Rundfunk. Die Kinder waren unterwegs und Tru machte sich Sorgen. *„Ich lachte meine liebe Frau aus. Ach ich dachte nicht daran, dass auch für mich Grund genug vorhanden gewesen wäre, mich vor dem kommenden Jahr und vor der*

²⁷⁸ ders., S. 1780

²⁷⁹ ders., S. 1782

²⁸⁰ ders., S. 1782

Zukunft zu fürchten. Wie eine drohende Gewitterwolke stand die Gefahr der Naziherrschaft am Horizont des politischen Geschehens. Aber ich erkannte sie nicht.“²⁸¹

Damit endeten die Aufzeichnungen von Rudolf Moos. Doch im Buch von Rudolf Hugo Moos, seinem Enkel, ist das weitere Schicksal von Rudolf Moos beschrieben, was hier in Teilen in der deutschen Übersetzung wiedergeben wird.

Der am 1. April 1933 in Deutschland begonnene Boykott der Juden befreite mich von vielen Aufgaben, die ich gerne erledigt hätte. Plötzlich wurde ich von einer Reihe wichtiger Positionen ausgeschlossen. Meine Arbeit als Sachverständiger für das Landgericht, als Mitglied mehrerer Ausschüsse der Handelswirtschaftskommission, als Mitglied des Verbandes Deutscher Schuhhändler und als Sachverständiger im Schuhgeschäft - all diese Ehrenpositionen verschwanden über Nacht. Die Regierung des Deutschen Reiches erklärte, dass Juden in diesen Positionen nicht mehr erwünscht und in vielen von ihnen verboten seien.

Die schwierigsten Umstände, die wir Juden ertragen mussten, und unsere schlimmste Enttäuschung war, dass unsere deutschen Freunde uns völlig verließen. Es gab einen völligen und schrecklichen Mangel an Unterstützung durch unsere ehemaligen Kollegen. Immer wieder fragten wir uns, warum die Menschen nicht aufstanden, um den schlimmsten Beschwerden über die Juden entgegenzuwirken. Jemand hätte aufstehen und uns unterstützen und schreien sollen, dass das, was über die Juden gesagt wurde, falsch war, dass die Juden eine positivere Seite hatten und dass keine Gruppe von Menschen das deutsche Vaterland mehr liebte und sich mehr um das Gemeinwohl kümmerte. Viele aufrechte und gelehrte Männer hätten aus Protest ihre Stimme erheben sollen. Dies geschah jedoch selten.

Der Höhepunkt dieser Verleumdung ereignete sich, als ein Regierungsbeamter in Paris von einem ausländischen Juden ermordet wurde. Göring nutzte diese Gelegenheit, um zu erklären, dass alle deutschen Juden Komplizen dieser Straftat waren und um von der deutschen Judengemeinschaft die Zahlung von 2 Milliarden Reichsmark an die deutsche Regierung zu fordern. Es wurde berechnet, dass diese Geldbuße etwa 25% aller jüdischen Vermögenswerte betragen würde.

Ich weiß nicht, wie viel Geld gesammelt wurde oder was damit gemacht wurde. Die Regierung beschwor auch neue sadistische Regeln, die diese Zahlungen noch schwieriger machten. Mein Anteil an der Zahlung betrug 42.200 Reichsmark, aber ich durfte nicht die Aktien und Anleihen verkaufen, die ich hergeben wollte. Ach nein! Wenn die Juden ihrer Aktien und Anleihen verkauft hätten, hätte dies einen Börsencrash verursachen können, und dies musste um jeden Preis vermieden werden.

Die Idee war, die Juden auszurauben, aber dieser Raub sollte keine unerwünschten Auswirkungen auf die Räuber haben. Den Juden wurde gesagt, dass sie nur bestimmte Aktien und Anleihen verkaufen könnten und dass dies nur in einer bestimmten Reihenfolge geschehen könne, die von der Regierung genehmigt wurde. Wir mussten also die Erlaubnis der Reichsbank einholen und unter Eid ständig versichern, dass dies die einzigen Aktien oder Anleihen waren, die wir übrig hatten. Diese Besuche, um die Erlaubnis zu erhalten, waren schrecklich erniedrigend, da die Bankbeamten uns wie Kriminelle behandelten.

Wir wurden nicht nur in der Reichsbank, sondern auch in allen anderen Amtsstellen wie Hunde behandelt. Es gab einige Beamte, die sich höflich und ehrlich verhielten, und man konnte sagen, dass sie den alten preußischen Traditionen der Unparteilichkeit und Ehrlichkeit folgen wollten. Aber die meisten Beamten behandelten uns abscheulich und abstoßend. Ich

²⁸¹ ders., S. 1787

persönlich habe die größte Demütigung erlebt: Zum Beispiel, wenn junge Angestellte mich mit Geringschätzung und Verachtung behandelten. Ich werde heute immer noch sehr wütend und verärgert, wenn ich an diese Dinge zurückdenke.

Wir hatten große Probleme, das Land zu verlassen, und es gab viele Verzögerungen. Im Mai 1938 verhaftete mich die Gestapo als mutmaßlichen Staatsfeind und ich wurde 10 Tage am Alexanderplatz eingesperrt. Es war eine schwere Zeit für meine liebe Frau, die in dieser Situation viel mehr litt als ich. Dann, am 27. April 1939, wurde ich im Krankenhaus der Trautenstraße operiert, um einen Blasenstein zu zertrümmern. Am 21. Mai 1939 starb mein Schwager Fritz Heinrichsdorff im selben Krankenhaus an einer unbekanntem Krankheit. Erst am 24. Juli 1939 erhielten meine Frau Tru und ich endlich einen Pass, damit wir das Land verlassen konnten.

Am Donnerstag, dem 3. August, kamen die Packer, um unsere Sachen zu packen, und die Zollbeamten waren dort, um die Zollbestimmungen und andere notwendige Formalitäten zu erledigen. Das hat uns mehr als 15.000 Reichsmark gekostet; Sie versuchten uns übers Ohr zu hauen, wann immer sie konnten. Am Samstag, dem 5. August 1939, konnten wir endlich in den Zug einsteigen. Unser Dienstmädchen Marta Bensel und unsere Freunde Dr. Rosenthal und Margarete Wolff begleiteten uns zum Bahnhof. Am Abend hatten wir unsere letzte Begegnung mit einem deutschen Zollbeamten, was zu unserer Überraschung recht friedlich war. Dann erreichten wir endlich die Niederlande und erlebten unsere erste Stunde der Freiheit; wir konnten wieder frei atmen, ohne befürchten zu müssen, verhaftet zu werden.

Was für ein trauriges Schicksal! Ich liebte Deutschland von ganzem Herzen, konnte aber erst frei atmen, nachdem ich deutschen Boden verlassen hatte. Was für ein Verbrecher dieser Hitler ist. Er belästigt friedliche Menschen so sehr, dass sie ihre eigene Regierung hassen und sich nichts wünschen können, außer dass das Regime schnell auseinanderfällt. Es ist traurig zu sehen, dass diese Schurken Deutschland führen.

Jetzt bin ich seit mehr als 2 Monaten mit meiner Frau Trude in England. Wir leben in einem kleinen Haus in der 36 Underwood Road. Unsere Tochter Hilde und unser Schwiegersohn Gerhard (Teddy) Salinger bemühen sich so gut sie können, den Rest unseres Lebens so angenehm wie möglich zu gestalten. Sie gaben uns das schönste Zimmer im Haus und taten alles, um uns das zu bieten, was wir brauchen, damit wir uns wie zu Hause fühlen. Einer unserer Söhne, Heinrich, wohnt derzeit ebenfalls im Haus. Derzeit ist er ein „durchreisender Einwanderer“ und wartet, bis er die Erlaubnis erhält, in die USA zu gehen. Seine Frau Herta arbeitet als Dienstmädchen und Verwaltungsassistentin in London im Büro von Dr. Borkon, einem Zahnarzt. Sie kommt erst am Samstagnachmittag nach Hause und kehrt am Sonntagnachmittag zur Arbeit zurück.

Unser einziger Enkel, Rudolf Hugo, der jetzt 5 Jahre alt ist, lebt ebenfalls bei uns. Er war wegen der Kriegsgefahr und der Bombenangriffe von Birmingham aufs Land evakuiert worden. Aber letzte Woche wurde er krank und deshalb zu uns zurückgebracht. Gerade spielt er fröhlich mit den anderen Kindern auf der Straße.

Als wir Anfang August alles in Berlin packten, war es unsere oberste Priorität, so wenig wie möglich mitzunehmen, damit wir den begrenzten Platz in dem kleinen Haus in Birmingham nicht überlasten. Es gibt sehr wenig Platz für uns im Haus, das bis zum Rand mit den eigenen Sachen der Salingers und mit den Sachen von Heinrich gefüllt ist. Da Teddy sich kein Auto leisten kann, ist die Garage mit Koffern und Kisten gefüllt. Außerdem wurde uns mitgeteilt, dass wir nur Gegenstände nach England bringen könnten, die sich seit mindestens einem Jahr

in unserem Besitz befinden. Für alle anderen Waren gab es einen hohen Zoll, aber wie konnte ein solcher Zoll bezahlt werden? Wir beide durften nur 10 RM als Reisegeld aus Deutschland mitnehmen. Alles Gold und Silber, das möglicherweise gegen Bargeld hätte eingetauscht werden können, wurde beschlagnahmt. All dies war Teil der Grausamkeiten, die wir ertragen mussten.

Wie können wir uns in einem fremden Land ernähren? England ließ uns nur herein, wenn wir uns bereit erklärten, keine Arbeit anzunehmen, mit der wir unseren Lebensunterhalt verdienen könnten, während Deutschland uns nicht rauslassen würde, wenn wir nicht alle unseren Besitz dort zurücklassen würden. Beamte in beiden Ländern stimmten einer Politik zu, die zusammen nicht eingehalten werden konnte. Natürlich versuchten alle herauszufinden, wie man diese Regeln brechen kann, um zu überleben.

Ich hatte geplant, meine Bücher und alle Briefe, die ich im Laufe der Jahre angehäuft hatte, nach England zu bringen. Ich hatte zu diesem Zweck mehrere neue Kisten bekommen und sie mit diesem Material gefüllt. Aber als ich packte, dachte ich darüber nach, wie das Hilde und Teddy verärgern könnte, die uns immer wieder gesagt hatten, wir sollten unser Gepäck minimieren. Außerdem mussten wir die Frachtkosten berücksichtigen, da wir die Kosten vom Hafen von Hull nach Birmingham in britischer Währung bezahlen mussten und nur Hilde und Teddy die Mittel dafür hatten.

So habe ich mich im letzten Moment entschlossen, all diese Kisten in Deutschland zurückzulassen. Unser Dienstmädchen Marta sollte sie in den Moosgarten bringen, wo sie zusammen mit anderen Gegenständen aufbewahrt würden, aber wie lange? Ich hatte keine Hoffnung, jemals nach Deutschland zurückzukehren. Ich dachte, dass vielleicht ein Familienmitglied in ein paar Jahren oder Jahrzehnten zurückkehren könnte. Es bestand jedoch die unmittelbare Gefahr, dass mir der Moosgarten weggenommen würde. Das Programm der Nazis beinhaltete bereits seit vielen Jahren die Enteignung jüdischen Eigentums. Ich musste also damit rechnen, dass dies eine sehr wahrscheinliche Möglichkeit war. Meine Papiere würden für immer verloren sein. Aber ich hatte keine Wahl. Ich konnte meine Bücher und Briefe nicht mitnehmen, aber ich wollte sie auch nicht zerstören. Also überließ ich sie ihrem Schicksal.

Unser Schicksal in England ist jetzt, da der Zweite Weltkrieg begonnen hat, viel schlimmer geworden. Wir werden in England als „feindliche Ausländer“ betrachtet, obwohl wir vom NS-Regime unterdrückt wurden. Die Zeitungen sind voller Warnungen vor der „5. Kolonne“ d. h. Ausländer, die Spione für Deutschland sein sollen. Wir deutschen Juden werden verdächtigt, Deutschland wissentlich oder unwissentlich Informationen zu geben, die für Deutschland von Nutzen sein könnten.

Alles in allem könnte fast nichts schlimmer sein als die derzeitige Situation, in der ich als alter Mann im Alter von fast 73 Jahren gezwungen war, meine Heimat zu verlassen und ohne jegliche Unterstützung in ein fremdes Land zu ziehen. Trude und ich teilen ein ungewisses Schicksal, Armut, ein Verbot, Geld zu verdienen, und die Abhängigkeit von unseren Kindern, was mich am meisten stört. Ich bin an all diese Dinge überhaupt nicht gewöhnt und muss sie dennoch ertragen. Ebenso musste ich den Verlust meiner Schriften ertragen, da in Birmingham kein Platz für sie war.²⁸²

Rudolf Moos starb mit 85 Jahren am 9. Oktober 1951 in Birmingham.

²⁸² Journey of Hope and Despair, Rudolf Hugo Moos S. 349 ff

Gertrud (Tru) Moos starb mit 92 Jahren am 25. November 1959, an diesem Tag hätte Rudolf Moos seinen 93. Geburtstag gefeiert.

Heinrich und Herta Moos wanderten 1939 von Deutschland nach England aus und 1940 dann nach Amerika. Heinrich nannte sich in Amerika Henry. Die Familie ließ sich in San Francisco nieder. Henry arbeitete als Aufzugsmechaniker und während des II. Weltkrieges als Schweißer in Werften. Nach dem Krieg war er Buchhalter bei der „Wesix Electric Heater Company“. Er ging 1965 in den Ruhestand. Henry Moos starb mit 75 Jahren am 14. Februar 1976 in San Francisco an Lungen-Krebs, weil er während seiner Tätigkeit auf den Werften Asbest ausgesetzt war. Zuerst arbeitete Herta als Haushaltshilfe und während des 2. Weltkrieges als Werftarbeiterin. Später wurde sie Hausfrau. Sie starb mit 85 Jahren am 2. Mai 1990 in San Francisco.

Hilde und Teddy Salinger blieben in England und bekamen nach dem 2. Weltkrieg eine Entschädigung für die Fabrik, die Teddy und Otto Ney gegründet hatten. Sie unternahmen Reisen und besuchten auch Henry (Heinrich) und Herta Moos in San Francisco. Hilde Salinger starb mit 94 Jahren am 8. März 2000. Teddy Salinger starb mit 88 Jahren am 7. März 1986.

Gerhard Moos wanderte 1936 nach Palästina aus und diente während des Unabhängigkeitskrieges als Soldat in der Israelischen Armee. 1952 kam er nach San Francisco und arbeitet hier für einige Jahre als Packer in den verschiedensten Fabriken. Er starb mit 86 Jahren am 20. Januar 1992 in San Francisco.



Moosgarten und Rudolf-Moos-Straße

Bevor Rudolf Moos 1939 Deutschland verließ, wurde er gezwungen, sein Mehrfamilienhaus in der Warschauer Straße 69 in Berlin zu verkaufen. Auch seine Villa und den Moosgarten, in Nowawes (Potsdam) wurden enteignet. Da beide Grundstücksareale in Ost-Deutschland lagen, hatte die Familie keine Information, wie es mit diesen Arealen nach dem Fall der Berliner Mauer 1989 weitergehen sollte. Ein Anwalt stellte fest, dass die beiden Grundstücke mit der Familie Moos in Zusammenhang stehen. Das Landhaus und der Moosgarten waren noch auf den Namen Rudolf Moos registriert. Der Anwalt nahm dann mit den Nachfahren, Hilde Salinger und Rudolf Hugo Moos, dem Enkel von Rudolf Moos, Verbindung auf. Nach vielen bürokratischen Hindernissen wurde das Haus Warschauer Straße an die Nachfahren zurückgegeben und dann bei einer Auktion verkauft. Das Landhaus wurde an das Ehepaar Sybille und Reinhold Fuessel, die mit ihrem Sohn Fabian darin wohnten, verkauft. Die Fuessels haben das Haus renoviert und modernisiert.

Zur Erinnerung an Rudolf Moos wurde in Potsdam eine Straße, die durch einen Teil des Moosgartens führt, 2001 nach ihm benannt. Rudolf Hugo Moos, seine Frau Bernice und die Tochter Karen waren bei der Benennung der Rudolf Moos Straße dabei.

Der Moosgarten, der 1929 in schmale Gartenflächen aufgeteilt wurde, ist immer noch an den Kleingartenverein (KGV) verpachtet und viele der ursprünglichen Pächter erfreuen sich noch heute an ihren liebevoll gepflegten Gärten. Der KGV hat der Wiederbenennung des Areals in Moosgarten zugestimmt.



Villa im Moosgarten



Seitenansicht



Rückseite der Villa Richtung Garten



Quellen:

Rudolf Moos, Lebenserinnerungen, 1934 bis 1944

Rudolf Hugo Moos, Journey of Hope and Despair, Xlibris 2010

Bildquellen:

Rudolf Hugo Moos, Stanford, Enkel von Rudolf Moos,

S. 27 Schuhhaus Salamander <https://www.pinterest.de/pin>

Stammbaum der Familie Moos und die Verbindung zu Albert Einstein.
 Karoline Einstein, die Großmutter von Rudolf Moos und Hermann Einstein, der Vater von Albert Einstein waren Geschwister.

